Biogr. Coll.

730.

<366138443400016

<366138443400016

Bayer. Staatsbibliothek

Rein, sc. A.V.

Wilhelm Gilpins

Biographie,

oder

Lebensbeschreibung

der bekanntesten

Reformatoren vor Luthero,

nämlich des

Johann Wikliffs

und seiner berühmtesten

Nachfolger

des Lord Cobhams, Johann Huß,
Hieronymi von Prag und Ziska.

aus dem Englischen übersezt.

mit Kupfern.

Frankfurt und Leipzig
bey Johann Benedict Mezler
1769.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eine Erklärung der Kupfer.

I.

Die Werke Wikliffs werden vorgestellt, als auf die heilige Schrift gegründet. Die Peitsche hat die Absicht, die Schärfe und den Muth anzudeuten, welchen er bey seinen Streitigkeiten mit der regulairen Geistlichkeit seiner Zeit zeigte. Das brennende Licht stellt ihn als das Werkzeug vor, das menschliche Geschlecht zu erleuchten.

II.

Eine Säule (das Emblem der christlichen Standhaftigkeit) mit einer Märtyrer-Krone gezieret, unterstüzt den Lord Cobham in seinem Leiden. Die andere Verzierungen bezeichnen seinen Adel, seine Pairswürde und Kriegserfahrenheit.

III.

Huß wird auf dem Anker des Glaubens ruhend vorgestellt. Der Pfosten, die Handeisen, die Kette, und die Märtyrer-Krone bedeuten seine Leiden, und ihre Belohnung.

IV.

Der Drache, welcher seine vergebliche Wuth gegen die Medaille des Hieronymus ausstößt, stellt die unnütze Wuth der römischen Verfolgung vor. Der flammende Feuerbrand bedeutet das Genie der päbstlichen Bigotterie.

V.

Das Schwerdt des Ziska ist zur Vertheidigung der Religion gezogen; welches durch eine Bibel angedeutet wird, die aufgebunden ist, um sie als eine protestantische Bibel zu bezeichnen. Da seine Medaille auf Waffen ruhet, so wird er als ein kriegerischer Reformator vorgestellt.

QUOTTIS ANNIS DEO RITE SPONDEBITIS,
ET MIHI.
CHANTILLY PINXIT.
Rein, sc. A. V.

Rein sc. A.V.

Reinst. A.V.

Vorrede.

Zu einer Zeit, wo Deutschland seinen eigenen Plutarch hat, mit einer solchen Uebersetzung zu erscheinen, und eine fremde Biographie auf deutschen Boden zu verpflanzen, würde wol eine Verwegenheit zu nennen seyn, wenn nicht wichtige und hinreichende Ursachen vorhanden wären, eine solche Arbeit zu entschuldigen.

Wikliffs Leben ist unter uns Deutschen noch wenig bekannt, und kann uns auch

von keiner andern Seite her bekannt gemacht werden, als aus Engelland und aus Engelländischen Schriften. Die Nachrichten, welche von seinem Leben, Lehrsätzen und Schriften im Jahr 1754 zu Bayreuth und Hof ans Licht getreten sind, sind theils sehr unvollkommen, theils sehr übel zusammenhängend, und in einem verderbten Geschmack geschrieben.

Seine Verdienste um die Gelehrsamkeit und Religion werden noch weniger geschäzt, als sie es verdienen. Pfaff, Mosheim, Buddeus und andere neuere Gelehrten stellten zwar das ihm gebührende Lob wieder her: aber unsere deutsche Reformatoren und erste Lehrer der Gottesgelahrtheit haben so

übel

übel von ihm gedacht, daß man seine Verdienste bis jetzo noch nicht in ihrem vollen Wehrte kennen gelernt hat. Es ist wahr, in der Lehre von denen Sakramenten, und besonders von dem heiligen Abendmahl, ist er noch sehr unbestimmt und irrig, ja, man darf wol sagen, viele von seinen Lehrsätzen schienen noch von einer Seite zu der andern zu wanken. Unser Autor hat dieses auch wohl angemerkt. Aber, wem zeigt sich denn die Wahrheit auf einmal und in ihrem vollen Lichte? Genug, daß er nur einmal den Weeg, der ihn zur Wahrheit führen konnte, entdekte. Hätte er in glüklicheren Zeiten gelebt; hätte er die Hülfsmittel der Sprachen und der Wissenschaften gehabt, welche die auf ihn folgende Reformatoren hatten; und hätten ihn seine Gönner und Beschützer,

welche er an dem Engelländischen Hofe hatte, nur mit mehrerer Beständigkeit unterstüzt und aufgemuntert: so würde er ohne Zweifel auf diesem Weege fortgegangen, und an dem Ende desselbigen zu eben der Gewisheit gekommen seyn, zu welcher unsere Reformatoren, deren Namen wir bekennen, in nachfolgenden Zeiten gekommen sind. Inzwischen bleibt doch sein Verdienst allezeit noch groß genug, daß er zu einer Zeit, wo die dickeste Nacht des dummsten Aberglaubens mit der uneingeschränktesten Gewalt herrschte, mit der Fackel der Wahrheit auftrat, und die Finsterniß seiner Zeiten mit einem zwar nur glimmenden, doch deutlich zu bemerkenden Lichte beleuchtete. Verdienst genug, daß er das unverständliche und verwirrte Geschwätz der scholastischen Theologie

vers

verließ, die heilige Schrift zum Grund seiner Urtheile legte, und seine Zeitgenossen zu dieser unbetrüglichen Quelle der Wahrheit hinwiese.

Der Lord Cobham, die Ehre der Wiklissiten, war so sehr von der Wahrheit ihrer Lehrsätze überzeugt, daß er sein Blut für dieselbige vergoß.

Huß, dieser Böhmische Reformator, hatte zwar Einsichten und Frömmigkeit genug, die Verderbnisse, die sowol die Lehren als auch das Leben der Geistlichen entunehret hatten, einzusehen, aber nicht Muth und Entschliessung genug, dieselbigen öffentlich zu bekämpfen, und mit der Wahrheit hervorzutreten. Des Wikliffs Schriften, welche er recht zu geschikter Zeit von einem Böh-

mischen Edelmann, der zu Oxford studirt hatte, erhielte, flößten ihm erst diesen Muth und diese Entschliessung ein, und so wurde er hernach einer der eifrigsten Vertheidiger der Wikliffitischen Reformation, und würde sie vielleicht zu einem hohen Grad der Vestigkeit gebracht haben, wenn er nicht mitten auf seiner schönen Laufbahn unterbrochen, und aus dem Weeg geschafft worden wäre. Daher haben die Lehrsätze dieser zwey Reformatoren so viele Verbindung mit einander. Und daher stehen auch ihre Lebensbeschreibungen so füglich neben einander.

Der wohlberedte Hieronymus von Prag vertheidigte Hussens Lehre mit seiner Beredsamkeit, so wie Ziska mit seiner Tapferkeit. So machen diese fünf Reformatoren eine schöne Gruppe aus, eine Gruppe, die nicht

nur

nur eine Biographie, sondern auch ihr eigenes Monument verdient; und geben der Welt den Beweis, daß die Wahrheit zu allen Zeiten, auch noch vor dem unsterblichen Luther, ihre Verehrer und Vertheidiger gehabt habe.

Dieses sind ungefähr die Ursachen, die mich bewogen haben, diese Uebersetzung zu unternehmen, und womit ich diejenigen, die mich kennen, gerne bewegen möchte, mich nicht in die Liste der gemeinen Uebersetzer zu rechnen, welche unsere deutsche Litteratur immerzu mit so vielen elenden Papieren der Engelländer überhäufen. Das Lob meines Biographen und meine eigene Uebersetzung will ich nicht über mich nehmen, zu vertheidigen. Von jenem sagen die Engelländischen

Recen-

Vorrede.

Recensenten, sein Styl sey kurz, rein und deutlich, seine Anmerkungen passend, seine Charaktere gut geschildert, und die Begebenheiten überhaupt in einem angenehmen und interessanten Gesichtspunkt vorgestellt. Ueber diese aber erwarte ich das Urtheil meiner Leser und des Publikums.

Stuttgart den 1 Merz 1769.

Der Uebersezer.

Das
Leben
des
Johann Wikliffs.

Roms Gewaltthätigkeiten hatten um das dreyzehende und vierzehende Jahrhundert ihren höchsten Gipfel erreicht. Jenes erstaunungs-volle System einer geistlichen Tyranney hatte auf gewiße Art die ganze Regierung von Engelland seinem Einfluß unterworfen. Der stolze Legat, welcher alles, was ein Gesetz hieß, verachtete, machte selbst die Diener der Gerechtigkeit vor seinem Richterstuhle zittern. Parlamente wurden in Furcht gehalten; und unumschränkte Fürsten genöthiget nachzugeben; indem der gesetzlose Prälat, der sich hinter dem Ansehen der Kirchenversammlungen und Dekreten verschanzt hielt, die weltliche Macht verlachte, und allen auch den lasterhaftesten Stöhrern der Gesellschaft eine Freystadt eröffnete.

Unterdessen überstiegen die Auflagen, welche von denen Abgeordneten des Conclave unter verschiedenen Vorwänden eingesammlet wurden, das Produkt der königlichen Schatzkammer um mehr als zwey Dritttheile. Und wann man überlegte, wie ein Recht nach dem andern entstanden, und von einem schlechten Vorwand zu der Gestalt einer gesetzmäßigen Auflage angewachsen war; so mußte man nothwendig über ein Uebel, welches mit solchem Verderben schwanger gieng, beunruhiget werden. Man sahe den Betrug selbsten durch die Nacht der Unwissenheit hindurch. Das Volk ungeachtet seines Aberglaubens schrie überlaut wider solche ärgerliche Erpressungen, und die gesetzgebende Macht fieng an, ernstlich auf Mittel zu denken, um diesen Gewaltthätigkeiten durch standhafte Gesetze Einhalt zu thun.

Die Raubsucht des römischen Hofs setzte zuerst den Argwohn der Menschen in Bewegung. Die Ordenspersonen der Kirche hatten zwar alle ein natürliches Verlangen, ihre Macht erweitert zu sehen, und die Vertheidiger derselben prägten dem Volke bey allen Gelegenheiten den göttlichen Ursprung ihrer Gewalt ein; denn sie wußten über diese ihnen so geläuffige Materie mit ziemlich gutem Beyfall zu declamiren. Aber als sich diese heilige Kirche, der geheiligte Gegenstand ihrer Verehrung, auch in weltliche Angelegenheiten mischte, und da man merkte, daß sie in allen Künsten der Habsucht und der Verschwendung geübt wäre, welche sonsten nur unter blos menschlichen Wesen gefunden werden:

den: so wurden ihre gewinnsüchtige Absichten augenscheinlich; und ernsthafte Personen wurden veranlaßt, an Meynungen zu zweiflen, welche von so unverantwortlichen Handlungen begleitet waren.

Die erste Person von einigem Ansehen, welche sich der Religions-Freyheit annahm, war Johann Wikliff. Dieser Reformator wurde ohngefähr in dem Jahr 1324 unter der Regierung Eduards II gebohren. Von seiner Herkunft haben wir keine gewisse Nachricht. Seine Eltern widmeten ihn der Kirche, und deswegen schickten sie ihn in das Queens-Collegium zu Oxford, welches eben dazumal von Robert Eaglesfield, dem Beichtvater der Königinn Philippine, gestiftet worden war. Aber als er in diesem neu-errichteten Hause diejenige Vortheile zum Studiren, welche er sich versprochen hatte, nicht antraf; so begab er sich in das Merton-Collegium, welches dazumal für eine von den gelehrtesten Gesellschaften von Europa gehalten wurde.

Hier legte er sich mit solchem Fleiß auf seine Studia, daß man sagte, er habe die trockenste Theile von den Werken des Aristotelis auswendig gelernt. Die Logik dieses scharfsinnigen Philosophen scheint besonders seine Aufmerksamkeit an sich gezogen zu haben. Er war in derselbigen so bewandert, daß er der subtilste Verfechter im Disputiren wurde, und in denen Schulen ohne Nebenbuhler herrschte.

Mit einer solchen Vorbereitung schritt er zu der Theologie. Die Gottesgelahrtheit dieser Zeiten war

eben so wie ihre Logik beschaffen. Was von der Vernunft am weitesten entfernt war, das schien der Wahrheit am ähnlichsten; oder wenigstens hielte man es der Nachforschung eines Gelehrten am meisten würdig. Zu derselbigen Zeit blüheten jene vortrefliche Lehrer, welche sich einander mit denen prahlenden Titeln der Hochweise, der Englische, der Seraphische, complimentirten, und dadurch zwar die Verehrung ihrer eigenen Zeiten, aber auch die Verachtung ihrer ganzen Nachkommenschaft auf sich zogen. Wikliffs Fleiß war einige Zeit auf diese Mode-Wissenschaft gerichtet; und er wurde in derselbigen so vollkommen, daß er alle Spitzfindigkeiten dieses wunderlichen Gewäsches, welches man die scholastische Theologie nannte, in seine Gewalt bekam.

Dennoch aber scheint es, sein guter Verstand habe ihn beyzeiten von den Fesseln der Mode und der Gewalt des Ansehens befreyet. Er sahe die Unnüzlichkeit solcher Wissenschaften ein, und da er sich mehr verirrt als verwirrt hatte, so machte er sich ohne große Schwierigkeit davon los.

Von dieser Zeit an scheint es, habe er sich selbst einen einfältigern Weeg ausgezeichnet. Er nahm den blosen Text der h. Schrift zur Hand, und wurde sein selbsteigener Ausleger. Die Schriften der Scholastiker waren, wie er einsehen gelernt hatte, nur gemacht, um Sekten zu erzeugen, die Bibel allein aber, um einen vernünftigen Christen zu bilden. Daher erlangte

er

er jene edle Freyheit im Denken, die sich hernach in allen seinen Schriften so deutlich zeigte; und wurde von seinen Zeitgenossen, nach dem Gebrauch der damaligen Zeiten, mit dem Titel eines Evangelischen Lehrers beehrt.

Mit diesen Wissenschaften verband er noch die Kenntniß des bürgerlichen und des Kirchen-Rechtes, und man hielt ihn auch in denen Municipal-Gesetzen seines eigenen Landes für wohl bewandert.

Unterdessen wuchs sein Ansehen nach der Größe seiner Erkenntniß; und er wurde nicht nur als ein großer Gelehrter geschätzt, sondern auch als ein ernsthafter und gottesfürchtiger Mann verehret: und für einen aufrichtigen Forscher der Wahrheit, und, wann er diese einmal entdeckt hatte, für einen standhaften Vertheidiger derselben gehalten.

Das erste, wodurch er die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog, war seine Vertheidigung der Universität gegen die Bettelmönche. Die Sache verhielt sich also:

Diese Ordensgeistliche waren von der Zeit an, da sie sich in Oxford niedergelassen hatten, welches im Jahr 1230 geschahe, für die Universität sehr unruhige Nachbarn. Sie brachten ein verschiedenes Interesse auf, sie trachteten nach einer besondern Gerichtsbarkeit, sie unterhielten Feindschaften zwischen denen Studenten und ihren Vorgesetzten, und wurden in vielen andern

Stücken sehr unangenehme Kostgänger, so daß die Universität genöthiget war, ihren Freyheiten durch strenge Verordnungen Einhalt zu thun. Dieses unverschämte Betragen auf der einen, und der entgegengesezte Widerstand auf der andern Seite legte den Grund zu unendlichen Zänkereyen. Die Bettelmönche appellirten an den Pabst und die Universitäts-Verwandte an die weltliche Obrigkeit: und bald hatte die eine, bald die andere Parthie die Oberhand. So wurde die Sache allgemein: und denen Bettelmönchen sich zu widersetzen, hieß eben soviel, als der Universität seine Neigung geschworen zu haben.

Es begab sich, indem die Sachen in diesem Verhältniß stunden, daß diese Mönche eine Meynung unter sich aufbrachten, in welche sie ausserordentlich verliebt waren: nemlich, Christus und seine Jünger wären gemeine Bettler gewesen, und das Betteln seye durch ihr Exempel eine evangelische Verordnung geworden. Diese Meynung pflanzten sie so wol zu Oxford, als auch in der Nachbarschaft von allen Canzeln, zu welchen sie einen Zutritt hatten, mit großem Eifer fort.

Wikliff, welcher diese Ordensbrüder lange wegen ihrer faulen und müßigen Lebensart in großer Verachtung gehalten hatte, hielt dieses für eine gute Gelegenheit, sie zu beschämen. Er schrieb eine Abhandlung wider starke und wohlvermögende Bettler, und gab sie sogleich öffentlich heraus. Er zeigte hierinnen

erstlich

erstlich den Unterschied zwischen der Armuth Christi, und zwischen der Armuth der Mönche, und die Verbindlichkeit, die ein jeder Christ habe, in einem gewissen Beruf zum Besten der menschlichen Gesellschaft zu arbeiten. Er züchtigte sie hierauf mit vieler Schärfe, indem er zeigte, daß sie eine unehrliche und nichtswürdige Art von Menschen wären, die sich in der Schwelgerey herumwälzten, und so wenig Gegenstände der Wohlthätigkeit seyn könnten, daß sie vielmehr eine Schande nicht nur der Religion, sondern auch der menschlichen Gesellschaft wären. Diese Schrift war für das gemeine Volk gemacht, auf welches sie auch einen großen Eindruck machte; aber zu gleicher Zeit vermehrte sie auch seinen Ruhm unter denen Gelehrten: alle Leute von Verstand und Freyheit bewunderten das Werk, und lobten den Muth des Verfassers.

Von dieser Zeit fieng die Universität an, ihn als einen von ihren vornehmsten Verfechtern anzusehen; und dem Ruhm zufolge, den er erlangt hatte, wurde er zu der Magisterwürde in Baliols-Collegio befördert.

Die Canterbury-Halle zu Oxford wurde ungefähr um diese Zeit von dem Erzbischoff Islip gestiftet, welcher einen Aufseher und 11 Scholaren darein setzte. Des Aufsehers Name war Wodehall. Dieser war nebst drey von seinen Scholaren ein Mönch; die übrige waren weltlich. Der kluge Erzbischoff, welcher keine von beeden Parthien beleidigen wollte, erwählte

diesen Weeg, da er seine Gunstbezeugungen zwischen beeden theilte. Wodehall, ob er wol aus einem entfernten Closter herkam, mischte sich sogleich in den Streit, welchen er zu Oxford antraf; und nachdem er die unglückliche weltliche Scholaren, die unter seiner Aufsicht stunden, auf alle ihme nur mögliche Arten geplagt hatte; so wurde er endlich ein öffentlicher Stöhrer. Er machte sichs zu einer besondern Beschäfftigung in denen Collegien Feindseligkeiten und in der Convocation * Zank zu erwecken und zu nähren. Da der Erzbischoff von seiner Aufführung Nachricht erhielt, und diese Nachricht wohlgegründet fand, so entschuldigte er sich gegen die Universität, daß er einen so unruhigen Mann unter sie gesetzt hätte, und jagte sogleich ihn und die drey Scholaren, seine Mitgesellen fort. Des Primas nächste Sorge war, ihm einen tüchtigen Nachfolger zu bestellen: und in dieser Absicht wandte er sich an Wiklissen, welchen er sehr gern an die oberste Stelle seiner neuen Stiftung zu setzen wünschte. Wikliff entweder aus einem Verlangen, des Erzbischoffs Freundschaft zu erhalten, oder um ein neu eingerichtetes Haus in Ordnung zu bringen, nahm den Vorschlag an, und wurde sogleich zum Aufseher über Canterbury-Halle erwählt.

Aber

*Eine Convocation heißt auf einer Engelländischen Universität eine Versammlung aller graduirten Personen, ausgenommen der Baccalauren. Der Uebers.

Aber seine neue Würde verwickelte ihn bald in neue Schwierigkeiten. Er war kaum damit bekleidet, als der Erzbischoff starb, und Simon Langham den Bischoff von Ely zum Nachfolger hatte. Dieser Prälat hatte sein Leben in einem Closter zugebracht, indem er zuerst ein Mönch und nachhero Abt war. Die aus der Canterbury-Halle verjagte Scholaren ermangelten nicht, sich eine so günstige Gelegenheit zu Nutze zu machen. Sie richteten ihre Bitte sogleich an den neuen Erzbischoff, indem sie alles von einem Manne erwarteten, von welchem sie hofften, daß er für ihren Orden wohl gesinnet wäre. Ihre Erwartungen waren wohl gegründet. Langham nahm sich ihrer Sache mit vieler Bereitwilligkeit an; stieß Wikliffen nebst denen Scholaren, die ihme zugethan waren, hinaus; und zog ihre Einkünfte ein. Eine so schreyende Ungerechtigkeit erhob einen allgemeinen Lärmen. „Wenn die wirkliche Verord-
„nung eines Stifters selbsten also beyseite gesetzt
„werden darf, sagte man, wie ungewiß sind Collegien-
„Beförderungen!„ Kurz, dem Wikliff wurde von seinen Freunden angerathen, an den Pabst zu appelliren, welcher es nicht wagen würde, ein so ungerechtes Verfahren zu unterstützen. Urban, welcher vorhersahe, daß dieser Handel mit einiger Schwierigkeit verbunden seyn würde, trat vorsichtiger Weise hinter den Vorhang, und gab einem Cardinal den Befehl, die Sache zu untersuchen. Der Erzbischoff, nachdem er vorgefordert

wurde, legte seine Vertheidigung nieder; Beede Parthien verklagten und verantworteten sich eine um die andere, und zogen also den Proceß in die Länge.

Indem dieser Handel in Bewegung war, trug sich eine Begebenheit zu, welche ihn zu einem schnellen Schluß brachte. Eduard der IIIte welcher gegenwärtig Engelland beherrschte, behielt einige Zeit her den Tribut zurück, welchen seine Vorfahren, von der Zeit des Königs Johannis an, dem Pabst entrichtet hatten. Der Pabst drohete in seiner gewöhnlichen Sprache: aber er hatte es mit einem Prinzen zu thun, welcher einen viel zu erhabenen Geist hatte, als daß er sich auf eine solche Art in Furcht setzen ließ. Eduard berief ein Parlement zusammen, legte ihnen die Sache vor, und begehrte ihren Rath. Das Parlement beschloß ohne lange Berathschlagungen, daß König Johannes denen Gesetzen zuwider gehandelt, und die Rechte der Nation aufgeben hätte: zugleich gaben sie dem König den Rath, sich dem Pabst keineswegs zu unterwerfen, und versprachen ihme mit aller ihrer Macht beyzustehen, wofern die Sache weitere Folgen haben würde.

Unterdessen als das Ansehen des Pabsts also von dem Parlement in Zweifel gezogen wurde, so zeigte die Geistlichkeit, besonders solche, welche in Orden stunden, ihren Eifer dadurch, daß sie ihn sowol durch Schriften als auch durch Reden vertheidigte. Sein ungezweifeltes Recht zu seiner Einnahme war ihr Gegenstand;

welches

welches sie durch verschiedene Beweise, die aus ihrer Theologie hergeleitet und nach dem Geist der damaligen Zeiten eingerichtet waren, zu beweisen suchten.

Unter andern, welche sich in die Liste dieser Vertheidiger einschrieben, war ein Mönch von mehr Gelehrsamkeit und von einer freyern Art zu denken, als seine Brüder insgemein hatten. Dieser gab einen Traktat ans Licht, welcher auf eine sehr witzige und scheinbare Art geschrieben war. Seine Beweise fanden viele Vertheidiger, und halfen die Gemüther des Volks im Zweifel zu erhalten. Wikliff, welcher unwillig war, eine so schlimme Sache so wohl vertheidiget zu sehen, unternahm es, diesen Mönchen zu widerlegen, und that es auf eine so meisterhafte Art, daß man die Beweise desselbigen nicht länger für unwiderleglich hielte.

Bald darauf, nachdem dieses Buch an das Licht getreten war, wurde der Proceß zu Rom zu seinem Nachtheil beschlossen: und als man die Würkung mit einer nur wahrscheinlichen Ursache so genau übereintreffen sahe, so konnte man nicht unterlassen, diese wahrscheinliche Ursache für eine wirkliche zu halten. Mit einem Wort, niemand zweifelte daran, daß seine Widersetzung gegen den Pabst, bey einem so kritischen Zeitpunkt, die wahre Ursache wäre, warum er seinen Proceß zu Rom verlohren.

Ungeachtet es ihm hier fehlschlug, so blieb Wikliff immer noch zu Oxford, wo seine Freunde ihm um diese

Zeit

Zeit eine Pfründe verschafften. Bald darauf, als die theologische Professors-Stelle ledig wurde, so nahm er die Doctorswürde an, und wurde in dieselbige erwählt. Die Universität machte ihm dieses Compliment, nicht nur als eine Belohnung seiner Verdienste, sondern auch als eine Vergeltung seines Verlustes.

D. Wikliff hatte nunmehr den Gipfel seiner Hoffnungen erreicht. Diese Stelle gab ihm die erwünschte Gelegenheit, ein neues Licht über Religions-Materien zu verbreiten. Eine lang anhaltende reife Ueberlegung hatte ihn jetzo völlig überzeugt, daß die römische Religion ein System von Irrthümern seye. Das ärgerliche Leben der Geistlichkeit in Clöstern brachte ihn zuerst auf diesen Gedanken; und eine Untersuchung der ältern Zeiten hatte ihn darinnen bestärkt. Aber es war ein kühnes Unternehmen, Irrthümer anzugreiffen von einer so langen Dauer, Irrthümer, welche so tiefe Wurzeln gefaßt, und sich so weit ausgebreitet hatten. Ein solches Unternehmen erforderte wenigstens die größte Behutsamkeit. Er entschloß sich daher erstlich mit seinen für das gemeine Volk eingerichteten Beweisen, welche er bereits angefangen hatte, fortzufahren, und seinen Angriff auf die Closters-Geistlichkeit fortzusetzen.

Es war ein für ihn vortheilhafter Umstand, daß die Bettelmönche zu dieser Zeit in dem höchsten Miscredit zu Oxford stunden. Der zufällige Widerstand, welchen er bereits gegen sie gemacht hatte, war seinem Ansehen

nicht

nicht im geringsten nachtheilig gewesen; und weil er in der That die Mönche als die vornehmsten Werkzeuge des herrschenden Verderbens ansahe, so war er gänzlich entschlossen, ihrer nicht länger zu schonen. In seinen öffentlichen Vorlesungen stellte er sie deswegen als eine Art Menschen vor, welche zwar vorgäben, sie lebten unter denen Gesetzen gewißer Heiligen, aber die jetzo so weit von ihrer ersten Einrichtung abgekommen wären, daß sie die Schande ihrer Stifter geworden seyen. Die Leute, sagte er, hätten wohl Ursache, über den Verfall der Religion zu klagen, aber er könnte ihnen zeigen: woher dieser Verfall käme. So lange die Prediger der Religion niemalen Religions-Pflichten einschärften, sondern das Volk mit elenden Histörgen und erlogenen Wundern unterhielten; so lange sie niemalen die Nothwendigkeit eines guten Wandels predigten, sondern ihre Zuhörer lehrten, ihr Vertrauen auf ein Stück versiegelten Pergaments, und auf die Gebete einiger Heuchler zu setzen: so lange seye es unmöglich — sagte er, die Religion müsse in Verfall gerathen. Solche verrätherische Freunde schadeten der Religion mehr als offenbare Feinde — Aber, setzte er hinzu, man müsse keine Achtung für die Religion von ihnen erwarten: sie haben keine andere Absicht, als den Nutzen ihres Ordens. Zu allen Zeiten hätten sie sichs zu einer Beschäfftigung gemacht, solche neue Meynungen und Lehren zu erfinden und zu vermehren, welche zu ihren geizigen

zigen Absichten dieneten. Ja, sie hätten auf gewiße Art die christliche Religion ganz beyseite gesetzt, indem sie die Menschen an ihre eigene Satzungen gebunden und diese dem Gesetze Christi vorgezogen hätten, von welchem man doch glauben dürfe, daß er nichts Nothwendiges aus seiner Lehre ausgelassen habe.

In einer solchen Sprache zog Wikliff wider die Closters-Geistlichen los, und öffnete vielen Leuten die Augen über verschiedene Misbräuche, welche zuvor unter der Nacht des Aberglaubens verborgen waren. Aber, noch hatte er keine Lehre der Kirche öffentlich in Zweifel gezogen; alles, was er bishero versucht hatte, war nur, die gemeinen Vorurtheile zu schwächen. Ein guter Erfolg hierinnen versicherte ihm auch für die Folge einen guten Fortgang; und er fieng nächstens an, auch darauf zu denken, einige von denen Grundartikeln des Pabstthums selbsten anzugreiffen.

In diesem Vorhaben gieng er mit seiner gewöhnlichen Vorsichtigkeit zu Werke. Zuerst hielt er es für hinlänglich, seine Feinde in logische und metaphysische Streitigkeiten hineinzuführen, um sie nach und nach anzugewöhnen, Neuerungen zu hören, und Widersprüche zu ertragen. Nichts wurde in denen Hörsälen abgehandelt als gelehrte Sätze über die Form der Dinge, über das Wachsthum der Zeit, über den Raum, Substanz, und Identität. In diesen Disputir-Uebungen untermischte er auf eine künstliche Art neue Mey-

nungen

nungen in der Theologie, und trieb sie so weit, als er es wagen konnte, indem er nur die Gemüther seiner Zuhörer erforschen wollte. Zuletzt, als er fand, daß er eine große Parthie in denen Hörsälen hatte, und mit Aufmerksamkeit angehört wurde, so wagte er es, sich stufenweise deutlicher zu erklären, bis er endlich seine Gedanken vollkommen eröffnete.

Er fieng damit an, allen Schriften der Väter, die nach dem zehenden Jahrhundert geschrieben haben, ihr Ansehen zu benehmen. Um diese Zeit, sagte er, fängt sich das Alter der Finsterniß und des Irrthums an, und der aufrichtige Forscher der Wahrheit wird niemals unter denen Meynungen und Lehren, welche dieser spä-thern Zeit ihre Geburt schuldig sind, eine Genüge finden.

Die spekulativische Verderbnisse, welche sich in die Religion eingeschlichen hatten, waren der erste Gegenstand seiner Untersuchung. Er zeichnete viele von diesen, von ihrem frühesten Ursprung an aus; und mit der größten Genauigkeit und Scharfsinnigkeit zeigte er den Fortgang, welchen sie gemacht hatten, so, wie sie durch die Jahrhunderte des Aberglaubens je weiter und weiter herunter gekommen sind. Er schritte nächstens zu denen Usurpationen des Römischen Hofes. Ueber diesen Punkt war er sehr umständlich: Es war seine Lieblings-Materie; und mit so kaltem Blute er seine Reden darüber anfieng, so viele Wärme und Lebhaftigkeit ertheilte

theilte sie ihm, je weiter er sie ausführte. Ueber diese und viele andere Gegenstände von ähnlicher Gattung redete er mit großer Freyheit, und mit einer Stärke des Urtheils, welche weit über die Gelehrsamkeit damaliger Zeiten erhaben ist.

Dieser muthige Angriff auf die Römische Kirche wurde von seinen Feinden Bewegungsgründen der Rache zugeschrieben. Der Verlust seiner Stelle, sagte man, war die Ursache aller dieser Hitze und Bitterkeit. Und in der That hat seine Aufführung in diesem Stücke wenigstens den Schein eines Einflusses von seinen Leidenschaften. Allein der Redliche unter allen Parthien wird in der Bestimmung der Beweggründe sehr behutsam zu Werke gehen; und die Freunde des Wikliffs mögen mit Wahrheit dagegen antworten, daß er seinen Angriff gegen die Römische Kirche unternommen habe, ehe er von dem Pabst beleidiget worden war. Sie können auch noch dieses hinzufügen, daß er zuvor niemalen eine so geschickte Gelegenheit gehabt habe, die irrige Lehren der Religion öffentlich in Zweifel zu ziehen.

Von was für Beweggründen aber dieser tapfere Angriff herrühren mochte, so ist es uns nichts fremdes, wenn wir finden, was für ein heftiges Geschrey die römische Geistlichkeit gegen ihn erhob. Der Erzbischoff von Canterbury, als ihr Anführer, entschloß sich, ihn mit der äussersten Lebhaftigkeit zu verfolgen. Aber Ketzerey war ein neues Verbrechen: die Kirche hatte in

ihren

ihren Irrthümern so viele Jahrhunderte sicher hindurch geschlummert, und sie befürchtete nun keinen Angriff. Jedoch, man schlug öffentliche Urkunden nach — man untersuchte vorhergehende ähnliche Exempel; bis endlich, nach einigen Schwierigkeiten, D. Wikliff abgesetzt, und zum Stillschweigen genöthiget wurde.

Eduard der IIIte, nach einer ruhmvollen und geschäfftigen Regierung hatte sich um diese Zeit, sowol am Leibe als am Gemüthe, viel zu sehr entkräftet, als daß er die Mühseligkeiten des Regiments länger hätte ertragen können. Die ganze Verwaltung der Staatssachen war in den Händen seines Sohns, des Herzogs von Lankaster, welcher gemeiniglich unter dem Namen Johann von Gent bekannt ist.

Dieser Prinz hatte einen Geist, der seiner Geburt gemäß war, und erhielte die Rechte der königlichen Würde so gut, als irgend ein Monarch seiner Zeit. Er hatte heftige Leidenschaften, welche seine Feinde und seine Freunde auf eine gleiche Art erfuhren. In Religions-Sachen hatte er freye Begriffe; und er mag nun die päbstliche Geistlichkeit durch seinen Glauben beleidiget, oder er mag sich bemühet haben, ihre ausschweifende Gewalt einzuschränken, so ist es gewiß, daß sie sehr heftig wider ihn aufgebracht waren, und einige von denen vornehmsten Geistlichen * sollen sehr niederträchtige

Kün-

* Dieses giebt man besonders dem Wilhelm von Wickham Bischoff von Wincheſter Schuld; aber ein heutiger genauer und scharfsinniger Schriftsteller hat ihn zur Genüge hierüber entschuldiget. Der Autor.

Künste angewandt haben, seinen Charakter zu verschwärzen. Der Herzog gab ihnen ihre üble Behandlung mit gleicher Lebhaftigkeit zurück; und nachdem er sie lange vorher mit Verachtung angesehen hatte, und nun so heftig von ihnen beleidiget wurde, so faßte er ein tiefes Vorurtheil wider den ganzen Orden; und bemühte sich durch alle ihm nur mögliche Mittel, sie bey andern in eben die Verachtung zu bringen, in welcher er sie selbsten hielte.

Dieser Streit zwischen dem Herzog von Lankaster und der Geistlichkeit war die Gelegenheit, den D. Wikliff auf den öffentlichen Schauplatz zu bringen. Und diese Erscheinung verschaffte ihm nachhero Gelegenheit, sich noch mehr in dem großen Streit der Religions-Freyheit hervorzuthun. Der Herzog, scheint es, habe mit Vergnügen von dem Angriff, welchen er auf die Kirche von Rom gemacht hatte, gehöret, und die Folgen davon mit großer Aufmerksamkeit erwartet: aber, als er jetzo sahe, daß D. Wikliff allem Ansehen nach unterliegen würde, so stellte er sich ins Mittel, befreyte ihn aus den Händen seiner Feinde, welche ihren Sieg verfolgten, und brachte ihn nach Hofe; wo er durch einen heftigen Schwung seines Temperaments, da er von einem Gegentheil auf das andere verfiel, ihn zu seinem Vertrauten machte, und mit einer solchen Güte mit ihm umgieng, die mit dem Hasse in Verhältniß stunde, welchen er wider die Geistlichkeit hegte.

Die

Die Unterdrückungen des römischen Hofes wurden um diese Zeit in Engelland empfindlich gefühlt. Es waren viele Sachen, worüber man Klagen führte; aber über nichts so sehr, als über die Besetzung geistlicher Aemter, wovon die meiste, und so gar Pfarreyen und Unterpfarreyen, (rectories and vicarages) so geringe sie auch waren, es mochte sie auch ursprünglich zu verleihen haben, wer sie nur wollte, nunmehro von dem Pabst durch einen oder den andern erdichteten Vorwand angesprochen wurden. Mit diesen besoldete er seine Freunde und Lieblinge; von welchen die meiste, weil sie Ausländer waren, ausser Lands sich aufhielten, und ihre Pfründen in den Händen übel bezahlter und nachläßiger Vikaren liessen. Hierdurch kam die Religion in Verfall; das Land wurde von Geld erschöpfet; und was man für das beschwerlichste hielte, war dieses, daß eine Anzahl unverschämter Zehendsammler über das Volk gesetzt war, welche ihr eigenes Vermögen aus dem Ueberschuß ihrer Erpressungen zu erwerben hatten.

Diese Plagen, ungeachtet des blinden Gehorsams, an welchen man zu der Zeit gegen den römischen Stuhl gewöhnt war, verursachten große Unruhen. Die Nation erkannte die Ungerechtigkeit, die man ihr thate; das Parlament legte seine Bittschriften in sehr warmer Sprache dem Conclave für: aber mit wenig Nutzen; indem der Pabst einer jeden Vorstellung, die seine Einkünfte so nahe angienge, ein sehr langsames Gehör gab.

Dessen ungeachtet, obwol die Nation nun mehr als 30 Jahre lang vergebliche Klagen geführet hatte, war der Herzog von Lankaster zu dieser Zeit entschlossen, denenselbigen abzuhelfen. Und, zuerst, um die Augen des Volks auf die kräftigste Art zu öffnen, befahl er allen Bischöffen, Verzeichnisse von der Anzahl und der Einträglichkeit derjenigen Kirchen-Aemter und Pfründen, einzusenden, welche in den Händen fremder Personen waren. Aus diesen Verzeichnissen erhellte es, was für ungeheure Summen, nur durch diesen einzigen Weeg, jährlich aus dem Königreich ausgeführet wurden.

Der nächste Schritt ware, daß man eine Gesandtschaft an den Pabst schickte, um mit ihm über die Freyheiten der Engelländischen Kirche zu handeln. An der Spitze dieser Gesandtschaft waren der Bischoff von Bangor und D. Wikliff. Sie wurden von römischer Seite zu Brügge von denen Bischöffen von Pampelona und Simigaglia und dem Probst von Valenza empfangen.

Diese Abgesandte, welche in der Politik ihres Hofes geübt waren, zogen die Unterhandlung mit großer Geschicklichkeit in die Länge; einige Geschichtschreiber setzen ihre Dauer auf zwey Jahre. Als aber die römische Abgesandten von ihren Antagonisten stark angetrieben wurden, und mit vieler Weisheit dachten, es würde leichter seyn dem einmal geschlossenen Traktat wieder zu entgehen, als bey denen gegenwärtigen Umständen gar keinen zu schliessen, so entschlossen sie sich endlich, die

Sa-

Sache zum Schluß zu bringen. Demnach willigte man ein, daß der Pabst nicht länger irgend einige geistliche Güter, die der Kirche von Engelland zustünden, verleihen sollte. Von Bisthümern wurde keine Meldung gemacht: dieses hielte man für eine freywillige Unterlassung von dem Bischoff von Bangor; um so mehr, als man sahe, daß er nachgehends zweymal durch das Ansehen des Pabstes befördert wurde.

Aber, obwol dem Wikliff seine Bemühungen fehlschlugen, durch diesen Traktat seinem Vaterland zu dienen (denn er wurde in der That niemalen gehalten) so machte er doch seine Reise sich selbsten zu Nutzen. Er trug große Sorge, sich der Gelegenheit, die sie ihm verschaffte, zu bedienen, um die wahre Absichten des römischen Hofes nicht nur bey dieser, sondern auch bey allen andern Unterhandlungen desselben auszuforschen: Er untersuchte die Endzwecke, die derselbige zur Absicht hatte: und die Mittel, die er anwandte: und durch öftere Unterredungen, die Wikliff mit denen Gesandten von Rom über diese Materien hielte, drang er so weit in die Verfassung und Staatskunst dieses verderbten Hofes hinein, daß er anfieng, auf eine strengere Art von demselben zu denken, als er bis daher gedacht hatte, indem er überzeugendere Beweise von dem Geitz und der Herrschsucht desselbigen erhielte. Denn so sehr er wider die päbstliche Geistlichkeit und ihre Lehren eingenommen war, so hatte er doch zuvor noch keine so üble Gedanken von ihren Absichten gehabt.

Mit dieser Gemüthsverfassung finden wir ihn, als er nach Hause zurück kam, in seinen Vorlesungen mit einer wärmeren Sprache gegen die römische Kirche losziehen, als er bisher gethan hatte. Die Ausnahme der Clerisey von der Gerichtsbarkeit der weltlichen Macht war eine der gewöhnlichsten Materien seiner Strafreden; der Gebrauch der Heiligthümer eine andere; die Ablaß-Briefe eine dritte; kurz, es ist nicht leicht ein Irrthum oder ein Laster von der römischen Kirche in spätheren Zeiten entdeckt worden, welches sein durchdringender Verstand nicht schon zu dieser so frühen Zeit wahrgenommen hätte; und obwol seine Urtheile vieles von der Scharfsinnigkeit und Stärke entbehren, mit welcher die beste Schriftsteller unserer Zeiten diese Materien abgehandelt haben, so müssen wir doch, wenn wir die unerleuchtete Zeit, in welcher er lebte, betrachten, vielmehr erstaunen, daß ihn die Stärke seines Geistes so weit geführet hat, als daß wir uns wundern sollten, daß er nicht weiter gegangen ist.

Der Pabst selbsten war oft der Gegenstand seiner Strafpredigten: seine Untrüglichkeit, seine gewaltsame Anmaßungen, sein Stolz, sein Geitz und seine Herrschsucht waren öfters der Innhalt seiner Reden; und er redete in der That niemals mit mehr Wärme und Lebhaftigkeit als über diese Materien. Der berühmte Zuname des Antichrist, welcher dem Pabst in nachfolgenden Zeiten so reichlich beygeleget wurde, ist ihm, wie es scheint, von diesem Reformator zuerst gegeben worden.

Den

Den Pracht und die Schwelgerey der Bischöffe pflegte er öfters zu züchtigen; und seine gewöhnliche Frage an das Volk war diese: wann sie ihre Prälaten, in Begleitung von etlich und achtzig Cavalleristen, auf versilberten Pferdedecken hinausreiten sähen, ob sie wol glaubten, daß ein solcher Glanz eine Aehnlichkeit hätte mit der einfältigen Tracht der ersten Bischöffe?

Wo diese Vorlesungen gehalten worden, dieses ist nicht völlig klar. Es ist aber am wahrscheinlichsten, daß er sie zu Oxford gehalten habe; wo D. Wikliff um diese Zeit seine vorige Stelle wieder erlangt zu haben scheinet, und wo er immer noch eine beträchtliche Parthie auf seiner Seite hatte.

Unterdessen war er öfters bey Hofe, wo er sich bey dem Herzog von Lankaster immerfort in großem Ansehen erhielte. Viele glaubten zwar, man hätte die Absicht gehabt, ihn zu einem hohen Amt in der Kirche zu erheben; aber wir finden keine Nachricht, daß er irgend einen solchen Antrag gehabt hätte, es mag nun seyn, daß er es selbsten von sich abgelehnt hätte, oder daß der Herzog dachte, eine erhabene Stelle in der Kirche würde ihn nur desto mehr der Bosheit seiner Feinde aussetzen. Es seye dem, wie ihm wolle, so war der Herzog besorgt, ihn unabhängig zu machen, indem er ihm eine gute Pfründe verliehe, nämlich die Pfarre zu Lutterworth in Leicesterschire; wohin er sich sogleich begab, mit der Entschliessung, die Pflichten seines Amtes getreu zu erfüllen. Wir hören nichts weiter von seiner andern

Pfründe, so daß es wahrscheinlich ist, daß er sie aufgab, als er Lutterworth annahm.

D. Wikliff hatte kaum seine Pfarre bezogen, so fiengen seine Feinde, welche sich seine eingezogene Lebensart zu Nutze machten, an, ihn mit neuer Lebhaftigkeit zu verfolgen. An der Spitze dieser Verfolger war Sudbury Erzbischoff von Canterbury, und Courtney Bischoff von London. Der erstere war für die Zeit, in welcher er lebte, ein Mann von ungemeiner Mäßigung, der letztere aber ein wütender Bigot. Der Erzbischoff scheint in der That zu diesem Dienst genöthiget worden zu seyn, denn er gab nichts als das Ansehen seines Namens dazu her. Courtney aber nahm die Führung der Sache über sich, und nachdem er sich besondere Briefe von Rom verschaffet hatte, so wurde D. Wikliff citirt, an einem bestimmten Tage in der St. Pauls-Kirche zu London vor ihm zu erscheinen.

Dieses war dem D. Wikliff eine unerwartete Aufforderung. Er dachte ohne Zweifel, sein dunkler Aufenthalt würde ihm zum Schutz gegen seine Feinde dienen. Er begab sich aber sogleich zu dem Herzog von Lankaster, um mit ihm über ein Werk von solcher Wichtigkeit zu Rathe zu gehen. Der Herzog that, was in seinem Vermögen stund, um die Verfolgung abzuwenden; aber als er sich zu schwach fand, um sich der Macht des ganzen geistlichen Ordens zu widersetzen, so glaubte er, er würde fähiger seyn, seinen Freund vor denen zukünfti-

gen

gen Folgen der Bosheit derer Geistlichen zu schützen, als ihn vor denen gegenwärtigen Würkungen derselben sicher zu stellen. Da er aber dem unerachtet entschlossen war, ihn, so viel er könnte, zu unterstützen, so begleitete er ihn in eigener Person zu seinem Verhör: und bewog auch den Lord Piercy, Graf-Marschall von Engelland, mit ihnen zu gehen.

Als sie in die St. Pauls-Kirche kamen, so fanden sie die Richter sitzend, und eine sehr große Menge Volks versammelt, durch welche der Graf-Marschall vermöge seines Amtes einen Eingang verschaffte.

Die Ankunft solcher Personen nebst ihrer Begleitung verursachte in der Kirche keine geringe Unruhe; und der Bischoff von London, welcher sich erzürnte, den D. Wikliff in einer solchen Begleitung zu sehen, sagte dem Grafen mit einer finstern Mine, daß, wenn er zuvor gewußt hätte, was für eine Unruhe er hier machen würde, so würde er ihn unter der Thüre haben zurückhalten lassen. Er war gleichfalls sehr beleidiget, als der Herzog darauf drang, daß D. Wikliff während seines Verhörs sitzen sollte; und er ließ einige Ausdrücke entfallen, welche dieser stolze Prinz nicht wohl zu ertragen wußte. Sogleich war er im Feuer; und machte dem Bischoff sehr bittere Vorwürfe. Der Wortwechsel wurde hitzig. Der Bischoff aber behielt den Vortheil. Als der Herzog dieses merkte, so gerieth er vom Schelten auf das Drohen; und sagte dem Bischoff mit verächtlichen Blik-

ken, er wollte nicht nur ihn, sondern auch die ganze engelländische Geistlichkeit demüthigen: und indem er sich zu einer Person umwandte, die ihm nahe war, sagte er halb lispelnd zu ihr: er wollte eher den Bischoff bey den Haaren zu der Kirche hinausziehen, als eine solche Begegnung von ihm leiden. Diese Worte wurden von einigen, die nahe stunden, aufgefangen, und unter die Menge Volks ausgebreitet, und in einem Augenblick kam die ganze Versammlung in eine Gährung; Stimmen, die von allen Seiten her gehöret wurden, vereinigten sich endlich in ein allgemeines Geschrey, daß ihr Bischoff nicht also sollte behandelt werden, und daß sie ihm bis auf ihren letzten Athem beystehen wollten. Kurz, die Verwirrung stieg zu einer solchen Höhe, daß das ganze Geschäfft ein Ende nahm. Alles war Unordnung, und das Gericht brach auf, ohne einen Schritt von Wichtigkeit in der Sache gethan zu haben. Dieß war aber noch nicht das Ende des Tumults. Der Herzog, von seinen Leidenschaften angetrieben, gieng gerade in das Haus der Lords; wo er wider die rebellische Gemüthsart der Londner loszog, und den nämlichen Tag eine Bill eingab, die Stadt London ihrer Privilegien zu berauben, und ihre Gerichtsbarkeit zu verändern.

Die Stadt London war niemals mehr in Bewegung, als bey dieser Gelegenheit. Die Häupter derselbigen versammelten sich, um Rath zu halten; indem das Volk in Rotten zusammen kam, und den Pallast des Herzogs

und

und des Grafen bestürmte, welche beede die Stadt in der Eile verliessen.

Dieser Lärm, welcher einige Zeit fortdauerte, unterbrach den Proceß gegen den Wikliff; und wir finden ihn in der That, während des Rests der Regierung Königs Eduards, in keine weitere Unruhe verwickelt.

In dem Jahr 1377 starb dieser Prinz, und hatte seinen Enkel Richard den IIten zum Nachfolger. Da Richard nur erst eilf Jahre alt war, so war die erste Beschäfftigung des Parlaments diese, die Verwaltung des Reiches zu bestellen. Der Herzog von Lankaster trachtete allein Regent zu werden: aber das Parlament dachte anders: man befürchtete vieles von der Heftigkeit seines Temperaments; aber noch mehr von seinen dem Volke gehäßigen Maximen der Regierung. Man trug also die Regierung einer Anzahl von Bevollmächtigten auf, und der Herzog hatte also in Verwaltung der Staatssachen nur eine Stimme.

Des Herzogs von Lankaster Fall von der vorigen Höhe seiner Macht war denen Bischöffen ein Zeichen, ihre Verfolgung wider den Wikliff von neuem anzufangen. Man setzte sogleich die Punkte der Anklage auf, und sandte sie nach Rom. Wie willig sich der Pabst dieses Geschäfftes annahm, kann man daraus schliessen, daß er nicht weniger als fünf Bullen bey dieser Gelegenheit nach Engelland sandte. Von diesen waren drey an den Erzbischoff von Canterbury und den Bischoff von Lon-

London, die vierte an die Universität zu Oxford, und die fünfte an den König gerichtet.

Nebst diesen Bullen sandte er eine Abschrift von denen ketzerischen Punkten an die Bischöffe, und begehrte von ihnen Nachricht einzuziehen, ob Wikliff die Lehren, die in denenselbigen enthalten wären, in der That glaubte; wenn er sie glaubte, so befahl er, ihn sogleich in das Gefängniß zu werfen, oder, wenn sie hierinnen nicht zu Stande kämen, ihn zu citiren, daß er innerhalb dreyer Monathe persönlich zu Rom erscheinen sollte.

In seiner Bulle an den Canzler und andere Häupter der Universität zankt er mit einiger Wärme, daß sie Unkraut mit dem Waitzen aufwachsen und sogar reiff werden liessen, ohne es auszurotten. Es machte ihm, sagte er, große Bekümmerniß, daß man zu Rom öffentlich von diesem Uebel redete, ehe noch in Engelland ein Mittel dagegen angewandt worden wäre. Er ermahnet sie, die Folgen von denen Lehren des Wikliffs zu bedenken; indem sie auf nichts geringers, als auf den Umsturz sowol der Kirche als des Staats, abzielten: und befiehlt ihnen zuletzt, das Predigen solcher Sätze innerhalb ihres Gebietes zu verbieten, und denen Bischöffen beyzustehen, daß Wikliff nach Verdienst gestrafet werde.

An den König richtete er sich in einer sehr verbindlichen Sprache: und ermahnte ihn, seinen Eifer für den Glauben und für den heiligen Stuhl dadurch zu beweisen,

sen, daß er den Proceß, der gegen den Wikliff angefangen würde, durch sein Ansehen beförderte.

An der guten Würkung dieser Bullen hatte der Pabst wenig Zweifel. Der römische Hof war niemals gewohnt, Widersprüche zu hören. Despotisch in allen seinen Befehlen durfte er nur sprechen, und der stolzeste Monarch war bereit, ihm zu gehorchen. Aber nunmehro eröffnete sich ein neuer Auftritt von Dingen; und ein freyerer Geist nahm von denen Gemüthern der Menschen Besitz. Es muß eine empfindliche Demüthigung für den stolzen Prälaten zu Rom gewesen seyn, als er die Geringschätzung sahe, mit welcher man ihm bey dieser Gelegenheit begegnete. Widerstand gegen seine übertriebene Forderungen hatte er schon vorher etlichemal erfahren; aber dieß war die erste Gelegenheit, bey welcher er mit Verachtung behandelt wurde. Die Universität gieng so gar zu Rathe, ob sie seine Bulle annehmen wolle; und durch den Erfolg erhellet es, daß sie es nicht that. Die Regierung war so wenig geneigt, ihm einige Achtung zu beweisen, daß sie sich um eben diese Zeit mit dem Parlament vereinigte, ihr Vertrauen auf eine besondere Art gegen den D. Wikliff an den Tag zu legen, gleich als ob sie den Vorsatz gehabt hätten, ihre Verachtung so bekannt zu machen, als es möglich war. Die Gelegenheit war diese.

Da um diese Zeit ein Stillstand mit Frankreich zu Ende gieng, so machte sich diese Nation die Zeit der

Minderjährigkeit des Engelländischen Prinzen zu Nutze, und rüstete sich tapfer, Engelland anzugreiffen. Das Land war ausser Stand, sich zu vertheidigen, und an dem Gelde, das man sonsten erheben konnte, war ein gänzlicher Mangel. Das Parlament gienge wegen der Mittel hierüber zu Rathe, und es entstunde der Streit: ob man im Fall der Noth das Geld, welches man in Engelland für den Pabst einsammlete, nicht zum Dienst der Nation anwenden könnte? Der Nutzen dieses Vorschlags wurde von allen erkannt, aber die Rechtmäßigkeit desselbigen wurde in Zweifel gezogen. Zuletzt kame man sowol von Seiten der Regierung als auch des Parlaments überein, dem D. Wikliff die Frage vorzulegen. Es scheint, es fehlte ihnen nichts, als das Ansehen eines geschickten Casuisten, um einen allbereits gefaßten Entschluß noch feyerlich zu bestätigen, eine Bestätigung, die von einem solchen Casuisten, als sie hier um Rath fragten, leichte zu erhalten war.

Allein so sehr auch die Bullen des Pabsts von dem König und der Universität zu Oxford verachtet wurden, so machte doch der Eifer der Bischöffe einen reichen Ersatz. Der Bischoff von London insonderheit willigte nicht nur in den Brief, sondern nahm auch den Geist und die Gesinnungen des päbstlichen Mandats an.

Er hatte dennoch nur erst den ersten Schritt in dieser Sache gethan, als der Herzog von Lankaster ihm den gemessenen Befehl zusandte, nicht zur Gefangen-

nehmung

nehmung zu schreiten. Einen Menschen wegen einer bloßen Meynung, die er hegte, gefangen zu setzen, sagte ihm der Herzog, könnte durch die Gesetze von Engelland nicht gerechtfertiget werden: er nähme sich demnach die Freyheit, ihn zu benachrichtigen, daß, wenn er zu einer solchen Extremität schritte, er die Folgen davon erwarten müßte.

Diese Drohung setzte den Bischoff in Schrecken: er gab das Vorhaben auf, den Wikliff ins Gefängniß zu werfen, und begnügte sich, ihn zu berufen, daß er auf einen gewißen Tag vor einer Provincial-Synode in der Capelle zu Lambeth erscheinen sollte; indem er ihm zu gleicher Zeit eine Abschrift von denen Punkten, wider welche man stritte, sandte, und seine Erklärung darüber verlangte.

D. Wikliff erschien an dem bestimmten Tag; und da man ihn wegen gedachter Punkte zu Rede stellte, so übergab er ein Papier, welches den Verstand, in welchem er sie hielte, erklärte.

Es würde zu verdrüßlich seyn, die Sammlung von veralteten Meynungen, die Wikliff gehabt hat, hier mitzutheilen; da viele von denenselbigen heut zu Tag von geringer Wichtigkeit scheinen würden. Der neubegierige Leser wird sie in dem Iten Band von Foxes Akten und Monumenten weitläuffig beschrieben finden. Wir können aber dennoch nicht umhin, die Anmerkung zu machen, daß D. Wikliff bey dieser Gelegenheit in einem

nem sehr ungünstigen Lichte erscheinet.* Er erklärt viele von diesen Punkten auf eine gezwungene, unnatürliche Art, mit vieler Kunst, und in einer sehr unanständigen complimentirenden Sprache. Auf der andern Seite aber muß man nicht verschweigen, daß seine Vertheidiger die Glaubwürdigkeit dieser Erklärung in Zweifel ziehen, und wenigstens soviel für sich behaupten können, daß sie blos durch die Schriften päbstlichgesinnter Schriftsteller zu uns hernieder gekommen ist.

Indem die Bischöffe über Wikliffs Bekänntniß zu Rathe giengen, welches (so vorsichtig es abgefaßt war) ihnen, wie es scheinet, bey weitem keine Genüge leistete; (ein Beweis, im Vorbeygehen, wider die Glaubwürdigkeit desjenigen Glaubensbekänntnisses, welches auf unsere Zeiten herab gekommen ist;) so wurde das Volk sowol innerhalb als ausserhalb derer Thüren aufrührisch, und schrye laut: es wollte nicht leiden, daß dem Wikliff einige Gewalt angethan würde.

Bey diesem Vorfall trat Sir Lewis Clifford, ein Herr, der sich bey Hofe aufhielte, in die Capelle herein, ver-

* Der scharfsinnige Herr Hume, indem er auf diese Stelle seines Lebens zielt, sagt uns, daß Wikliff, ungeachtet seines enthusiastischen Eifers, dennoch nicht von dem Märtyrer-Geist getrieben zu seyn scheine; und daß er bey allen nachfolgenden Verhören vor denen Prälaten seine Lehre durch erzwungene Auslegungen so wegzudemonstriren wußte, daß er sie ganz unschuldig und unbeleidigend machte. Herrn Humes Tadel hat ohne Zweifel einigen Grund in der Historie, welche in diesem Stück einem jeden, der Lust hat, dieses Reformators Angedenken zu verleumden, eine vortrefliche Gelegenheit darbietet. Der Aut.

verbot denen Bischöffen auf eine gebieterische Art, zu keinem entscheidenden Urtheil zu schreiten, und gieng wieder zurück. Sir Lewis war vielen, welche gegenwärtig waren, sehr wohl bekannt; und die Bischöffe, welche es für ausgemacht annahmen, daß er mit gehöriger Vollmacht käme, (welches noch nicht so deutlich erhellet) waren über diese Botschaft in einiger Verwirrung. Als aber der Lärmen unter der Thüre inzwischen zunahm, und ihre Verwirrung vermehrte; so verabschiedeten sie endlich die Versammlung, nachdem sie dem D. Wikliff verboten hatten, nicht mehr über die Lehren, die man ihm vorgeworfen hatte, zu predigen. Diesem Verbot bezeugte er, wie es scheint, geringe Achtung, indem er, wie man uns Nachricht giebt, baarfüssig und in einem langen Frießrock herumwanderte, und überall dem Volke bey Gelegenheiten, und in seinem eigenen Kirchsprengel ohne die geringste Zurückhaltung predigte. Sein Eifer mußte jezt ohne Zweifel mit desto größerer Wärme ausbrechen, da er sich bey seinem lezteren Betragen, (wenn die Nachricht, die wir haben, richtig ist) den Mangel einer anständigen Freyheit vorzuwerfen hatte.

In dem Jahr 1378 starb Pabst Gregorius der XIte, und hatte den Erzbischoff von Bari einen Neapolitaner zum Nachfolger, welcher den Namen Urbans des VIten annahm. Dieser Pabst, ein Mann von einer stolzen Gemüthsart, fieng seine Regierung auf eine so despotische Art an, daß er die Zuneigung seiner Unterthanen von

sich abwandte. Die Cardinäle insonderheit waren über sein Betragen so empfindlich beleidiget, daß der größeste Theil von ihnen sich entschloß, lieber alles zu wagen, als jenes länger zu erdulden. Sie fanden dahero, entweder in der That oder nur zum Vorwand, einen Fehler bey seiner Wahl; und indem sie sich zu Avignon versammelten, wo die Päbste oft residieret hatten, so erklärten sie die Wahl Urbans für ungültig, und erwählten Clemens VII. Dieses war ein heftiges Mittel, und brachte, wie gewöhnlich, verderbliche Folgen mit sich. Die zween Päbste, welche eine gleiche Ansprache auf den Stuhl des h. Peters machten, fiengen an ihre gegenseitige Parthien zu verstärken; ihr Streit wurde sogleich eine Sache Gottes, fand Anhänger in allen Theilen von Europa, verursachte Ströhme von Blut, und gab dem Pabstthum einen tödtlicheren Streich, als irgend eine Sache bisher gethan hatte.

D. Wikliff, wie man leicht muthmaßen kann, war unter denenjenigen, welche sich am meisten über eine solche unchristliche Spaltung ärgerten. Er betrachtete sie als einen neuen Beweis wider das Pabstthum; und ermangelte nicht, diesen Gebrauch davon zu machen. Es erschien bald in seinem Namen ein Traktat wider die Spaltung der römischen Päbste, worinnen er zeigte, wie wenig Credit eine jede von denen streitenden Parthien verdiente. Dieser Traktat wurde von allen Gattungen von Menschen mit Begierde gelesen, und trug

nicht

nicht wenig dazu bey, die Augen des gemeinen Volkes zu öffnen.

Gegen das Ende des Jahres verfiel D. Wikliff in eine heftige Krankheit, welche ihm den Tod zu drohen schicne. Bey dieser Gelegenheit solle er von einer sehr ausserordentlichen Gesandtschaft Besuch bekommen haben. Die Bettelmönche, welche er ehemals so scharf gezüchtiget hatte, schickten vier aus ihrem Orden in Begleitung mit vier der vornehmsten Bürger von Oxford ab, um ihm aufzuwarten; diese, nachdem sie in sein Schlafzimmer eingelassen wurden, sagten ihm, "da sie gehöret hätten, daß er dem Tode nahe wäre, so seyen sie in dem Namen ihres Ordens gekommen, um ihn an die viele Beleidigungen, die er ihnen angethan hätte, zu erinnern; sie hoffeten, um seiner eigenen Seele willen, er werde ihnen alle die Gerechtigkeit, die in seiner Gewalt stünde, wiederfahren lassen, und die viele harte und ungerechte Sachen, die er von ihnen gesagt habe, in Gegenwart dieser ehrwürdigen Personen zurückrufen." Wikliff, welcher sich über diese feyerliche Gesandtschaft verwunderte, richtete sich in seinem Bette auf, und sagte ihnen mit einer drohenden Mine: "Ich "werde nicht sterben, sondern leben, um die böse Tha"ten der Mönche zu verkündigen." Die unerwartete Stärke seines Ausdrucks, nebst dem strengen Ansehen seines Bezeugens, sezt die Erzehlung hinzu, jagte die Mönche in der Bestürzung fort.

Bald nach seiner Wiedergenesung unternahm D. Wikliff ein großes Werk, worauf er schon oft seine Absicht gerichtet hatte, nämlich die Uebersetzung der h. Schrift ins Englische. Es war ihm schon lange ein großer Anstoß, und er betrachtete es würklich allezeit als einen von denen Hauptirrthümern der päbstlichen Religion, daß die Bibel vor dem Volk verschlossen seyn sollte. Er entschloß sich also, es von dieser Sclaverey zu befreyen. Aber ehe noch sein großes Werk an das Licht trat, gab er einen Traktat heraus, in welchem er mit großer Stärke des Urtheils, die Nothwendigkeit, dasselbige zu unternehmen, zeigte. Die Bibel, behauptete er, enthielte das Ganze von dem Willen Gottes. Christi Gesetz, sagte er, seye zureichend, seine Kirche zu regieren; und ein jeder Christ könne in demselbigen Erkänntniß genug sammlen, um ihn vor GOtt angenehm zu machen: und was die Erklärung derselbigen betreffe, sagte er, da seye ein guter Wandel der beste Führer zu dem Verstand der h. Schrift; oder in seiner eigenen Sprache: Derjenige, der Gerechtigkeit hält, hat den wahren Verstand der h. Schrift.

Als er glaubte, daß diese Beweise genugsam aus einander gesezt wären, so erschien sein grosses Werk, sehr zu der Zufriedenheit aller vernünftigen Personen.

Einige haben behauptet, D. Wikliff seye nicht der erste Uebersetzer der Bibel ins Englische. Die Wahrheit scheint diese zu seyn, daß er zwar der erste war,

welcher

welcher die Bibel im Ganzen übersetzte, da hingegen andere vor ihm, abgesonderte Theile davon herausgegeben haben mögen. Ungeachtet dessen ist noch nicht ausgemacht, daß D. Wikliff die hebräische Sprache verstanden habe. Sein Mittel war, alle lateinische Bibeln, die er auftreiben konnte, zu sammlen: von diesen machte er eine verbesserte Abschrift; und diese übersezte er Englisch. Er untersuchte hernach die besten Ausleger, welche dazumal vorhanden waren, insonderheit den Nicolaus Lyra; und aus diesen sezte er diejenige Stellen an seinen Rand, in welchen das Lateinische von dem Hebräischen abgieng.

In seiner Bibel-Uebersetzung scheint er eine buchstäbliche Genauigkeit beobachtet zu haben. In seinen andern Werken war seine Sprache nach denen Zeiten, in welchen er lebte, zur Verwunderung schön und zierlich: aber hier bemühte er sich blos um den einfältigen Verstand; und dieses führte ihn öfters durch die Vermischung der besondern Sprach-Idiome in die Gränzen der Ungereimtheit. Quid nobis & tibi, Jesu fili Dei, finden wir also übersezt: what to us, and to thee, Jesus the Son of God. *

* Die Stelle ist Matth. VIII. 29. die reine Uebersetzung im Englischen heißt: What have we to do with thee, Jesus thou Son of God. So übersezt es auch der sel. Luther: Was haben wir mit dir zu thun, Jesu, du Sohn Gottes. Wikliffs Uebersetzung hingegen würde im Deutschen also lauten: Was uns und dir, Jesus, der Sohn Gottes. Der Uebers.

Dieses Werk diente, wie man wol erachten kann, nicht dazu, ihn wiederum in die gute Meynung der Geistlichkeit einzusetzen. Man erregte sogleich ein allgemeines Geschrey. Knighton, ein Canonicus von Leicester und ein Zeitgenosse des Wikliffs, hat uns die Sprache seiner Zeit zum öffentlichen Zeugniß hinterlassen. "Chri„stus, sagt dieser Geistliche, vertraute sein Evangelium „der Geistlichkeit, und denen Lehrern der Kirche an, „um es denen Layen nach ihren Bedürfnissen und ver„schiedenen Umständen mitzutheilen. Aber dieser Mann, „Johann Wikliff, hat es durch seine Uebersetzung all„gemein gemacht; und es denen Layen, ja so gar denen „Weibern, welche lesen können, offener und deutlicher „vorgelegt, als es zuvor denen gelehrtesten und ver„ständigsten unter der Geistlichkeit gewesen war: und so „wird diese Evangelien-Juwele, diese evangelische Per„le hingeworfen, und von Schweinen zertreten." Eine solche Sprache wurde von denen Geistlichen dieser Zeit als ein gutes Urtheil angesehen; und sie sahen nicht ein, mit was für einer Satyre es gegen sie selbst gespizt war. Inzwischen liessen es die Bischöffe und Aebbte beym Verspotten nicht bewenden. Sie ergriffen würksamere Mittel, dieses wachsende Uebel zu hemmen. Nach langer Berathschlagung brachten sie eine Bill in das Parlament, Wikliffs Bibel zu unterdrücken. Die Verfechter derselbigen stellten nach ihrer gewöhnlichen Art die beunruhigende Aussicht von Ketzereyen, welche die-

diese Bibel-Uebersetzung eröffnete, und den Ruin der ganzen Religion, welcher nothwendig darauf folgen müßte, vor.

Diesen Eiferern begegneten die vornehmste Reformierer mit ihren eigenen Waffen. Es erhellet zwar aus denen Dekretalien, sagten die Wikliffiten, daß mehr denn sechzig verschiedene Arten von Sekten nach der Uebersetzung der Bibel ins Lateinische in der Kirche entstunden. Aber an dem Nutzen dieser Uebersetzung zweifelt, ohngeachtet ihrer schlimmen Folgen, keine von allen Parthien. Mit was für einer Stirne, fragten sie deswegen, können die Bischöffe begehren, daß man eine Englische Uebersetzung misbilligen solle, da sie nicht ein einziges Argument wider dieselbige anführen können, das nicht auf gleiche Art wider die Lateinische gälte? Dieses Urtheil brachte alle Einwendungen zum Stillschweigen; und die Bill wurde durch eine große Mehrheit von Stimmen verworfen.

Der Eifer der Bischöffe, Wikliffs Bibel zu unterdrücken, machte nur, wie es gemeiniglich zu gehen pfleget, daß man sie desto mehr suchte. Diejenigen unter den Freunden der Reformation, welche vermögend waren, kauften Abschriften, und solche, welche es nicht waren, schafften sich wenigstens Copien von besondern Evangelien oder Episteln an, je nachdem es ihnen gefiele. In nachfolgenden Zeiten, als die Sekte der Lollarden zunahm, und die Scheiterhauffen angezündet wurden, ware es ein gemeiner Gebrauch, solche Fragmente der

heiligen Schrift, die bey ihnen gefunden wurden, denen zum Tode verurtheilten Ketzern um den Hals zu binden: und so hatten jene einerley Schicksal mit diesen Unglückseligen.

Ehe noch das Geschrey, welches wider den D. Wikliff wegen seiner Bibel erregt wurde, einiger maßen gestillet war, so wagte er einen Schritt weiter zu thun; und griff jene Lieblings-Lehre der Römischen Kirche an, nämlich die Lehre von der Transubstantiation.

Ungefähr um das Jahr 820 hörte man zuerst von dieser seltsamen Meynung. Sie war ihre Geburt dem Paschasio Radberto,* einem wilden Enthusiasten, schuldig. Dieser machte sie bekannt, nicht wie der Irrthum sonsten Grund zu gewinnen pflegt, nach und nach; sondern auf einmal in ihrer vollen Ungereimtheit. Er lehrte die Welt in einer deutlichen Sprache, daß in dem Sakrament des h. Abendmahls Brod und Wein nach der Einweihung gänzlich in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden; und zwar in den nämlichen Leib, welcher von der Maria gebohren, an das Creuz aufgehängt, und von denen Todten auferstanden sey. Es ist zum Erstaunen, daß eine von Ungereimtheiten so schwangere, und doch vom Vorurtheil so wenig unterstüzte Meynung in denen Gemüthern der Menschen, so roh

sie

* Radbert war ein Mönch, hernach Abbt von der Abbtey Corvey. Er legte diese Meynung zuerst an den Tag in seinem Buch de sacramento corporis & sanguinis Christi. Der Uebers.

sie auch waren, Wurzel fassen konnte. Dennoch pflanzte sich das unwahrscheinliche Mährgen auf späthere Zeiten fort, gleich als ob ein Geheimniß nur desto Verehrungs-würdiger wäre, je größer seine Unwahrscheinlichkeit ist. Man fande, daß es eine Lehre war, die sehr geschickt ist, das Volk mit jenem feyerlichen und abergläubischen Schrecken zu erfüllen, welcher der nothwendige Grund einer falschen Religion ist: deswegen vertheidigte sie die Römische Kirche; und wann irgend jemand über den Anschein der Unmöglichkeit wankelmüthig wurde, so war die Antwort gleich bereit, "daß "das Accidens oder die Form des Brods und Weins zwar "noch nach der Einweihung übrig bliebe; aber durch die "Allmacht Gottes blieben sie ohne ein Subjekt." Dieses war der Beweis der Clerisey; und man hielte ihn für entscheidend, denn wer konnte an der Allmacht Gottes zweifeln?

D. Wikliff, nach einer völligen Untersuchung dieser Lehre, hatte genug, als er sahe, daß sie keinen Grund in der h. Schrift hatte. In seinen Vorlesungen vor der Universität zu Oxford, welche er noch alle Sommer, als Professor der Gottesgelahrtheit, fortgesezt zu haben scheinet, in dem Jahr 1381 unternahm er, diesen Irrthum zu widerlegen, und die wahre Absicht des heiligen Abendmahls zu erklären. Er bemühete sich hauptsächlich, fest zu setzen, daß die Substanz des Brods und des Weins im heiligen Abendmahl nach der Einweihung die

nämliche bleibe; und daß der Leib und das Blut Christi nicht wesentlich sondern nur figürlich in denenselbigen sey. Diesen Satz erbot er sich öffentlich in den Schulen zu vertheidigen. Aber die Mönche, welche jetzo, wie es scheint, auf der Universität festen Fuß gefaßt hatten, wollten nicht zugeben, daß eine Frage von dieser Art aufgebracht würde: worauf D. Wikliff ohne weitere Ceremonie einen Traktat über diese Materie herausgab, in welchem er sehr weit gieng, und die Lehre der Transubstantiation mit aller der Freyheit eines Mannes angriff, der nicht mehr im Zweifel steht, sondern völlig von der Wahrheit desjenigen, was er behauptet, überzeugt ist.

D. Barton war um diese Zeit Vice-Kanzler zu Oxford. Er war eine Person von großem Eifer wider Neuerungen in der Religion, welche er als Vorboten ihres Untergangs betrachtete; und hatte allezeit eine Bitterkeit in seinen Ausdrücken, wenn er vom D. Wikliff redete, zu erkennen gegeben; welches zeigte, mit wie vielem Vergnügen er die nächste als die beste Gelegenheit wider ihn ergreiffen würde. Eine solche bote sich jetzo an. Er berief die Häupter der Universität zusammen; und als er fand, daß er die Mehrheit der Stimmen gewinnen konnte, so erhielt er ein Dekret, durch welches Wikliffs Lehre als ketzerisch verdammt, und er und seine Zuhörer mit dem Gefängniß und der Excommunication bedrohet wurden, wofern sie in ihren Irrthümern beharren würden.

Doctor

Doctor Wikliff solle sehr beleidiget gewesen seyn, als er hörete, daß man also zu Oxford, welches bisher sein Heiligthum gewesen war, mit ihm verfuhre. Dennoch hatte er noch eine Stütze übrig, seinen grosmüthigen Patron den Herzog von Lankaster; bey diesem entschloß er sich, seine Zuflucht zu suchen, und durch die Hoffnung, welche er auf das Ansehen desselbigen setzte, appellirte er von des Vice-Kanzlers Ausspruch an den König.

Indem D. Wikliff und seine Nachfolger, welche jetzo sehr zahlreich waren, also zu Oxford gedemüthiget wurden, so wurde eine Verleumdung wider sie erreget, welche von einer gefährlicheren Folge für sie hätte seyn mögen. Sie nahm ihren Ursprung von einem Aufstand, welcher das ganze Königreich um diese Zeit in Unruhe setzte.

Durch eine strenge Erpressung einer harten Auflage angereizt, griffen die Grafschaften Kent und Susser zu den Waffen. Ihre Anzahl wuchs, so wie sie fortrückten, und unter der Anführung eines Tilers näherten sie sich gegen London mit einer Macht, welche einer jeden Truppe, die in der Eil gegen sie angeworben werden konnte, weit überlegen war. Hier wurden die Rebellen, nachdem sie unendlich viel Schaden angerichtet, und so gar die Regierung zu einem Traktat genöthiget hatten, durch die blose Geschicklichkeit und tapfere Entschliessung des jungen Königs zerstreuet. Das Betragen

tragen Richards bey dieser Gelegenheit, muß auch bey einer leichten Erzählung dieser Begebenheiten nicht mit Stillschweigen übergangen werden, da es der einzige Theil seiner Aufführung in seinem ganzen Leben ist, welcher gemeldet zu werden verdienet.

Nachdem alle Gefahr vorbey, und die Gedanken der Regierung nunmehr dahin gerichtet waren, wie sie die Schuldigen bestrafen wollte, so gaben sich die Feinde des Wikliffs alle Mühe, den Haß dieses Aufstandes auf ihn zu wälzen; aber mit sehr schlechtem Erfolg: denn nach der genauesten Untersuchung wurde nichts aufgebracht, um ihre Anklage zu beweisen, als daß einer, mit Namen Ball, ein Priester, welchen der Erzbischoff von Canterbury ehemals ins Gefängniß hatte werfen lassen, weil er Wikliffs Lehren predigte, unter den Rebellen ergriffen wurde. Aber es befand sich, daß Ball ein von sich selbst eingenommener leerer Mensch war, welcher aus Beweggründen der Eitelkeit bereit war, eine jede besondere Meynung anzunehmen. Und, in der That, der ganze Innhalt der Geschichte hat Wikliffen und seine Anhänger über diesen Punkt gerechtfertiget, indem sie andere und wahrscheinlichere Ursachen von diesem Aufruhr angiebt.

Wir haben den D. Wikliff mitten unter seinen Widerwärtigkeiten, indem er von der Universität an den König appellirte, verlassen: aber seine Appellation fand, wie es scheinet, keine Unterstützung. Als der

Her-

Herzog von Lankaster seinen Credit fallen sahe, so glaubte er wahrscheinlicher Weise, der Schutz, welchen er dem Wikliff schenkte, möchte vielleicht die vornehmste Ursache seines abnehmenden Ansehens seyn; vielleicht mochte er auch zugleich auf den Gedanken gerathen, dieser kühne Reformator wäre, indem er die Transubstantiation angriff, weiter gegangen, als er wol verantworten konnte: kurz, soviel ist gewiß, daß er ihn jetzo das erstemal verließ; und wenn D. Wikliff den Herzog antrieb, und mit Beweggründen der Religion in ihn drang, so wurde ihm mit kaltem Blute geantwortet, daß in solchen Sachen die Kirche die eigentlichste Richterin sey, und der beste Rath, den er ihm geben könne, wäre, diese Neuerungen fahren zu lassen, und sich geruhig seinem Vorgesetzten zu unterwerfen. Wikliff, indem er sich also verlassen sahe, hatte keine andere Wahl, als sich in seine eigene Rechtschaffenheit einzuhüllen, und so gut als er konnte, durch den Sturm durchzudringen.

Es war ein für ihn sehr nachtheiliger Umstand, daß Wilhelm Courtney um diese Zeit zu dem Erzbisthum von Canterbury befördert wurde; denn Simon von Sudbury, sein Vorgänger, war in dem letzten Aufstand von denen Rebellen ermordet worden. Courtney war, als Bischoff von London, Wikliffs geschäfftigster Widersacher gewesen. Nunmehro war er froh, seine Hände durch einen so großen Zuwachs von Macht gestärkt zu sehen, sollte es auch nur seyn, um die Wikliffiten zu unter-

terdrücken. Er billigte deswegen sehr, was der Vice-Kanzler von Oxford gethan hatte, und entschloß sich, tapfer mit der Verfolgung fortzufahren.

Seine Frömmigkeit aber verschaffte dem Wikliff noch einigen Aufschub. So gewissenhaft war der Primas auch bey Formalitäten, daß er keinen öffentlichen Dienst seines Amtes verrichtete, bis er das geweihte Pallium von Rom empfangen hatte; welches erst im Monat May des folgenden Jahres 1382 ankam. Nachdem er also in bester Form investirt war, so wurde D. Wikliff citirt, in dem Capuciner-Kloster den 17ten desselbigen Monats vor ihm zu erscheinen: so hitzig gieng der Erzbischoff auf diese Unternehmung los!

Aber ehe wir in unserer Erzählung weiter gehen, wird es nöthig seyn, unsere Leser zu benachrichtigen, daß wir eine große Dunkelheit in denen Nachrichten von diesem Theil des Lebens Wikliffs finden, indem viele von diesen Nachrichten sehr von einander verschieden sind, und viele sich deutlich widersprechen. Alles, was man deswegen in einem solchen Fall thun kann, ist, von einer Mannigfaltigkeit von Umständen solche auszuwählen, welche die meiste Wahrscheinlichkeit vor sich haben, und am besten gegründet sind.

D. Wikliff, welcher also vor den Erzbischoff citirt wurde, weigerte sich vor ihm zu erscheinen, indem er anführte, daß, da er ein Mitglied der Universität wäre, und ein öffentliches Amt bey derselben führete, so stünde

er

er nicht unter bischöfflicher Gerichtsbarkeit. Die Universität stund jetzo, wie es scheint, unter verschiedenem Einfluß: der Vice-Kanzler war verändert; und der Schluß der mehreren Anzahl war, ihr Mitglied zu erhalten. Mit diesem Ausspruch also mußte der Erzbischoff zufrieden seyn. Allein obwol er nun den Proceß nicht wider die Person des Wikliffs selbsten führen konnte, so beschloß er ihn doch wider seine Meynungen zu führen.

Als deswegen das Gericht sich an dem bestimmten Tag versammelte, so wurde eine weitläuffige Sammlung von Artikeln, welche aus seinen Schriften und Reden gezogen waren, vorgelegt.

In dem Augenblick, als die Bischöffe und Gottesgelehrte, aus welchen dieses Gericht bestund, im Begriff waren, das Werk anzufangen, wurde das Kloster von einem heftigen Erdbeben erschüttert. Die erschrokkene Bischöffe warfen ihre Papiere hin; riefen aus, ihr Geschäfft seye Gott misfällig; und kamen zu einem schnellen Schluß, nicht weiter zu verfahren.

Der Erzbischoff allein blieb unbeweglich. Mit immer gleichem Muth und Anstand schalt er ihre abergläubische Furcht; und sagte ihnen, daß, wenn das Erdbeben etwas zu bedeuten hätte, so bedeutete es den Untergang der Ketzerey; daß, gleichwie schädliche Dünste sich in denen Eingeweyden der Erde ansetzten, und durch dergleichen heftige Erschütterungen ausgetrieben

würden, also müßte auch das Reich durch ihre tapfere Bemühungen von dem pestilentialischen Ansatz der Ketzerey, welche dasselbige in allen seinen Theilen angesteckt hätte, gereiniget werden.

Diese Rede, nebst der Nachricht, daß das Erdbeben allgemein durch die ganze Stadt gewesen sey, so wie man nachhero fand, daß es durch ganz Engelland verspührt worden ist, zerstreuete ihre Schrecken. D. Wikliff pflegte öfters im Scherz von diesem Zufall zu reden, und nannte diese Versammlung das Concilium des Erdbebens.*

Nachdem das Gericht wiederum beruhiget war, so fiengen sie das Geschäfft mit neuem Eifer an, und giengen alle Artikel mit ihrer Untersuchung durch. Zuletzt kamen sie zu einem Schluß, daß einige von denenselbigen nur irrig, andere aber ganz ketzerisch wären.

Dieser Schluß wurde bekannt gemacht, und nachgehends vom D. Wikliff beantwortet; dieser zeigte, wie unrecht ihn seine Feinde in einigen Punkten vorgestellt haben, und vertheidigte seine Meynungen mit einem solchen Geist der Wahrheit und Freyheit, daß viele Leute zu seiner Parthie übertraten.

Der Primas faßte über diese Verwegenheit Wikliffs, wie er sie nannte, neues Aergerniß; und da er entschlos-

sen

* The council of herydene. Herydene ist ein altes Wort in der Engelländischen Sprache, das ein Erdbeben bedeutet, wofür sie jetzo earth-quake sagen. Der Uebers.

sen war, ihn, es mochte auch kosten was es wollte, zu unterdrücken, so brachte er eine Bill in das Parlament, die Sherifs soweit zu bevollmächtigen, daß sie auf gehörigen Bericht der Bischöffe die Prediger der Ketzerey ins Gefängniß legen dürften. Diese Bill passirte in dem Haus der Lords, aber wurde in dem Haus der Gemeinen verworfen; welche, da sie bereits schon über die Macht der Geistlichkeit eifersüchtig waren, ganz und gar keine Neigung hatten, dieselbige zu vermehren.

Der Erzbischoff, ungeachtet dieser Abweisung, wandte sich an den König, und bat ihn um seine Vollmacht, von welcher er sich zwar keinen so großen Beyfall, aber eine eben so gute Würkung versprach, als von einer Acte des Parlaments. Der König, welcher in Wollüsten versunken war, dachte nur an Zehenden und Subsidien, und konnte der Geistlichkeit nichts abschlagen, da sie so bereit war, ihm bey allen Gelegenheiten zu willfahren. Es wurden demnach sogleich Patente ausgefertiget, welche alle Gewalt verstatteten, die der Erzbischoff verlangte.

Des Königs Gewohnheit in Fällen von dieser Art war sonsten, auf besondere Gelegenheiten besondere Vollmachten zu ertheilen. Diese uneingeschränkte Macht war der ganzen Nation sehr unangenehm. Als sich dahero das Parlament wieder versammelte, welches bald nachhero geschah, so kamen aus allen Provinzen schwere Klagen an ihre Repräsentanten, welche zu erkennen ga-

ben, wie sehr das Volk bedrückt zu seyn glaubte. Der Lärm breitete sich in dem Parlament aus, und die Sache wurde mit einem anständigen Eifer vorgenommen. "Diese neue Vollmachten, hieß es, wären gefährliche „Eingriffe.— Wenn die Freyheiten des Volks also in „die Hände der Clerisey gesezt würden, so würde die Nation einer neuen Art von despotischer Regierung unter„worfen werden.— Ketzerey seye ein unbestimmtes „Wort, und könnte in einem so weitläuffigen Verstand „genommen werden, als es einem Bischoff einfallen „möchte, ihm beyzulegen: und man dürfte auch nicht „zweifeln, daß es oft eine Bedeutung würde annehmen „müssen, welche der Stolz oder der Geitz der Geistli„chen für nützlich halten würde.„

Diese Sprache wurde in der Form einer Bitte von denen Gemeinen für den König gebracht. Der König, da er, wie gewöhnlich, Geld nöthig hatte, und also das Unterhaus zu beleidigen fürchtete, rief nunmehro die Vollmacht zurück, aus Hoffnung eines Subsidien-Geldes von dem Volk, so wie er sie zuvor aus Hoffnung, von der Geistlichkeit Geld zu erhalten, ertheilet hatte — So war die schwache Politik des Richards beschaffen; und so wurde des Erzbischoffs Eifer zum zweytenmal zu Schanden gemacht. In einem Stück aber gelung es dem Primas besser. Er erlangte Briefe von dem Könnig an den Vice-Kanzler und Procuratores * der Universität

* Procuratores (proctors) der Universität zu Oxford folgen in ihrem Rang gleich auf den Vice-Kanzler. Ihr Amt bestehet darinnen, daß

sität zu Oxford, in welchen ihnen anbefohlen wurde, daß sie in ihren Collegien und Hallen eine genaue Nachfrage halten sollten nach allen denenjenigen, welche ketzerische Meynungen, und besonders solche, die von dem Erzbischoff von Canterbury verdammt worden seyen, vertheidigten; und nach denenjenigen, welche die Schriften des Johann Wikliffs in ihrem Besitz hätten. Solche Delinquenten sollten von der Universität verbannet werden. Dem Sheriff und Major der Stadt Oxford wurde befohlen, dem akademischen Magistrat in der Vollziehung dieses Befehls beyzustehen. Der Erzbischoff schrieb gleichfalls selbsten an den Vice-Kanzler, und befahl ihm, den königlichen Brief nebst denenjenigen Artikeln von Wikliffs Lehre, welche verdammt wurden, in der St. Marien-Kirche bekannt machen zu lassen. Der Vice-Kanzler gab die bescheidene Antwort, daß der Geist der Parthien gegenwärtig in Oxford so stark herrsche, und die Weltlich-Geistliche, welche insgemein dem Wikliff günstig wären, einen so großen Einfluß hätten, daß eine solche Bekanntmachung nicht nur ihn selbst, sondern auch die allgemeine Ruhe der Universität in Gefahr setzen würde.

Zur Antwort hierauf forderte ihn der hitzige Primas vor das Concilium, wo er ihn mit aller Unhöflichkeit einer trotzenden Gewalt ausfragte und quälte. Dieses brach-

daß sie nebst dem Vice-Kanzler über die gute Ordnung, Handhabung der Gesetze und Vorrechte der Universität wachen. Der Uebers.

brachte ihn zu einer Verwilligung, und alles wurde öffentlich bekannt gemacht, so, wie es der Erzbischoff verlangte.

Dem ungeachtet war des Vice-Kanzlers Furcht wohl gegründet. Die weltliche Geistlichkeit war so heftig gegen die Ordens-Geistliche aufgebracht, daß die Universität eine Scene des grösten Lärmens wurde: Alles Studiren hatte ein Ende: und die Feindseligkeiten wurden von beeden Seiten so weit getrieben, daß sie sich durch gewiße Zeichen unterschieden, und kaum von den Ausbrüchen der äussersten Gewaltthätigkeiten zurückgehalten werden konnten.

Ob D. Wikliff jemals zu einer öffentlichen Untersuchung wegen dieser Begebenheiten gezogen worden sey, davon finden wir keine Nachricht. Am wahrscheinlichsten ist, daß ihm seine Freunde den Rath gegeben haben, sich vor dem Sturm in Sicherheit zu setzen. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist gewiß, daß er um diese Zeit den Professors-Sitz verlassen, und seinen lezten Abschied von der Universität zu Oxford genommen hat; welche er bis jetzo alle Jahre einmal besucht zu haben scheinet.— So behielt endlich die unermüdete Verfolgung des Erzbischoffs die Oberhand; und dieser Prälat hatte das Vergnügen, den Mann, welchen er haßte, und welchen er so viele Jahre her vergebens verfolget hatte, endlich vor seiner Gewalt in einen dunkelen Winkel des Königreichs zurückziehen zu sehen.— Allein, ob

wol

wol die Wurzel ausgerottet wurde, so war doch der Saame schon gestreuet. Wikliffs Meynungen fiengen jetzo an, so allgemein unter der Nation zu werden, daß, wie uns ein gewißer Schriftsteller dieser Zeit versichert, wann man zweyen Personen auf der Strasse begegnete, so könnte man gewiß seyn, daß einer von ihnen ein Lollard sey.

Indem dieses in Engelland vorgieng, so währte die Uneinigkeit zwischen denen beeden Päbsten fort. Bis hieher hatten sie nur mit geistlichen Waffen, mit Bullen, Anathemen und Excommunicationen gefochten; und bis hieher hatte ihr Streit auch nur Verachtung erweckt. Aber Urban, als er sahe, wie wenig der Donner der Kirche ausrichtete, nahm seine Zuflucht zu handvesteren Waffen. In dieser Absicht ließ er eine Bulle ausgehen, durch welche er alle, die noch einige Achtung für die Religion hätten, aufforderte, sich jetzo zu ihrer Vertheidigung zu zeigen, und die Waffen gegen den Clemens und seine Anhänger zur Beschützung des h. Stuhls zu ergreiffen. Die Zeiten, sagte er, erforderten gewaltsame Maasregeln, und zur Aufmunterung der Gehorsamen versprach er eben dieselbige Vergebung und Nachlassung der Sünden, welche denenjenigen allezeit verwilliget wurde, die ihr Leben in denen Creutzzügen aufgeopfert haben. Diese Bulle wurde sehr wohl in Engelland aufgenommen, besonders da der Pabst einen Geistlichen aus dieser Nation, Heinrich Spencer, Bischoff von Norwich, zu seinem General erwählte; "ein

„junger und steifer Prälat, sagt Fox, geschickter für ein „Lager, als für die friedfertige Kirche Christi.„ Nachdem dieser Officier eine Beyhülfe von dem Parlament erlangt, und seine Truppen geworben hatte, so trat er seinen Feldzug mit großer Hitze an.

Ein Krieg, in welchem der Name der Religion so schändlich entunehret wurde, erweckte den Unwillen des Wikliffs noch in seinen abnehmenden Jahren. Er ergriff seine Feder noch einmal, und schrieb mit vieler Schärfe dagegen. Er sezt den Pabst auf eine sehr freye Art zu Rede, und fragt ihn ungescheuet: „Wie er sich „unterstehe, das Zeichen des Creutzes Christi (welches „ein Zeichen des Friedens, der Liebe und der Gnade „sey) zur Fahne zu machen, um Christen wider Christen „anzuführen, und sie um zwey falscher Priester willen „einander morden zu lassen; und das Christenthum noch „mehr zu unterdrücken, als Christus und seine Apostel „von den Juden unterdrückt worden seyen. Wann, sagte er, will der stolze Prälat von Rom dem menschlichen Geschlecht die Erlaubniß geben, im Frieden und „in der Liebe unter einander zu leben, die er jetzo giebt, „um zu fechten und sich einander todt zu schlagen?„

Diese harte Schrift zog ihm den Widerwillen Urbans zu, und würde ihn wahrscheinlicher Weise in noch größere Unruhen verwickelt haben, als er bis hieher erfahren hatte, wenn nicht GOtt selbsten seinen getreuen Diener davon befreyet hätte. Er wurde bald nach der

Be-

Bekanntmachung dieses Traktats von dem Schlag getroffen; und ob er wol noch einige Zeit lebte, so lebte er doch so, daß seine Feinde ihn als eine Person, die ihrer Rache nicht mehr würdig wäre, ansahen. Er versahe seinen Gottesdienst bis an sein Ende; und empfieng den tödtlichen Streich seiner Krankheit in seiner Kirche zu Lutterworth, in dem Jahr 1384. Die Papisten dieser Zeit thaten sich viel auf die Umstände seines Todes zu gute. "Es wurde berichtet, erzählt uns ei„ner von ihnen, daß er Klagen und Lästerungen in Be„reitschaft gehabt habe, welche er denselbigen Tag, da „er krank wurde, auf der Kanzel wider den h. Thomas „von Becket, den Märtyrer und Heiligen dieses Tages, „auszusprechen im Sinne hatte; aber das Gericht Got„tes schlug ihn augenblicklich, und der Schlag be„mächtigte sich aller seiner Glieder; und derjenige „Mund, welcher bereit war, ungeheure Sachen wi„der GOtt und seine Heiligen und wider die heilige Kir„che auszustoßen, wurde auf eine erbärmliche Art ver„dreht, und machte denen Zuschauern ein abscheuliches „Schauspiel: seine Zunge war sprachlos, und sein „Kopf zerrüttet, zum deutlichen Anzeigen, daß der Fluch „Gottes über ihm war." So verkehrten seine Feinde, in dem wahren Geist des Aberglaubens, die gewöhnlichsten Zufälle einer gemeinen Krankheit in Würkungen eines göttlichen Gerichts; und verrathen, indem sie so schwache Beweise zu Hülfe rufen, wie sehr ihre Sache im Ernst einer Unterstützung nöthig habe.

So war das Leben Johann Wikliffs. Wir tragen kein Bedenken, ihn als eine von den grösten Zierden seines Landes, und als eines von denenjenigen Wundern zu betrachten, welche die Vorsehung erwecket, und als Werkzeuge gebraucht, das menschliche Geschlecht zu erleuchten. Seine erstaunende Scharfsinnigkeit; seine vernünftige Art zu denken; und die edle Freyheit seines Geistes sind mit gleichem Recht Gegenstände unserer Bewunderung. Wikliff war in der Religion dasjenige, was Bacon nachgehends in denen Wissenschaften war; dieser große Entdecker dererjenigen Künste und Glossen, welche die Barbarey der Zeiten aufgehäuft hatte, um das Gemüth des Menschen zu verfinstern.

Diesem einsichtsvollen Genie ist die christliche Religion ohne Zweifel mehr schuldig, als irgend einem Namen in der Liste der Reformatoren. Er eröffnete die Pforten der Finsterniß, und ließ nicht nur einen schwachen schimmernden Strahl, sondern einen so vollen Schein von Licht herein, der nachhero nicht mehr verdunkelt werden konnte. Er lösete nicht nur Vorurtheile auf; sondern stellte auch solche klare und unwidersprechliche Wahrheiten auf, welche, nachdem sie einmal einen Fuß gefaßt hatten, ihren Grund immerfort behielten, und selbst zu der Zeit der Reformation wenig Ausbesserung nöthig hatten. Wie nahe seine Meynungen, fast über einen jeden Artikel, mit denen Meynungen der Reformatoren nachfolgender Jahrhunderte überein kamen,

dieses ist der Vorwurf besonderer Abhandlungen gewesen, und wird durch eine allgemeine Betrachtung seiner Lehrsätze deutlich erscheinen.

Da die Meynungen des Wikliffs einen wesentlichen Theil seines Lebens ausmachen, so habe ich für gut befunden, hier in einem besondern Anhang eine vollständigere Nachricht davon zu geben, als man wol in die Beschreibung seines Lebens selbsten bringen konnte. Folgende Sätze, welche alle entweder aus seinen eigenen Worten gesammelt, oder durch eine redliche Folgerung davon abgezogen sind, machen die vornehmste Meynungen, welche dieser Reformator lehrte, aus.

In Ansehung der Lehre von der Kirche, gebrauchte er die Worte Kirche und Glieder der Kirche nicht gerne von der Clerisey allein, denn, da diese oft Leute von einer schlechten Lebensart waren, so hielt er einen solchen Gebrauch für eine schändliche Entunehrung dieser geheiligten Namen. Uebrigens, dachte er, habe es einen schlimmen Einfluß auf die Layen selbst, indem es schiene, als ob sie dadurch von dem Gebiet der Kirche Christi ausgeschlossen, und ihrem unordentlichen Leben die Freyheit verstattet würde. Denn, wenn sie nicht zu der Kirche Christi gehörten, so stünden sie auch nicht unter Christi Gesetzen. Er begehrte also, man sollte dem Wort Kirche keinen andern Begriff beylegen, als den von der ganzen Gemeinde der Christen. In einigen von seinen Schriften macht er einen Unterschied

zwischen der wahren und namentlichen (nominal) Kirche Christi. Durch die wahre Kirche Christi versteht er nur diejenige Personen, welche GOtt nach seinem Wohlgefallen retten wolle. Christi namentliche Kirche aber nennet er ein Netz, welches noch nicht ans Land gezogen, und voll von allerhand Arten von Fischen ist, die nachgehends ausgesucht und abgesondert werden müssen.

Er war ein eifriger Vertheidiger von des Königes höchster Gewalt über die Kirche, und um dieses zu beweisen, urtheilte er also. Unter dem alten Testament, lesen wir, daß Salomo aus eigener Gewalt, ohne die Beystimmung einer Kirchen-Synode, einen Hohenpriester absezte, und einen andern an dessen Stelle verordnete; und in dem neuen Testament, ob wir wol keinen ausdrücklichen Befehl für des Königs oberste Gewalt antreffen, so wird doch überhaupt darinnen gelehret, daß Obrigkeiten von GOtt verordnet seyen, um Missethäter zu bestrafen, und zwar ohne einige Einschränkung. Sind sie also verordnet, Missethäter zu bestrafen, so sind sie gewiß im höchsten Grad verbunden, diejenigen zu strafen, die am meisten Uebels thun: und wer will läugnen, daß ein gottloser Priester ein schlimmerer Bürger ist, als ein gottloser Laye? Christus, sagt er, und seine Apostel waren der bürgerlichen Gewalt, die damals herrschte, unterthan: und der vielen Gebote der Evangelisten über diese Materie, welche überhaupt an alle Christen gerichtet zu seyn scheinen, nicht zu gedenken

denken: so lesen wir in einer Stelle, daß unser Erlöser selbsten dem Kaiser Tribut bezahlte; und in einer andern, daß er sich vor Pilato verantwortete, ohne einige Ausnahme zu verlangen. — Gegen diejenigen hingegen, welche die oberste Gewalt des Pabstes zu einem Glaubens-Artikel machen wollen, sprach er mit vielem Eifer. Der seligmachende Glaube eines Christen, sagte er, bestehet darinnen, daß er glaube, Christus sey der Messias: aber die römische Kirche hat die Glaubens-Artikel ins Unzähliche vervielfältiget. Es ist jetzo nicht mehr genug, an Christum zu glauben: wir müssen auch an den Pabst zu Rom glauben. Die heil. Apostel eigneten sich niemalen irgend eine solche Ehre zu: wie kann also ein sündlicher armer Mensch, welcher nicht weiß, ob er verdammt, oder selig werden wird, dieselbige verlangen? Wenn es sich nun zuträgt, daß der Pabst ein Gottloser ist, so bekennen wir es als einen Artikel unsers Glaubens, daß ein Teufel aus der Hölle das Haupt der Kirche ist — daß derjenige der heilige Vater, unbetrüglich und ohne Sünde ist, welcher die Grundsätze der Kirche vergiftet, und ihre Sittenlehre verderbt, welcher alles, was er im Stande ist, dazu beyträgt, um Glauben, Sanftmuth, Gedult, Liebe, Demuth, und alle andere Tugenden eines Christen daraus zu verbannen.

Auf eine gleiche tapfere Art widersezte sich Wikliff auch dem Ansehen, auf welches die Kirche Anspruch machte. Es ist ein Aergerniß, pflegte er zu sagen, für

die

die christliche Kirche, daß eines von ihren Gliedern sich unterstehen mag, ihr eigenes Ansehen dem Ansehen ihres Stifters entgegen zu setzen. Das stärkste Argument dieser Zeit für das Ansehen der Kirche war dieses. Viele Personen ausser Matthäo, Marco, Luca und Johanne, haben Evangelien geschrieben; aber die Kirche verwarf sie alle, ausser diese vier: und dieses that sie vermöge ihrer eigenen Gewalt. Sie könnte nach der nämlichen Gewalt jene vier Evangelien verworfen, und andere angenommen haben. Es folget also, daß das Ansehen der Kirche noch über dem Ansehen der Evangelien ist. — Hierauf erwiderte D. Wikliff, daß die Ursachen für die angenommene Evangelien so stark, für die verworfene aber so schwach wären, daß die Kirche nicht anders habe handeln können, als sie würklich gehandelt habe, ohne der Vernunft Gewalt zu thun. Aber das beste Argument, das Ansehen der Kirche zu behaupten, wenn es erlaubt wäre, es zu erkennen, sagte er, wäre die Nothwendigkeit dieser Lehre, um die Tyranney des Pabstes zu unterstützen. Dieses wäre es, was es der Mühe wehrt machte, sie auf Kosten der Wahrheit zu vertheidigen. — In einer andern Stelle, da er über eben dieselbige Materie redet, sagt er, der Pabst würde seine Handlungen nicht gerne dem nämlichen Kennzeichen unterwerfen wollen, nach welchem Christus die seinigen geprüft wissen wollte. Thue ich nicht die Werke meines Vaters, sagte Christus, so glaubet mir nicht. Aber das Ansehen des Pabstes muß, wie es scheint, erkannt

und

und angenommen werden, wenn er auch gleich offenbare Werke des Teufels thut. Auf solche Art, sagt er, sind Christen unter einer größern Sclaverey, als die Juden unter dem A. Testament; und diejenige Freyheit, durch welche Christus uns frey gemacht hat, ist, durch die Bosheit tückischer Menschen, in die unumschränkteste geistliche Knechtschaft verwandelt worden. Es wird einmal, wie ich hoffe, die Zeit erscheinen, da Menschen weise genug seyn werden, die Herrschaft solcher menschlichen Verordnungen von ihren Hälsen abzuschütteln, und sich keinem Gesetz der Kirche zu unterwerfen, welches nicht deutlich durch das Wort Gottes bestätiget wird.

Nachdem ich also Wikliffs Meynungen über die Kirche gezeigt habe, so will ich jetzo auch einige von seinen Meynungen über die Lehren der Kirche mittheilen.

Er erkannte sieben Sakramente; aber er war sehr unrichtig in der Definition eines Sakraments, welches er, ein Zeichen das gesehen werden kann von einer Sache die nicht gesehen werden kann, nennet. Jedoch ist diese Unrichtigkeit dem Wikliff nicht allein eigen. Wir treffen sie überhaupt bey allen alten Schriftstellern der Gottesgelahrtheit sowol vor als nach seiner Zeit an, indem ihr Begriff, den sie von einem Sakrament hatten, sehr unbestimmt gewesen zu seyn scheinet: von Wikliffs logikalischer Genauigkeit aber hätten wir wol eine bestimmtere Definition erwarten mögen.

Aber

Aber ob er wol sieben Sakramente erkennt, so sagt er dennoch ausdrücklich, daß er sie nicht alle für nothwendig zur Seligkeit halte; und schilt mit vielem Eifer wider die viele unnöthige Ceremonien, welche die römische Kirche bey Darreichung derselbigen gebrauche; Ceremonien, sagt er, welche an sich selbsten keinen Nutzen, noch einigen Grund in der h. Schrift haben. Wenn Ceremonien in geringer Anzahl und von einiger Bedeutung sind, so hält er sie für nützlich; unter diese zählt er das Niederknieen, und auf die Brust klopfen währendem Gebet.

In Ansehung der Taufe glaubte er, sie seye zur Seligkeit nothwendig. Hier gründete er sich auf den Ausspruch Christi: **Es seye denn, daß jemand aus Wasser und Geist gebohren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen**, welches er von natürlichem Wasser verstund. Aber er widersezte sich dem Aberglauben von dem dreymal wiederholten Untertauchen. In einem Nothfall, hielte er dafür, möchte ein jeder, der gegenwärtig wäre, taufen. Der Priester, sagte er, reiche in der Taufe, so wie bey allen andern Sakramenten, nur das äusserliche Zeichen dar; GOtt aber, als der wahre Priester und Bischoff unserer Seelen, theile uns die geistliche Gnade mit. Dieses gab seinen Feinden Anlaß, ihn mit vieler Falschheit so vorzustellen, als leugnete er allen Gebrauch des natürlichen Wassers. Wenn er vom Wasser spricht, sagen sie,

so

so meynet er nur auf eine figürliche Weise das Wasser, welches von der Seite Christi geflossen ist. — Die Frage, ob ungetaufte Kinder selig werden könnten, will er unausgemacht lassen, indem er hinzusezt, er hielte es für wahrscheinlich, daß Christus solche Kinder auf eine geistliche Art taufen, und sie folglich selig machen könne. Diese Meynung mochte ebenfalls zu der obgemeldten Verleumdung seiner Feinde einigen Grund gegeben haben; ob er sich gleich dardurch dagegen verwahrt, daß er sagt, wir dürfen deswegen die Taufe mit Wasser nicht versäumen, weil wir glauben, wir seyen mit dem Geist getauft.

Von dem Sakrament des h. Abendmahls haben wir bereits * seine Meynung gesehen. Aber, ob es wol durch die oben angezeigte Nachricht von seinem Glauben über diesen Punkt erhellet, daß er geglaubt habe, Brod und Wein seyen nur Zeichen des Leibes Christi: so finden wir ihn doch in andern Theilen seiner Schriften in einem viel höheren Tone davon reden. Die Wahrheit scheinet zu seyn, daß er seine Begriffe über das h. Abendmahl erst späth vest gesezt habe; woher es denn kömmt, daß er sich in verschiedenen Theilen seiner Schriften widerspricht. Dieses scheinet deswegen der Grund von Melanchthons Klage zu seyn, indem er sagt: „Ich habe den Wikliff durchlesen, und finde ihn in dem Streit „über das h. Abendmahl sehr verwirrt.„

In

* S. Seite 41.

In Ansehung der Confirmation glaubte er, das Oel und der Schleyer, dessen sich der Bischoff bediente, hätten in der Schrift keinen Grund, und es wäre besser, sie wegzulassen; die andere Ceremonien, mit alle dem Aufzug und Pomp, womit dieses Sakrament begleitet werde, seyen noch schlimmer, indem sie nur allein dazu dienten, die Aufmerksamkeit des Volkes auf Kleinigkeiten zu richten, und ihnen eine abergläubische Verehrung für die Clerisey einzuprägen. Er konnte keine Ursache finden, warum der Priester nicht eben sowol confirmiren, als taufen könnte; die Taufe, sagte er, muß für das würdigere Sakrament gehalten werden, in so ferne sie eine authentischere Verordnung des Evangelii vor sich hat.

Indem er von dem Ehestand redet, so tadelt er mit vielem Eifer die öftere Ehescheidungen, welche man in der römischen Kirche um schlechter Ursachen willen erlaubte; und sagt, eine Ehescheidung könne durch keine andere Ursache, als durch einen Ehebruch gerechtfertiget werden.

Bey der lezten Oelung findet er nichts unschriftmäßiges, wenigstens finde ich in allen seinen Schriften, die ich gesehen habe, nichts, das einer Einwendung wider dieselbige ähnlich wäre. Und in der That tadelt er nur den übertriebenen Lohn, welchen der Geitz der Priester zu diesen Zeiten für die Verrichtung derselbigen forderte.

Indem er von dem geistlichen Stande redet, so zieht er wider eben diesen Geitz los; und sagt auf eine scherzende Art, es könnte sich einer ein ganzes Jahr lang von seinem Barbierer bedienen lassen für dasjenige, was er auf einem Sitz bezahlen muß, um sich eine Platte auf dem Kopf schären zu lassen.

In Ansehung der Beicht war seine Meynung, daß, wenn ein Mensch wahre Reue hätte, die äusserliche Beicht gar nicht von unumgänglicher Nothwendigkeit seye; jedoch da sie ein Mittel sey, eine Reue zu erwecken, so wolle er sie nicht verwerfen, wenn man einen guten Beichtvater zu wählen wisse. Aber so, wie die Beicht in der römischen Kirche geübt wurde, hielt er sie für ein schändliches und ärgerliches Mittel, die Geheimnisse der Familien zu erfahren, welches nur dazu diente, die Gewalt der Kirche zu befördern.

Eine Busse, sagte er, hat kein Verdienst in den Augen Gottes, ausgenommen es folge ein gebessertes Leben darauf.

Der Absolution, wie sie in der römischen Kirche getrieben wird, widersezte er sich mit vielem Eifer. Es ist eine Gotteslästerung im höchsten Grad, sagte er, einem Menschen das Recht Gottes zuzuschreiben. **Wer kann Sünden vergeben, als allein GOtt?** Anstatt als Diener Gottes zu handeln, sagte er, nimmt die römische Clerisey über sich, in ihrem eigenen Namen Sünden zu vergeben. Ja, wenn man ihre Gewalt in ihrem

ganzen Umfang betrachtet, so thun sie, was GOtt selbsten (wenn die h. Schrift Wahrheit redet) nicht thun würde — nämlich, unbereuete Sünden vergeben. Ausdrückliche Stellen der h. Schrift zum Trost zerknirschter Herzen gelten nichts: Gottes Absolution ist von keiner Würkung, ausgenommen, sie werde durch die ihrige bekräftiget. Sollten nicht, sagt er, diese einbildische Führer auf die Nothwendigkeit der Reue dringen, anstatt daß sie die Nothwendigkeit der Absolution lehren? Sollten sie nicht einen zukünftigen Zustand der Strafen und Belohnungen, die Häßlichkeit der Sünde und die Gnade Gottes predigen, an statt daß sie das menschliche Geschlecht mit ihren lächerlichen Betrügereyen hintergehen?

Wider die Ablaß-Briefe war er sehr strenge. Er nannte sie eine blose List, die Leute um ihr Geld zu bringen. Der Pabst, sagt er, bietet dieb orräthige Verdienste frommer Heiligen zum Verkauf an. Eine einträgliche Lehre! Aber wo hat sie ihren Grund? Gewiß nicht in der h Schrift. Ich für meinen Theil, sagt er, finde in dem ganzen N. Testament nicht einen einzigen Heiligen, welcher mehr Verdienst vor sich gehabt hätte, als was ihm zu seiner eigenen Seligkeit nothwendig war. Und wenn Christus, welcher alles, was nützlich und nothwendig war, lehrte, diese Lehre nicht gelehret hat, so mag man mit gutem Grunde annehmen, daß diese Lehre weder nothwendig noch nützlich ist. Alle Menschen, in so ferne das Verdienst eines andern helfen kann, sind

Mit-

Mitgenossen des Verdienstes Christi, und kein Mensch kann mehr erwarten. Wie ungereimt ist es also nicht, Leute ihr Geld um Ablaß-Briefe wegwerfen zu sehen, anstatt daß sie einen gutthätigen Gebrauch davon machen sollten: gleich als ob es GOtt wohlgefälliger wäre, den Ueberfluß eines Klosters zu vermehren, als Almosen unter bedürftigen Christen auszutheilen.— Ueberdieß, in was für einem ungünstigen Licht muß nicht der Pabst erscheinen, wenn auch nur eine einzige Seele im Fegfeuer zurück bleibt. Ein Zug seiner Feder würde den Sünder befreyen, und wenn er diesen versagt, so kann man es für nichts anders halten, als für Geitz oder für den Mangel eines guten Herzens.— Hat er aber die Macht nicht, alle Menschen zu befreyen, so ist er ein Betrüger: denn er erklärt, daß er eine solche Macht habe. Aber seine Absolutionen sind, wie es scheint, nur für baares Geld zu haben, und werden noch dazu nicht zum Besten des menschlichen Geschlechts verwilliget, sondern um Zwistigkeiten und Krieg zu stiften. Wäre diese so gerühmte Gewalt Sünden zu vergeben ein Geschenk des Himmels, so würde sie gewiß, wie andere Gaben Gottes, auf eine unpartheyische Art ausgetheilt werden. Sie würde nicht dem Reichthum zu Gebote stehen: und der Pabst würde eben so wie die Apostel ausrufen: "daß du verdammt werdest mit deinem Geld." Ob des Pabsts Absolutionen auf eine solche unpartheyische Art ausgetheilt werden, das lasse man einen Papisten beantworten. Er wird uns zwar vielleicht ant-

worten, die Absolution seye zwar an sich selbst eine freye Gabe; aber die Bulle verursache die Unkosten. Eine solche List erinnert einen an den Wirth, welcher seine Gäste umsonst mit einer Gans zu bewirthen vorgab, und ihnen hernach für die Brühe eine desto gewissenlosere Rechnung machte.— Auf solche Art werden die Leute durch den schändlichen Ablaßkram betrogen. Ein jeder, der seinen Ablaßbrief bezahlen kann, mag über die Sünde lachen. Er hat einen leichten Weeg zum Himmel gefunden, viel leichter als der Weeg durch Reue, Buße, und Werke der Liebe. Können wir also, sagt er, nicht sicher den Schluß machen, daß Ablaßbriefe eine Erfindung des Antichrists sind, um die priesterliche Gewalt zu vergrößern; und die Kirche auf Kosten der Religion und der menschlichen Seelen zu bereichern?

Was das Fegfeuer betrifft, so glaubte er einen solchen Zustand; und wie es aus einigen Theilen seiner Werke erhellet, so war er einmal der Meynung, daß ein andächtiges Gebet denen daselbst eingekerkerten Seelen helfen könne: aber in seinen späthern Schriften giebt er diese Meynung gänzlich auf, und nennet sie einen verderblichen Irrthum; besonders siehet er es als einen sehr unchristlichen Gebrauch an, für eine Person mehr zu beten als für die andere; ob er wol immer noch zu glauben scheinet, daß wir überhaupt für alle diejenigen beten können, welche GOtt nach seiner Barmherzigkeit zur Seligkeit verordnet habe. Kurz, über diese Materie

scheint

scheint er seine Meynung nicht gänzlich vestgesezt zu haben. Er sahe etwas sehr wahrscheinliches in der römischen Lehre vom Fegfeuer, aber er sahe zugleich auch die Ungereimtheit ein, zu glauben, daß GOtt einem Menschen die Macht anvertraut habe, die Sünder aus einem solchen Zustand zu erlösen; aber ob denen Seelen der Abgestorbenen durch die Gebete der Lebenden geholfen werden könne, daran scheinet er gezweifelt zu haben.

Er war ein großer Feind von dem Amt der Singe-Priester. Er glaubte, das Volk werde dadurch veranlasset, ihr Vertrauen vielmehr auf ein solches Amt, als auf einen guten Wandel zu setzen: da doch kein Gebet, auch von dem grösten Heiligen, einem bösen Menschen Nutzen schaffen könne. **Derjenige Mensch**, sagt er sehr schön, **welcher am besten lebt, betet auch am besten.** Ein einziges einfältiges Pater noster von einem frommen Ackersmann ist in den Augen Gottes von einem höheren Wehrt, als tausend Messen von einem gottlosen Priester.

Er hatte ein großes Misfallen an dem Singen bey Gottesdiensten, welches dazumal gemeiniglich in Cathedral-Kirchen und Klöstern üblich, und unter dem Namen des neuen Gesangs bekannt war. Diese Art des Gottesdienstes, sagt er, ist anfänglich in der Absicht eingeführt worden, um den Verstand zu hintergehen, indem man einen blosen Schall an die Stelle der Begriffe sezte; und auf solche Art ist es ein Mittel gewor-

den, das Volk in der Unwissenheit zu erhalten. Er gesteht, daß dieses eine lustige Art ist, GOtt zu dienen; und daher glaubt er auch, daß es komme, daß sie so vielen Beyfall findet. Aber er wünscht, daß die Leute, wie der h. Augustin dächten, welcher sagt, daß, so oft der Schall seine Aufmerksamkeit dem Verstand entziehe, so oft verehre er GOtt nicht auf gehörige Art. Wenn, sagt er, die Tempel-Musik des alten Testaments als ein Beweis der Gültigkeit des Cathedral-Gottesdienstes angeführet wird: so ist leicht zu antworten, daß Christus, welcher der beste Ausleger des alten Testaments war, uns keine Anweisung hierüber ertheilet; sondern seinen Jüngern sagt, daß er keine andere Empfehlung des Gebets verlange, als die Andacht des Herzens. Andere mögen vielleicht sagen, daß die Engel im Himmel mit singender Stimme GOtt loben: worauf wiederum eben so leicht zu antworten ist, daß wir nichts von der himmlischen Musik wissen. Nur so viel wissen wir, daß die Engel in einem triumphirenden, wir aber in einem streitenden Zustand leben, in einem Stande der Prüfung und Anfechtung, wo eine Musik uns von bessern Dingen abzieht. Es ist ärgerlich, sagt er, zu sehen, was für Summen Geldes jährlich auf diese Singe-Priester verwandt werden, und wie wenig auf die Erziehung der Kinder. Ueberdiß, fügt er hinzu, wie ungereimt ist es, zwey oder drey Personen unter einer großen und zahlreichen Versammlung ein andächtiges

Stück

Stück absingen zu hören, indem alle die übrigen nicht nur mit ihnen nicht einstimmen können, sondern auch nicht einmal verstehen, was jene singen.

Er schilt öfters wider die Gebete an die Heiligen, und wider den Gebrauch eines andern Mittlers ausser Christo. Ja, er geht so weit, daß er wünschet, alle Feyertage, ausser Weihenachten und Ostern, möchten in der Kirche abgethan werden, indem er glaubt, die Andacht des Volkes würde an solchen feyerlichen Tagen viel brünstiger seyn, wenn sie nicht unter so vielen Feyertagen getheilet wäre. Was die Canonisationen unserer jetzigen Zeit betrifft, sagt er, so sind sie ihren Ursprung keiner andern Ursache schuldig, als einer ausschweifenden Bigotterie auf der einen Seite, und einem ausschweifenden Geitz auf der andern.

In Ansehung der Bilder glaubte er, daß, wenn sie richtige Abbildungen der Wahrheit wären, sie sehr dienlich seyn könnten, dem gemeinen Volk starke Eindrücke von der Armuth und von dem Leiden Christi und seiner Apostel und Märtyrer zu geben. Aber dieser Gebrauch, sagt er, könnte in der römischen Kirche nicht von ihnen erwartet werden. Jene ausgeschmückte Vorstellungen, mit kostbaren Kleidungen gezieret, anstatt uns eine Idee von leidenden Heiligen zu geben, zeigen uns vielmehr Personen des Prachts und Ueberflusses; und sollten als ketzerische Bücher, die mit falschen Lehren angefüllet wären, angesehen, und als solche zum Feuer verdammt wer-

werden.— Ueberdiß, sagt er, was für ein beleidigender Anblick ist es, diese stummen Götzen mit Gold und Silber behängt zu sehen, indem arme Glieder Christi in denen Straßen verhungern.— Aber von allen denen übeln Folgen, welche Bilder mit sich bringen, ist die schlimmste, sagt er, diese, daß sie das Volk zur Abgötterey verleiten. Wenn Ezechias die eherne Schlange, die doch auf Befehl Gottes gemacht wurde, in Stücke zerschmettern ließ, weil sie die Verehrung des Volkes zu viel auf sich zog: wie viel mehr sollte ein christlicher König diejenige Bilder in Stücken zerbrechen, welche so wenig auf göttliche Verordnung gemacht sind, daß wir vielmehr die ausdrücklichste Befehle in h. Schrift haben, sie nicht zu machen.

Er hatte ein großes Misfallen an denen in der römischen Kirche so häufigen Ceremonien der Einweihung. Diese Einweihungen und Einsegnungen, sagt er, bey welchen die römische Kirche so verschwenderisch ist mit Wasser, Oel, Salz, Wachs, Kleidern, Pilgrim-Stäben, und mit einer Menge anderer Dinge, haben mehr das Ansehen der schwarzen Kunst, als der wahren Religion. Sie sind ungereimt, weil diese Sachen nach der Einweihung gerade eben das sind, was sie vorher gewesen waren: sie sind abgöttisch, weil sie das Volk verleiten, denenselbigen göttliche Ehre zu leisten.

Kein Mensch eiferte so sehr als D. Wikliff wider das Vertrauen auf den äusserlichen Gottesdienst; und kein

Mensch

Mensch sagte mehr, die Menschen von der Thorheit zu überzeugen, daß das Bauen und Ausschmücken der Kirchen, das Besuchen des öffentlichen Gottesdienstes, oder andere äusserliche Beweise der Religion, wenn das Herz nichts davon wüßte, GOtt nicht befriedigen, noch eine Versöhnung für ein gottloses Leben seyn könnten. Das Weihwasser, sagt er, und das Segensprechen eines Bischoffs sind blose Betrügereyen, welche blos dazu dienen, das Volk zu verblenden, und zu veranlassen, daß es sich mehr auf diese äusserliche Zeichen, als auf die Barmherzigkeit Gottes und ihre eigene Buße verläßt.

Er behauptete die Nothwendigkeit des Beystands der göttlichen Gnade. Ohne diese sahe er nicht ein, wie ein menschliches Geschöpfe sich GOtt wohlgefällig machen könne.

In Ansehung der Wallfahrten, sagt er, daß ob man es wol zugeben könnte, die Behältniße der Heiligen in der Absicht zu besuchen, um uns einen starken Eindruck ihrer Tugenden zu machen, so seyen doch die Wallfahrten so, wie sie gewöhnlich geübt würden, von denen verderblichsten Folgen. Wenn die Verehrung der Götzen Sünde sey, so seyen es Wallfahrten gleichfalls, indem sie das Volk zur Abgötterey, und zur unrechtmäßigen Anwendung ihrer Liebeswerke verleiten.

Gegen heilige Zufluchts-Oerter eiferte er noch mehr. Daß die allergröbste Laster unter dem Schutz der Religion eine Zuflucht finden sollten, dieses ist, seiner Mey-

nung nach, eine solche Verkehrung aller Grundsätze der Vernunft und der Religion, daß man nicht genug dawider eifern könnte.

Er war ein großer Vertheidiger des Ehestands der Geistlichen, und glaubte, der uncheliche Stand, welchen die römische Kirche ihren Geistlichen auferlegt habe, seye eine von den vornehmsten Ursachen ihrer Zerrüttung.

Er schlug der Kirche die Gewalt des Bannes ab; und nennet solche Kirchen-Strafen eine Gerichtsbarkeit des Antichrists. Kein Mensch, sagt er, kann von der Gemeinde Christi ausgeschlossen werden, ausgenommen, er schliesse sich selbsten aus.

Den Peter-Pfenning nennet er eine ungerechte Auflage, ohne einigen Grund in der h. Schrift.

Dieses sind seine vornehmste Meynungen in Ansehung der Kirchenlehren. Die folgenden sind seine Meynungen über verschiedene Materien.

Er war ein großer Feind von dem überflüssigen Vermögen der Geistlichen. Ein Arbeitsmann, sagte er, dürfe und solle von seiner Arbeit leben, und das Recht auf seinen Lohn schreibe sich nirgends anders her als von seiner Arbeit. Die Zehenden aber seyen nur eine Art von Almosen, nicht nach einer Verordnung des Evangelii, sondern das Volk möge sie geben oder entziehen, je nachdem es fände, daß es ihr Seelsorger verdiene.

Durch

Durch diese Meynung zog er sich den Unwillen sowol der Papisten als auch der Protestanten zu. Melanchthon insonderheit eifert sehr wider ihn über diesen Punkten; er raßte, sagt er, und erklärt ihn deutlich für unsinnig.* Aber es ist kein Wunder, wenn Wikliffs Misfallen an der überhand nehmenden Schwelgerey der Geistlichen, welche dazumal so ausschweifend war, ihn auf die andere Gegenseite verleitete. Sein beständiger Rath für seine Brüder war, ihre Zehenden durch die Heiligkeit ihres Lebens einzufordern. Wenn du ein Priester bist, sagt er, so streite mit andern nicht um den Vorzug der Pracht, sondern der Frömmigkeit. Es steht einem Menschen, der von dem Schweiß der Armen lebt, sehr übel an, die theuer-erworbene Früchte ihres Fleisses durch seine eigene Ausschweifungen zu verschwenden.

Kirchen-Beschenkungen hielte er für die Wurzel alles Verderbens unter der Clerisey. Er beklagte oft die Schwelgerey, welche sie verursachten; und pflegte zu wünschen, daß die Kirche wiederum in ihre vorige Armuth und Unschuld zurückgesezt wäre.

Mit noch größerem Eifer drückte er sich wider die weltliche Beschäfftigungen der Geistlichkeit aus. Diese schiene er für eine unverzeihliche Vernachläßigung ihres Berufs zu halten.

In

* Plane furebat Wiclefus, qui negabat licere sacerdotibus tenere proprium. Apolog. Confessionis Art. VIII. de ordine politico.

In einigen Theilen seiner Schriften scheint er die seltsame Meynung gehegt zu haben: daß das Recht der Herrschaft sich auf die Gnade gründe. Sein Beweis, wenn ich ihn recht verstehe, scheint dieser zu seyn: da alle Dinge GOtt zugehören, und gottselige Menschen allein Gottes Kinder seyen, so seyen diese folglich auch die einzige wahre Erben. Aber in andern Theilen seiner Schriften scheint es, als ob er nur auf eine figürliche Art über diese Materie, und von einem blos idealischen Stand der Vollkommenheit rede. Daß er diese Lehre nicht in ihrem buchstäblichen Verstand glaubte, scheinet aus vielen Stellen seiner Werke deutlich zu seyn. In seinem Trialogo insonderheit sagt er: "Duplici titulo stat hominem habere temporalia, „scilicet titulo originalis justitiæ & titulo mundanæ „justitiæ. Titulo autem originalis justitiæ habuit „Christus omnia bona mundi. Illo titulo, vel ti„tulo gratiæ, justorum sunt omnia: sed longe ab „illo titulo civilis possessio.„ Ueberhaupt aber mag dasjenige, was er über diese Sache lehret, seltsam genannt werden.

Er hielt dafür, das Fasten seye allein um tugendhafter Uebungen willen anzubefehlen; und nennet es also eine sehr pharisäische Handlung, wenn man einen größern Wehrt auf die leibliche Enthaltung von Speisen, als auf die geistliche Enthaltung von Sünden setzen wolle.

Es war eine von seinen Muthmaßungen, daß diese

Welt

Welt erschaffen wäre, um den Verlust der gefallenen Engel im Himmel zu ersetzen; und daß, wenn dieser Verlust ersezt seyn würde, das Ende aller Dinge erfolgen sollte.

Auf eine Stelle in der Offenbahrung gründete er eine Meynung, daß der Teufel ohngefehr 1000 Jahre nach Christo los gelassen worden sey; und von diesem Zeitpunkt an rechnet er den Ursprung der vornehmsten Verderbniße der Kirche.

In Ansehung der Eyde hielt er es für eine offenbare Abgötterey, bey irgend einem Geschöpfe zu schwören. In diesem Verstand nahm er das Verbot unsers Erlösers, daß wir nicht schwören sollten weder bey dem Himmel, noch bey der Erde. Man findet es, sagt er, nirgends in dem alten Testament, daß GOtt jemals die Erlaubniß gegeben hätte, bey irgend einer Creatur zu schwören.

Er scheint es nach denen Grundsätzen des Evangelii für unrecht gehalten zu haben, einem Menschen um irgend einer Ursache willen das Leben zu nehmen. Kriege zu führen hielt er für gänzlich unrechtmäßig: und die Hinrichtung eines Missethäters war seiner Meynung nach eine eben so unerlaubte Gewohnheit.

In einigen Theilen seiner Schriften spricht er von dem Verhängniß in einem so hohen Tone, daß er ein vollkommener Prädestinatianer zu seyn scheinet. In andern Theilen aber drückt er sich auf eine so vorsichtige

Art

Art aus, daß wir geneigt sind zu glauben, er habe gar keine vestgesezte Meynung über diese Materie gehabt.

Alle Künste, welche zu den Schwelgereyen des Lebens dieneten, hielt er nach dem Evangelio für verboten. Die h. Schrift, sagt er, lehret uns, daß, wenn wir Nahrung und Kleider haben, so sollen wir uns damit begnügen lassen.

Ketzerey bestund, nach Wikliffs Meynung, eben so wol in einem gottlosen Leben, als in falschen Meynungen. Kein rechtschaffener Mann, glaubte er, könnte ein Ketzer seyn.

Seine Meynung, über diesen lezten Punkt, stimmt mit der Denkungsart eines vornehmen Geistlichen spätherer Zeiten, welcher überhaupt die Sprache der wahren christlichen Freyheit und Liebe zu reden pflegt, sehr wohl überein. Ich werde einige Stellen aus diesem berühmten Schriftsteller anführen, nicht allein, weil sie die Richtigkeit der Denkungsart des Wikliffs zu zeigen dienen, sondern auch als eine geschickte Antwort für alle seine Feinde angesehen werden können.

"Es werden keine Ketzereyen in der h. Schrift an, „gemerkt, (sagt Bischoff Taylor in seiner Freyheit zu „prophezeyen) als solche, welche praktische Irrthümer „sind. Unter allen denen Ermahnungen wider Irr„thümer ist keine gottesfürchtige Person verurtheilt wor„den. Es war allezeit etwas an der Lebensart der Per„son auszusetzen. Ketzerey ist kein Irrthum des Ver„standes

„stander sondern des Willens. Und gewiß, wenn wir „uns erinnern, daß Paulus die Ketzerey unter die Wer„ke des Fleisches rechnet, und sie mit allen Arten von „praktischer Gottlosigkeit in eine Classe sezt, so werden „wir leicht erkennen, daß, wann ein Mensch unter sei„nen Meynungen kein besonderes Laster hegt, und er „in seinem Leben, so sehr er sich auch in seiner Lehre be„trügen mag, unschuldig ist; der Irrthum sein Unglück „und nicht sein Laster ist: Er mag ein Gegenstand des „Mitleidens seyn, aber nicht eine Person, zum Ver„derben verdammt. — Es giebt so viele unschuldige „Ursachen des Irrthums, als es Schwachheiten und „unvermeidliche Vorurtheile giebt. — In praktischen „Fragen mag die Lehre selbst und die Person zugleich „Strafe verdienen; aber in andern Stücken, welche „sich nur auf Begriffe einschränken, wo weder die Lehre „boshaft, noch die Person augenscheinlich lasterhaft ist, „da ist sie dem Urtheil Gottes zu überlassen. Meynun„gen und Personen müssen gerichtet werden, wie andere „Sachen. Es muß ein Laster, und zwar ein offenbares „Laster seyn, wenn es dem Richterstuhl der Menschen „unterworfen werden soll. — Ich muß ferner anmer„ken, daß, da die Begriffe so verschieden sind in Anse„hung der Folgen einer Handlung, es nicht erlaubt ist, „einem Menschen die üble Folgen seiner Meynung zur „Last zu legen. Seine Lehre mag zwar die Schuld der„selbigen tragen, aber die Person selbsten nicht, wofern

„er

„er es nicht vorher gesehen hat, daß seine Lehre solche „Folgen haben werde. Denn, wenn er sie vorher ge„sehen hat, und er erkennet dieselbige dennoch, so sind sie „seine gerade Absichten; und er ist eben sowol Verant„wortung für dieselbige schuldig, als für seinen ersten „Satz.— Kein Irrthum also, noch auch seine Folge „darf einer gottesfürchtigen Person, als ein Verbrechen „aufgebürdet werden, indem kein einfacher Irrthum „Sünde ist, und uns also auch nicht vor dem Throne „Gottes verdammt.„ *

Von

* Ein sehr scharfsinniger Geschichtschreiber hat den Wikliff des Enthusiasmus beschuldiget. "Er läugnete, (sagt er) die Lehre von der „würklichen Gegenwart des Leibes Christi — die Oberherrschaft „der Römischen Kirche — das Verdienst der Klosters-Gelübde.— „Er behauptete, die heilige Schrift seye die einzige Richtschnur des „Glaubens; — die Kirche hänge von dem weltlichen Staat ab,— „und müsse durch diesen gebessert werden; — die Geistlichkeit dür„fe keine zeitliche Güter besitzen; — die Bettelmönche seyen ein „allgemeines Uebel, und sollen nicht geduldet werden; — die viele „Cerimonien der Kirche seyen der wahren Frömmigkeit nachthei„lig.— Er behauptete, der Eyd seye dem Gesetz zuwider, — das „Recht der Herrschaft gründe sich auf die Gnade; — alles sey dem „Schicksal und dem Verhängniß unterworfen; und alle Menschen „seyen entweder zur ewigen Seligkeit oder zur ewigen Verdamm„niß bestimmt.„

Nachdem er uns diesen Auszug von seinen Meynungen gegeben hat, welcher, überhaupt zu reden, ziemlich richtig ist, so lehrt uns der Geschichtschreiber, daß "von dem Ganzen der Lehrsätze des „Wikliffs zu urtheilen, er mit einer starken Dosi von Enthusiasmus „begabt gewesen zu seyn scheine.„

Herr Hume hat sich hier gewiß auf eine sehr unüberlegte Art ausgedrückt, ausgenommen er habe die Absicht, unter dem Namen des

En-

Von den Schriften des D. Wikliffs.

Nachdem wir die Meynungen des D. Wikliffs also übersehen haben, so wollen wir ihn jetzo auch als Schriftsteller betrachten. Seine Werke sind zum Erstaunen weit-

Enthusiasmus das ganze System der Reformation zu brandmarken. Er hat uns zwölfe von denen Meynungen des Wikliffs mitgetheilet, von welchen nur die siebende und die zwey leztere weiter zu gehen scheinen, als es von dem gesünderen Theil der Reformatoren des 16den Jahrhunderts angenommen wurde; und Herr Hume ist auch würklich so aufrichtig gewesen zu gestehen, daß "die Lehren des „Wikliffs, da sie von seiner Nachforschung in der h. Schrift und in „denen Alterthümern der Kirche hergeleitet wären, ungefähr die „nämliche seyen, als diejenige, welche von denen Reformatoren „des 16den Jahrhunderts fortgepflanzet worden seyen; ausgenom„men daß einige davon etwas weiter gehen.„ Und doch, dem ungeachtet sagt man uns, daß "sie, im Ganzen zu urtheilen, eine starke „Dosin von Enthusiasmus hätten.„

Man giebt diesem Schriftsteller Schuld, er habe die ganze geoffenbahrte Religion eingetheilet in Enthusiasmus auf der einen Seite, und in Aberglauben auf der andern. Und in der That sein Urtheil über den Wikliff scheinet diese Beschuldigung auf gewiße Art zu rechtfertigen: "Er scheinet (sagt der Geschichtschreiber) eine starke „Dosin von Enthusiasmus gehabt zu haben, und er war hierdurch „desto fähiger, sich einer Kirche zu widersetzen, deren unterschei„dender Charakter Aberglauben war.„ Es war also sein Enthusiasmus, und nicht seine vernünftige Beweggründe, (denn unser Geschichtschreiber scheinet die Vernunft auf beeden Seiten ganz ausser Frage gesezt zu haben) welche ihn zu einem so furchtbaren Feind der römischen Kirche gemacht haben.

weitläuffig; jedoch scheint er sich nicht in ein besonderes großes Werk eingelassen zu haben; seine Schriften mögen überhaupt eigentlich Traktate genannt werden. Von diesen sind viele in Lateinischer, viele auch in Engelländischer Sprache geschrieben worden: einige über Fragen der scholastischen Philosophie; andere über Materien von einer allgemeinern Erkäntniß; aber der gröste Theil über die Gottesgelahrtheit. Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, zu sehen, was für Materien er gewählt hat. Ich werde demnach eine Liste von seinen merkwürdigsten Schriften, aus denen verschiedenen Sammlungen, die davon gemacht worden sind, mittheilen.

Dialo-

Wenn Herr Hume nicht unter dem Einfluß des Vorurtheils gestanden wäre, so wäre es unmöglich gewesen, daß eine Person von einer so freyen Denkungsart, wie er, die edle Freyheit und die vernünftige Art, mit welcher dieser große Reformator sich denen sclavischen Grundsätzen seiner Zeiten widersezte, nicht bewundert haben sollte. Hätte Wikliff in denen Tagen der Philosophie gelebt, so wäre dieser Schriftsteller einer von seinen ersten Bewunderern gewesen: aber ein Religions-Vertheidiger ist ein besondererer Charakter; und was bey einem Philosophen eine mannhafte Uebung der Vernunft ist, das wird bey einem heutigen Reformator unvernünftiger Eifer, und ein lächerliches Vorgeben einer göttlichen Eingebung genannt.

Sollte ich aber des Herrn Humes Meynung nicht errathen haben, so bitte ich ihn von Herzen um Verzeihung. Der Leser, welcher hier für sich selbst urtheilen mag, wird sich nicht weiter auf das, was ich gesagt habe, gründen, als die redlich angezogene Stellen wider den Herrn Hume, und die eben so redlich vorgestellte Beweise für den D. Wikliff ihn dazu berechtigen können.
Der Autor.

Dialogorum libri IV.
De religione perfectorum.
De ecclesia & membris.
De diabolo & membris.
De Christo & Antichristo.
De Antichristo & membris.
Sermones in epistolas.
De veritate scripturæ.
De statu innocentiæ.
De dotatione ecclesiæ.
De stipendiis ministrorum.
De episcoporum erroribus.
De curatorum * erroribus.
De perfectione evangelica.
De officio pastorali.
De simonia sacerdotum.
Super poenitentiis injungendis.
De seductione simplicium.
Dæmonum astus in subvertenda religione.
De Pontificum Romanorum schismate.
De ultima ætate ecclesiæ.
Von der Versuchung.
Der Gnaden-Brief des Himmels.
Vom geistlichen Kampf.
Von der geistlichen und fleischlichen Liebe.
Glaubens-Bekenntnifs des heiligen Brandoun.
Das thætige Leben und das betrachtende Leben.
Die tugendhafte Gedult.

* Dieses Wort kommt von dem Engelländischen curate her. Die curates in Engelland vertreten die Stelle eines ordentlichen Seelsorgers. Der Uebers.

Von dem Stolz.
Obſervationes piæ in X præcepta.
De impedimentis orationis.
De cardinalibus virtutibus.
De actubus animæ.
Expoſitio orationis dominicæ.
De ſeptem Sacramentis.
De natura fidei.
De diverſis gradibus charitatis.
De defectione a Chriſto.
De veritate & mendacio.
De ſacerdotio Levitico.
De ſacerdotio Chriſti.
De dotatione Cæſarea.
De verſutiis pſeudocleri.
De immortalitate animæ.
De paupertate Chriſti.
De Phyſica naturali.
De eſſentia accidentium.
De neceſſitate futurorum.
De temporis quidditate.
De temporis ampliatione.
De operibus corporalibus.
De operibus ſpiritualibus.
De fide & perfidia.
De ſermone Domini in monte.
Abſtractiones logicales.
Eine kurze Regel des Lebens.
Betrachtung über den groſsen Ausſpruch des Fluchs.
Von guten Prieſtern.
De contrarietate duorum dominorum.

Wiclefi Oſtiolum.
De miniſtrorum conjugio.
De religioſis privatis.
Conciones de morte.
De vita ſacerdotum.
De ablatis reſtituendis.
De arte ſophiſtica.
De fonte errorum.
De incarnatione Verbi.
Super impoſitis articulis.
De humanitate Chriſti.
Contra concilium terræ-motus.
De ſolutione Satanæ.
De ſpiritu quolibet.
De Chriſtianorum baptiſmo.
De clavium poteſtate.
De blaſphemia.
De paupertate Chriſti.
De raritate & denſitate.
De materia & forma.
De anima.
Octo beatitudines.
De Trinitate.
Commentarii in pſalterium.
De abominatione deſolationis.
De civili dominio.
De eccleſiæ dominio.
De divino dominio.
De origine ſectarum.
De perfidia ſectarum.
Speculum de Antichriſto.

De virtute orandi.
De remiſſione fraterna.
De cenſuris eccleſiæ.
De charitate fraterna.
De purgatorio piorum.
De Phariſæo & publicano.

Ich hätte dieſe Liſte von denen Werken des Wikliffs noch um ein Anſehnliches erweitern können, aber die Titel, welche ich angezeigt habe, werden hinreichend ſeyn, dem Leſer einen allgemeinen Begriff von denen Materien, über welche er geſchrieben hat, zu geben. Um ihm auch einen Begriff von ſeiner Schreibart mitzutheilen, habe ich für gut befunden, nachfolgende kurze Abhandlung hier einzurücken. Der Leſer wird dardurch eine Probe von dem meiſterhaften Styl, und von der Deutlichkeit, Kürze, und Nettigkeit, welche überall (in Vergleichung ſeiner Zeiten) in demſelbigen herrſcht, erhalten.* Wenn der Leſer ſie mit dem Original vergleichen will, ſo wird er finden, daß einige wenige Sätze ausgelaſſen, aber keine hinzugefüget worden ſind.

Warum viele Prieſter keine Pfründen haben?

Eine Abhandlung von Johann Wikliff.

Einige Urſachen, warum arme Prieſter keine Pfründen erhalten? Die erſte iſt, aus Furcht, Simonie zu

* In der Ueberſetzung iſt es zwar nicht möglich, die Schreibart des D. Wikliffs zu zeigen; übrigens aber dienet doch eine Ueberſetzung dazu, ſeine Denkungsart deſto beſſer kennen zu lernen. Der Ueberſ.

zu begehen. Die zweyte, aus Furcht, armer Leute Vermögen zu verschwenden. Die dritte, aus Furcht, sich von Beschäfftigungen abzuhalten, welche besser, leichter, gewißer und nützlicher seyn möchten.

I. Denn erstlich, sollte jemand zu Pfründen gelangen durch Gunst der Prälaten, so fürchtet man sich vor Simonie. Denn gemeiniglich ziehen sie die erste Früchte oder andere Besoldungen ein, oder halten Seelsorger an ihren Höfen oder Capellen in Diensten, die weit von einem Priesters-Wandel entfernt sind so, wie es Christus und seine Apostel gelehret und vorgebildet haben. So daß gemeiniglich solche Pfründen nicht frey erlangt werden, wie es Christus befiehlt, sondern durch ein weltliches Gewinnen und Schmeicheln großer Herren, und nicht durch Erkänntniß des göttlichen Gesetzes, durch wahrhaftes Predigen des Evangelii, noch durch das Exempel eines heiligen Lebens; und deswegen machen sich diese Prälaten und Einnehmer gemeiniglich der Simonie schuldig, das ist eine verdammte Ketzerey, wie Gottes und der Menschen Gesetze lehren. Wer aber nach Rom lauffen, und Geld aus dem Land tragen, und streiten, und processiren, und für Zehenden, oder für andere zeitliche Vortheile, die man das Kirchen-Recht des Antichrists nennet, schwören kann, der kann reiche Pfründen, die eine Sorgfalt über viele tausend Seelen erfordern, davon tragen, ob er wol untüchtig ist, und in dem Ruf eines verfluchten Lebens, und eines gottlo-

sen Beyspiels des Stolzes, des Geitzes, der Schwelgerey, der Geilheit und anderer großer Sünden steht. Aber, wenn ein einfältiger, rechtschaffener Mann fromm zu leben, und Gottes Gesetz lauter und rein zu lehren verlangt, so wird man ihn für einen Heuchler, für einen neuen Lehrer, oder für einen Ketzer halten, und ihn zu keinem Amt gelangen lassen. Führet er aber an einem kleinen elenden Ort ein armseliges Leben, so wird man ihn so lange verfolgen und verlästern, bis er endlich durch List, Betrug, Nachstellungen oder andere Gewaltthätigkeiten verstoßen, ins Gefängniß geworfen und verbrannt wird. Wenn aber die Lords Geistliche zu Bedienungen ernennen sollen, so verlangen sie gemeiniglich Geld in großer Menge, und gebrauchen diese Seelsorger zu weltlichen Diensten. Diese lassen also die Wölfe der Hölle der Menschen Seelen würgen, so daß ihr Amt umsonst versehen, und ihre Capellen um eines eitlen Ruhms willen oder aus Heucheley gehalten werden; und deswegen wollen sie keinen Geistlichen ernennen, der Gottes Gesetz versteht, ein rechtschaffenes Leben führt, und dem Volk ein gutes Exempel giebt; sondern einen Küchenschreiber, oder einen Pfennigschreiber, oder einen, der sich auf den Bau eines Schlosses oder auf andere weltliche Verrichtungen versteht, wenn er auch gleich nicht einmal seinen Psalter lesen kann, und weder die zehen Gebote, noch die Sakramente der heiligen Kirche weis. Und doch nehmen einige Lords, um ihre Simonie zu be-

bemänteln, nichts für sich selbsten an, als etwan für die gnädige Frau einige Schnupftücher, oder ein Parade-Pferd, oder ein Fäßgen mit Wein. Und wenn auch einige Lords einen rechtschaffenen Mann ernennen wollen, so werden gewiße Damen Ursache seyn, daß ein Tänzer, oder ein Jäger, oder ein Krämer, oder einer, der Luftsprünge zu machen weiß, ernennet wird. Und also erhellet es, daß beede, Prälaten und Lords zusammen, den verfluchten Antichrist ausmachen, der über das Volk Christi Meister zu werden sucht, um es in die Hölle, dem Satan ihrem Herrn zuzuführen; indem sie nicht zugeben wollen, daß Christi Jünger das Evangelium des HErrn JEsu seinen Kindern lehren, um ihre Seelen zu retten.

Aber, üble Seelsorger zu ernennen, sie zu weltlichen Diensten anzuhalten, und sie an ihrer geistlichen Seelensorge zu verhindern — hierinnen sind dreyerley Grade der Verrätherey gegen GOtt und sein Volk enthalten. Der erste ist bey Prälaten und Lords, welche also ihre Seelsorger in weltlichen Diensten halten: denn sie haben ihre hohe Verbindlichkeit in der Kirche und auf ihren herrschaftlichen Gütern, dem Volk rechtschaffene Seelsorger zu verschaffen, und sie bey dem Gesetz Gottes zu erhalten, und zu bestrafen, wenn sie in ihrem geistlichen Amte fehlen; denn hierzu hat ihnen GOtt ihre Herrschaft anvertrauet. Bestellen sie also schlechte Seelsorger, oder halten sie dieselbige zu weltlichen Dien-

sten an, und verhindern sie sie nicht nur, das Volk Gottes den rechten Weeg zum Himmel zu führen, sondern helfen ihnen auch, oder zwingen sie, daß sie das Volk der Hölle zuführen, indem sie ihnen Gottes Wort entziehen, und ein böses Exempel geben; so sind sie offenbare Verräther Gottes und seines Volks, und Statthalter des Satans.—

2) Jedoch, eine noch größere Verrätherey ist bey falschen Seelsorgern, welche noch Lohn dazu geben, zu solchen weltlichen Diensten zu kommen, und ihren Unterhalt und Herrschaft denen Verordnungen zuwider zu erlangen; welche in denen Höfen großer Herren kriechen, um noch fettere Pfründen davon zu tragen, und sich doch niemals vornehmen, ihr geistliches Amt mit Fleiß zu versehen. Wehe denen Herren, welche von solchen verdammten Ketzern, Dienern des Antichrists, Verräthern Gottes und seines Volks, und Verräthern ihrer eigenen Herren geleitet werden; welche so blind sind, daß sie nicht merken, daß solche Verräther, welche auf eine offenbare Art gegen GOtt ungetreu sind, noch mehr gegen sie selbsten ungetreu seyn werden.—

3) Aber die gröste Verrätherey ist, bey falschen Beichtvätern, welche vermöge ihres Amtes die Prälaten und Herren vor dieser großen Gefahr warnen, und auch die Geistlichen (clerks) ermahnen sollten, daß sie keine solche Seelsorger (curates) in ihren weltlichen Diensten halten. Aber die Beichtväter thun dieses

nicht,

nicht, damit sie nicht die Freundschaft ihrer Herren, die Geschenke, und die Wohlfahrt ihres stinkenden Bauches verlieren: und auf solche Art verkaufen sie Christen-Seelen dem Satan, und machen, daß Prälaten, Lords und Seelsorger in Sünde und Verrätherey wider GOtt und sein Volk leben, und betrügen sie um die Wohlfahrt ihrer Seelen, und erhalten sie in offenbarer Verrätherey wider GOtt und sein Volk; und also gehen fast alle Menschen durch diese gottlose Simonie falscher Beichtväter in die Verdammniß. Denn gemeiniglich sind Prälaten, Lords und Seelsorger mit dieser Ketzerey der Simonie angesteckt, und thun niemalen wahre Buße und Genüge dafür. Denn, wenn sie einmal eine fette Pfründe durch Simonie erlangt haben, so verlassen sie dieselbige nicht wiederum, wie sie nach dem Gesetz verbunden wären, sondern gebrauchen diese Simonie wissentlich fort, leben in Schwelgerey, Geitz und Hochmuth, und thun ihr Amt weder durch ein gutes Exempel, noch durch wahrhaftiges Lehren. Und indem also diese Diener des Antichrists, diese Feinde Christi und seines Volks, die Leitung der Menschen durch Geld, Schmeicheleyen und fleischliche Liebe an sich reissen, so unterlassen sie, Gottes Gesetz als wahre Priester zu lehren, und deswegen leitet ein Blinder den andern, und beede Theile rennen mit einander in die Sünde, und endlich gar in die Hölle: und es ist groß Wunder, daß GOtt nach seiner Gerechtigkeit die Häuser der Prälaten, Lords und Seelsorger um ihrer Ketzerey, Erpres-

sungen und anderer Gottlosigkeiten halber nicht zerstöhrt, wie Sodom und Gomorrha. Aus Furcht vor dieser und andern Sünden können also manche arme Priester in dieser Welt keine Pfründen erlangen.

II. Jedoch, wenn auch gleich arme Priester von denen Lords eine freye Ernennung zu Pfarreyen erlangen könnten, so müssen sie befürchten, armer Leute Vermögen zu verschwenden. Denn Priester sind verbunden, sich mit Nahrung und Kleidung, wie St. Paulus lehret, für bezahlt zu halten; und wenn sie mehr haben, so ist es des armen Mannes Gut, wie ihre eigene und Gottes Gesetze lehren, da sie doch die Beschützer und Pfleger desselbigen seyn sollten. Aber, wenn sie in ihr Amt eingeführt und eingesegnet werden, so müssen sie von diesem Gut, das dem armen Manne zugehört, vieles denen bischöfflichen Beamten, Archidiaconis und Officialen, welche vorhin reich genug sind, geben. Und wann Bischöffe und ihre Beamte kommen, und vorgeben, Kirchen-Visitationen zu halten; wenn sie gleich Leute durch jährliche Einkünfte in offenbaren Sünden ernähren, und ihr Amt nicht verrichten, sondern dem Satan Seelen für Geld verkaufen: so sind arme Pfarrer verbunden, sie reichlich zu bewirthen, und ihnen Visitations-Mahlzeiten zu geben, selbst wider göttliche und menschliche Gesetze, wider Vernunft, und wider ihr eigenes Gewissen; und doch will man nicht zugeben, daß sie Gottes Gesetz ihren eigenen Untergebenen aufrichtig predigen, und sie für falschen Propheten, welche sie

durch

durch Leben und Lehren betrügen, warnen sollen: denn in diesem Fall müßten sie die große Sünden der Prälaten vor dem Volke ins Geschrey bringen; nun aber halten sie dafür, eine solche verdrüßliche Bestrafung der Sünde seye ein Neid, eine Beschimpfung der Prälaten, und eine Zerrüttung der heiligen Kirche. Manchmalen wollen auch ihre Patronen selbsten von solchen Pfarrern bewirthet werden, oder sie bringen sie wiederum um den geringen Unterhalt, von welchem sie und andere arme Personen leben müssen. Auf solche Art ist es ihnen nicht erlaubt, ihre Zehenden und Opfer nach einem guten Gewissen und nach dem Gesetz Gottes zu gebrauchen, sondern sie müssen sie an reiche und müßige Leute verschwenden. Desgleichen bekommen auch diese arme Pfarrer fast alle Tage Befehle von ihren Obergeistlichen, daß sie arme Leute vor sich fordern, und ihnen fluchen sollen, umsonst und um nichts, als um den Geitz der Geistlichen des Antichrists zu sättigen: und wenn sie dieselbige nicht vorfordern und ihnen fluchen, ob sie wol keine Ursache wissen, warum sie es thun sollten; so werden sie selbsten verfolgt, von einem Tag zum andern, oder von einem Ort zum andern citirt, und ausgeschimpft, oder sie verlieren gar ihre Pfründen und Einkünfte. Denn sonsten möchten sie, wie sich die Prälaten einbilden, ihre Gewalt, ihr Ansehen und ihre Gerichtsbarkeit bald durch ihre Rebellion zernichten. Desgleichen, wenn arme Priester, welche zuvor ein frommes Leben geführt haben, und in ihrem Gebet andächtig gewesen

sind,

sind, ein Amt bekommen, und sie nicht sorgfältig sind, ihren reichen Patronen große Gastereyen zu halten, und sich kostbar und prächtig zu kleiden, so wie es der falsche Geschmack der Welt mit sich bringt; so werden sie gehaßt und angefeindet, wie Hunde, und jedermann wird bereit seyn, ihren guten Namen und ihre zeitliche Güter zu schmälern. So viele gottlose Kunstgriffe hat der Antichrist durch seine weltlich gesinnte Clerisey erfunden, daß Seelsorger gezwungen sind, entweder des armen Mannes Vermögen zu verschwenden, und ihr Amt nicht redlich zu versehen; oder alles zu verlassen, und zu leiden, daß die Geistlichen des Antichrists, als Herren dieser Welt, das arme Volk durch vorgegebene Kirchen-Strafen berauben, und des Teufels Lehre sowol durch öffentliches Predigen, als durch Beyspiele eines gottlosen Lebens lehren. Desgleichen, wenn solche Seelsorger einen Trieb haben, Gottes Gesetz zu lernen, und ihren Untergebenen das Evangelium zu lehren, so können sie gemeiniglich von Bischöffen keine Erlaubniß erlangen, als um Geld; und wann sie in ihrem Lernen am meisten zunehmen, so werden sie auf willkührlichen Befehl des Prälaten zurückberufen. Und wenn sie ein hohes Sakrament haben, so kauffen sie es gemeiniglich mit des armen Mannes Vermögen; und so ist wegen des Credits der Welt, wegen der Schande und üblen Urtheilen der Menschen, immer große Gefahr, des armen Mannes Gut an Prälaten, reiche Landleute, Patronen, Pfar-

Pfarrer, und an ihre eigene Anverwandte zu verschwenden. Und gewiß, es ist groß Wunder, daß GOtt diese Sünden so lange ungestraft läßt, nämlich die Sünden der Höfe der Prälaten, welche Hölen der Diebe und Vorraths-Kammern der Hölle sind, desgleichen ihrer Bedienten, welche durch Bosheit und Geitz abgefeint sind; wie auch der Lords und anderer großer Herren, welche diese und andere Ungerechtigkeiten ausrotten, und die Wahrheit und Diener Gottes vertheidigen sollten, da sie im Gegentheil jetzo die Falschheit des Antichrists und seiner Clerisey um ihres Gewinnstes willen vertheidigen. Aber gewiß, um der großen Sünden des Volkes willen läßt es GOtt zu, daß solche Heuchler und Tyrannen den Namen der Prälaten führen, damit ein Theil den andern durch Verblendung des Teufels zur Hölle führe. Und diß ist tausendmal mehr Strafe, als wenn GOtt beede Theile und alle ihre Güter, zugleich mit der ganzen Erde leiblicher Weise zerstöhren würde, wie er Sodom und Gomorrha zerstöhrt hat. Denn je länger sie also in der Sünde leben, desto größere Pein werden sie in der Hölle leiden müssen, woferne sie sich nicht bekehren. — Und diese Furcht, nebst vielen andern Ursachen mehr, verursacht, daß manche arme Priester keine Pfründen erlangen.

III. Aber wenn auch gleich arme Priester eine freye Ernennung von denen Lords erlangen, und durch das

Anse-

Ansehen der Könige, oder durch Hülfe eines gutgesinnten Unterhauses, vor denen Erpressungen der Prälaten und vor der Verschwendung fremder Güter, welches unter dieser Regierung des Antichrists eine so harte Sache ist, geschüzt werden könnten; so tragen sie doch große Furcht, sie möchten, durch eine besondere Seelsorge, die ihnen von sündlichen Menschen auferlegt wird, von einer bessern und für die heilige Kirche nüzlicheren Beschäfftigung abgehalten werden. Und dieses ist unter allen die stärkste Furcht, denn sie haben den Auftrag und die volle Macht von GOtt, ihren Brüdern sowol durch Lehren, als auch durch Beten und ein gutes Exempel in den Himmel zu helfen. Und es scheint, sie könnten dieses am leichtesten durch eine allgemeine Sorgfalt der Liebe erfüllen, wie Christus und seine Apostel gethan haben. Und hierdurch können sie sich selbsten am sichersten retten, und ihren Brüdern helfen; indem es ihnen frey steht, wenn sie von der Geistlichkeit des Antichrists verfolgt werden, von einer Stadt in die andere zu fliehen, wie Christus in dem Evangelio befiehlet. Und sie würden am besten thun, wenn sie ohne besonderes Verlangen der Menschen giengen und unter denen Leuten wohneten, da, wo sie am meisten Nutzen schaffen könnten, oder wenn sie zu geschikter Zeit kämen, und auf Bewegung des heiligen Geistes wiederum giengen, ohne sich durch die Gesetze sündlicher Menschen von bessern Verrichtungen abhalten zu lassen. Sie folgen auch dem Exempel Christi

und seiner Apostel näher nach, indem sie von dem Volk, welches sie unterrichten, freywillige Almosen annehmen, als wenn sie nach Gebräuchen, welche von sündlichen Menschen verordnet sind, und nun in der Zeit der Gnade gebrauchet werden, Zehenden und Opfer einziehen. Und dieses ist auch auf beeden Seiten nothwendiger, wie man aus dem Leben Christi und seiner Apostel ersehen kann: denn auf solche Art giebt ihnen das Volk das Almosen freywilliger und mit mehr Andacht, und sie empfangen es mit größerer Demuth, und sind sorgfältiger, Gottes Gesetz zu lernen, zu halten, und zu lehren, und so ist es für beede Theile besser. Auf solche Art könnte und würde auch das Volk ihr Almosen freywillig wahren Priestern geben, welche ihrem Beruf getreu nachleben, und das Evangelium lehren; und es hingegen gottlosen Priestern entziehen, so daß man nicht gezwungen wäre, die Zehenden und Opfer offenbar gottlosen Menschen zu bezahlen, und sie in ihrer offenbaren Gottlosigkeit zu unterhalten. Und so würde auch die Simonie, der Geitz und die Faulheit weltlicher Geistlichen aufhören; und Heiligkeit, wahrhaftiges Lehren und Erkänntniß des göttlichen Gesetzes sowol bey Geistlichen als auch bey Layen empor gebracht werden: eben so würde auch das Streiten, Processiren und Schwören für Zehenden und Opfer, und Haß und Uneinigkeit zwischen Priestern und Layen ein Ende nehmen; und die Einigkeit, Liebe und Friede erhalten werden. Da hingegen

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

diese geistliche Aemter nach dem gegenwärtig im Schwang gehenden Lauff nichts als einen weltlichen Sinn und unnöthige Beschäfftigungen in weltlichen Angelegenheiten einführen, welche Christus und seine Apostel niemalen über sich genommen haben würden, wiewol sie mächtiger, vernünftiger, in der Liebe gegen GOtt und gegen das Volk brünstiger, und sorgfältiger waren, sowol für sich selbst auf die beste Art zu leben, als auch andere Menschen zu unterrichten. Desgleichen würde der Geitz und die irdische Gesinnungen des Volks weggeräumt werden; und hingegen die Armuth Christi und seiner Apostel, durch das Beyspiel des armen Lebens der Geistlichen, und das Vertrauen zu GOtt, und ein Verlangen nach himmlischen Gütern unter dem Christen-Volke herrschen. Alsdann würden auch die Priester die heilige Schrift studiren, und in ihren Gebeten andächtig seyn, und nicht durch neue Messen, und durch mehrere Sakramente, als Christus und seine Apostel, welche uns alle Wahrheit lehrten, gebraucht haben, davon abgehalten werden. Auch würden alsdann sehr viele Meineyde der Prälaten, und anderer Menschen von heuchlerischem Gehorsam, und unnöthiges Schwören vor weltlichen Prälaten aufhören; und hingegen ein uneingeschränkter Gehorsam gegen GOtt und sein Gesetz und eine Furcht vor unnöthigen Eydschwüren unter Christen herrschen. Desgleichen würden die Menschen alle in dem ersten und zweyten Capitel gemeldte Uebel, und viele andere mehr ver-

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

vermeiden, und in Reinigkeit und Gewisheit des Gewissens leben. Auch würden alsdann die Priester geschäfftig seyn, die wahre Ehre Gottes und der Menschen Seligkeit zu suchen, und nicht ihre eigene zeitliche Ehre, und den Gewinnst eines weltlichen Koths. Sie würden leben, wie Engel, wie sie dann auch ihrem Amte nach Engel sind, da sie hingegen jetzo wie Schweine in fleischlichen Lüsten leben, und sich wegen des Ueberflusses ihrer zeitlichen Güter, wegen des Müssiggangs in ihrem geistlichen Amt, und wegen allzuvieler Beschäfftigungen um dieses elende Leben sich immer wiederum zu ihren vorigen Sünden wenden.

Um dieser und tausend anderer Ursachen willen, und um dem Beyspiel Christi und seiner Apostel ähnlicher zu werden, und um für ihre eigene und anderer Menschen Seelen mehr zu gewinnen, halten es einige arme Priester nächst GOtt für gut, herum zu reisen, wo sie am meisten nützen können, weil ihnen GOtt giebt, so lange sie Zeit, und ein wenig leibliche Stärke und Munterkeit haben. Dem ungeachtet verdammen sie die Seelsorger nicht, welche ihr Amt wohl versehen, und da, wo sie am meisten Nutzen schaffen, wohnen, und Got-

tes Gesetz wahrhaftig und mit Eifer gegen falsche Propheten und gegen die List gottloser Feinde vertheidigen.

Christus, nach seiner unendlichen Barmherzigkeit, helfe seinen Priestern und dem gemeinen Volk sich vor denen Betrügereyen des Antichrists zu hüten, und den rechten Weeg zum Himmel zu gehen. Amen,

o JEsu, um deiner unendlichen Liebe willen!

Amen.

Das Ende.

Das

Leben

des

Lord Cobhams.

Das

Leben

des Lord Cobhams.

Wenn wir die Umstände der Zeiten, in welchen Wikliff lebte, die gränzenlose Anmassungen des Römischen Hofs, die durch ihre glükliche Unternehmungen gegen die Franzosen vermehrte Macht und Ehre der Engelländer, und den Geist der Freyheit, welcher in ihren National-Concilien täglich mehr Grund faßte, betrachten; so dürfen wir uns nicht wundern, daß ein Genie, wie Wikliff, welches Irrthümer entdekte, und Wahrheiten von so unendlicher Wichtigkeit aufstellte, die Aufmerksamkeit des menschlichen Geschlechts auf sich zoge. Obwol wenige Leute Herzhaftigkeit oder Fähigkeit genug hatten, diese Wahrheiten selbsten zu erforschen; so waren doch viele freymüthig genug, sich auf ihre Seite zu wenden, wann sie ihrem Verstand angeboten wurden.

Es ist eine gemeine Beobachtung, daß bey dem Pöbel die Ueberzeugung gemeiniglich den leichtesten Eingang findet. Die Großen sind an Einrichtungen gebunden, in welchen ihr Interesse begriffen ist; die Gelehrten an Systeme, auf welche sie ihre Zeit verwandt haben; wir dürfen uns deswegen nicht wundern, wenn wir wenige von erhabenem Rang unter denen Anhängern des Wikliffs finden.

Unter seinen eigenen Landsleuten ist Sir **Johann Old-Castle**, **Lord Cobham** der merkwürdigste. Wir treffen zwar größere Namen an, als z. Ex. die Johanna, Witwe des schwarzen Prinzen, und Anna, Gemahlin Richards des II. Aber diese und einige andere, waren vielmehr seine Gönner, als seine öffentliche Anhänger.

Sir Johann Old-Castle war unter der Regierung Eduards des III. gebohren. Er erlangte die Pairswürde, indem er die Erbin desjenigen Lord Cobhams heurathete, welcher sich mit so vieler Tapferkeit und patriotischem Eifer der Tyranney Richards des II. entgegen sezte, mit welchem Edelmann er zuweilen verwechselt worden ist.

Mit dem Vermögen und Titel seines Schwieger-Vaters scheint er auch zugleich von seiner Tugend und unabhängigem Geist Besitz genommen zu haben. In dem früheren Theil seines Lebens finden wir ihn, sich

auf

auf eine tapfere Art für die Freyheit der Religion hervor thun. Das berühmte Gesetz wider die Provisores,* welches unter der leztern Regierung bestätiget wurde, war jetzo während der schwachen Regierung Richards ein blos todter Buchstabe geworden. Lord Cobham unternahm mit vielem Muth die Erneurung desselben, und durch seine Ueberredung wurde es von dem Parlament bekräftiget, und durch strengere Strafen geschärft.

Die Nachricht von demjenigen, was das Englische Parlament in dieser Sache that, erregte zu Rom einen großen Lärmen, und Bonifacius der IX. welcher dazumal Pabst war, fertigte sogleich einen Nuntium ab, um ihr weiteres Verfahren einzustellen. Dieser Minister schmeichelte anfänglich, hernach drohte er: aber der Geist, welcher einmal in dem Parlament erwekt worden war, erhielt sich sowol gegen seine Kunstgriffe, als auch gegen seine Drohungen. Diß ist das erste Exempel, welches wir von dem öffentlichen Misfallen des Lord Cobhams gegen die Römische Kirche antreffen. Vier Jahre hernach machte er einen andern Versuch. Als in Irrland ein Aufruhr entstund, so sezte der König mit einer Armee hinüber. Er hatte einen Feldzug gemacht, und rüstete sich in dem folgenden Jahr 1395. früh in das Feld zu ziehen, als der Erzbischoff von Canterbury in seinem Lager anlangte, und ihn ersuchte nach

* Ein Gesetz, das wider diejenigen gegeben wurde, die von dem Römischen Hofe Anwarts-Briefe auf Pfründen brachten. Der Ueber-

Engelland zurückzukehren, um den Ruin der Kirche zu verhindern. Durch den Ruin der Kirche verstund der gute Primas die Reformation der Geistlichkeit, welche währender Abwesenheit des Königs von dem Lord Cobham, Sir Richard Story, Sir Thomas Lateimer und andern von der reformirenden Parthie unternommen wurde. Diese Anführer, nachdem sie ihre Kräfte gesammlet hatten, brachten eine Anzahl von Artikeln wider die Verderbnisse, welche dazumal unter der Geistlichkeit herrschten, zu Papier, und legten sie unter der Form einer Vorstellung denen Gemeinen vor. Da sie viele Freunde in dem Unterhaus hatten, und ihre vornehmste Widersacher dazumalen mit dem König zu Felde lagen, so hielten sie es vor sehr wahrscheinlich, daß etwas in dem Parlament zu folge ihrer Bitte möchte ausgerichtet werden. Aber der Eifer der Geistlichkeit gewann die Oberhand, und der König, welcher augenbliklich von Irrland zurück kam, stellte die ganze Sache völlig ein.

Der Eifer, welchen Lord Cobham auf diese Art bey allen Gelegenheiten für die Reformirer zeigte, zeichnete ihn der Geistlichkeit bald als das Haupt dieser Parthie aus: und in der That machte er kein Geheimniß von seinen Meynungen. Es war öffentlich bekannt, daß er große Unkosten auf die Sammlung und Abschreibung der Werke des Wikliffs verwandt hatte, welche er ohne einige Zurückhaltung unter dem gemeinen Volk aus-

austheilen ließ. Es war gleichfalls öffentlich bekannt, daß er eine große Anzahl von Schülern des Wikliffs als herumwandernde Prediger in vielen Gegenden des Landes, besonders in denen Kirchensprengeln von Canterbury, Rochester, London, und Hereford unterhielt. Diese Dinge zogen ihm den Unwillen des ganzen geistlichen Ordens zu, und machten ihn dieser Gattung von Menschen mehr unterworfen, als irgend eine Person in Engelland.

Neun Jahre waren nunmehro verflossen, seitdem Richard der II. das Ruder der Regierung in seine eigene Hände genommen hatte. Diese ganze Zeit hatte er mit einem beständigen Eingriff (der einzige Beweis seiner Standhaftigkeit) wider die Gesetze seines Landes zugebracht. So vielfältig und so grob waren seine Gewaltthätigkeiten, daß das Volk insgemein zu sagen pflegte, ihr König wäre unter einer übernatürlichen Bethörung. Aber wie der alte Speed wohl bemerkt (eine Anmerkung, welche eben sowol gemacht werden konnte da, wo dieser vorsichtige Schriftsteller, wann er von der königlichen Würde redet, sie am wenigsten zu wählen pflegte.) „Wann Prinzen eigensinnig und nachläßig, und ihre „Günstlinge Schmeichler sind, so haben sie keine andere „Bezauberung nöthig um sich zu bethören, ja um die „gröste Monarchien zu verwüsten.„ Nach vielen wiederholten Streichen wider die sterbende Freyheit der

Na-

Nation, war endlich der lezte gefaßt. Die ganze gesetzgebende Macht wurde durch eine Akte eines feilen Parlaments dem König sechs Lords und drey Gemeinen anvertrauet. Ein auf diese Art geschmiedetes eisernes Scepter wurde bald über das Volk ausgereckt. Es wäre nicht der Mühe wehrt, Exempel von privat-Unterdrückungen anzuführen: ganze Städte und Provinzen wurden auf einmal von Soldaten besezt. Eine Zeitlang (sagt der scharfsinnige Rapin, indem er über Richards Handlungen urtheilt) mögen fünf oder sechs hundert Menschen, welche ein Parlament ausmachen, und eben so viele obrigkeitliche Personen von Städten und Provinzen von einem unklugen Prinzen, für den Staats-Cörper einer Nation angesehen werden; aber es wird eine Zeit kommen, da eine jede einzelne Person in die Rechnung genommen werden muß.

Diese Zeit war jetzo gekommen. Die erbitterte Nation warf die Augen auf den Herzog von Lankaster, welcher gegenwärtig im Exilio war. Der Erzbischoff von Canterbury, welcher das nämliche Schikfal hatte, unternahm es, ihm von denen Absichten der Malcontenten in Engelland Nachricht zu geben. Heinrich, welcher so wol ein besonders als auch öffentliches Unrecht zu rächen hatte, stellte sich ohne Verzug an die Spitze der Unternehmung. Seine Parthie wurde bald zahlreich, und war überhaupt von den guten Wünschen der Nation begleitet.

Lord

Lord Cobham hatte sich allezeit als einen Freund so wol der bürgerlichen als auch der Religions-Freyheit seines Lands bewiesen. Er folgte denen Fußstapfen seines Schwieger-Vaters, indem er sich den tyrannischen Eingriffen Richards, dessen Zorn er mehr als einmal erfahren mußte, widersezte. Da er also von der Schwäche und Gottlosigkeit derjenigen Hände, von welchen das Scepter geführet wurde, überzeugt war, so war er einer von den ersten, welche sich auf die Seite Heinrichs schlugen, und wurde von diesem Prinzen mit denenjenigen Zeichen der Gnade aufgenommen, welche eine Person von seinem Gewicht, natürlicher Weise erwarten konnte.

Als Heinrich der IV. auf den Thron kam, so glaubten alle Leute, er wäre in seinem Herzen denen Meynungen der Reformirten geneigt. Aber Heinrich war ein kluger Fürst, und Maximen der Staats-Klugheit waren allezeit die Richtschnur seines Gewissens. Er fand, als er den Zustand der Parthien in Engelland untersuchte, daß das Ansehen der Geistlichen am fähigsten wäre, seine Ansprüche zu unterstützen. Er trat also ohne weiteres Bedenken auf ihre Seite. Die Geistlichkeit machte hohe Forderungen. Ihre Freundschaft konnte durch nichts geringeres als durch Blut erkauft werden. Die Sekte der Lollarden breitete sich geschwind aus. Die Gesetze, welche gegenwärtig vorhanden waren, waren nicht fähig, ihren Fortgang zu hemmen: die Geistlich-

keit

keit gab also dem König zu verstehen, daß sein Schutz ihre Treue versichern würde. Diese Sprache war verständlich genug, und es war leicht zu erklären, daß durch den Schutz des Königs ein Gesetz verstanden würde, die Ketzer zu verbrennen.

Der König zeigte keinen großen Widerstand, aber die Gemeine, unter welchen viele dem Wikliff günstig waren, hatten eine starke Abneigung gegen ein solches blutdürstiges Verfahren. Dem unerachtet wurde endlich eine Akte zu Stande gebracht, welche der Clerisey so viel Gewalt gab, als sie verlangte: jedoch geschahe es blos mit der äussersten Anwendung des königlichen Ansehens. Durch diese Akte wurde die bürgerliche Gewalt verbunden, in der Vollziehung der gerichtlichen Ansprüche der Geistlichkeit Beystand zu leisten. Herr Fox sagt uns zwar, er könne nichts finden, daß diese Akte jemals das Haus der Gemeinen passirt habe: aber er glaubt, daß, da die Parlaments-Angelegenheiten dazumal mit weniger Regelmäßigkeit behandelt wurden, so seye sie unter andern Akten in der Eile mit eingemischt, und von dem König ohne weiteres Nachfragen unterzeichnet worden.

Daß ruchlose und ehrgeitzige Menschen durch Blut waden müssen, um entweder eine weltliche oder geistliche Tyranney zu unterstützen, dieses ist ein zu gemeiner Anblick, als daß wir uns darüber verwundern dürften.

Aber

Aber daß Menschen ihre Begriffe von Recht und Unrecht so sehr verkehren, daß sie mit ruhigem Geist glauben können, einige irrige Meynungen könnten einen Menschen im höchsten Grad lasterhaft machen, so vortreflich auch sein übriges Leben seyn mag; dieses ist allerdings unbegreifflich. Und doch verbindet uns die Liebe, zu glauben, daß viele von den päbstlichen Verfolgern dieser Zeit in dieser Ueberzeugung stunden. „Die Schüler des Wikliffs (sagt Reinher, ein päbstlicher Schriftsteller,) sind Leute von einem ernsthaften und bescheidenen Ansehen, sie vermeiden alle Pracht in Kleidern, „mischen sich wenig unter die geschäfftige Welt, und klagen über die Schwelgerey des menschlichen Geschlechts. „Sie erhalten sich gänzlich (sagt er) durch ihre eigene „Arbeit, und verachten allen Ueberfluß, indeme sie sich „mit ihrer bloßen Nothdurft begnügen. Sie sind keusch „und mäßig, man sieht sie niemalen in Weinhäusern, „noch sich mit denen nichtswürdigen Ergötzlichkeiten des „Lebens belustigen. Dennoch findet man sie allezeit, „entweder mit Lernen oder mit Unterrichten beschäfftiget. „Sie sind kurz und andächtig in ihrem Gebet, und „tadlen eine unbeseelte Weitläufftigkeit. Sie schwören „niemals, reden wenig, und in ihren öffentlichen Predigten ist die Liebe ihr Hauptinnhalt.„ Alle diese Stükke meldet dieser Schriftsteller schlecht weg nicht als Merkmale eines tugendhaften Wandels, sondern als Zeichen der Ketzerey. Dieses mag unter vielen andern Exempeln,

welche

welche von dieser Zeit angeführt werden könnten, ein überzeugender Beweis seyn, wie wenig man dazumal die Sittenlehre in Vergleichung gegen Meynungen und äusserlichen Gebräuchen achtete.

Ungeachtet des Entschlusses, welchen Heinrich gefaßt hatte, die Clerisey, es möchte auch kosten was es wollte, bey gutem Willen zu erhalten, scheint er doch sich nicht gegen den Lord Cobham verändert zu haben. Und dieser war in der That eine von den vornehmsten Zierden seines Hofs.

Im Jahr 1407. hatte der König eine Gelegenheit, ihm einen öffentlichen Beweis seiner Achtung zu geben.

Frankreich war um diese Zeit, wegen der Mitwerbung der Orleanischen und Burgundischen Parthien um den Thron, eine Scene von großer Unordnung. Heinrich, welcher sich erinnerte, daß die Franzosen ihn mehr als einmal angegriffen hatten, da er nicht in der Verfassung war, ihnen Widerstand zu thun, entschloß sich durch einen Geist der Wiedervergeltung, sich diese Unruhen zu Nutzen zu machen, und einem von den streitenden Theilen beyzustehen. Nachdem er einige Zeit im Zweifel hierüber gewesen war, so hielt er es für das Beste, sich mit dem Herzog von Burgund zu vereinigen. Er warb deswegen in aller Eile eine Armee an, und nachdem er die Anführung derselbigen dem Grafen von Arundel und Lord Cobham übergeben hatte, so ließ er

sie

sie nach Frankreich übersetzen. Lord Cobham, wie es scheint, war kein so gewissenhafter Schüler des Wikliffs, daß er alle seine Meynungen ohne Unterschied angenommen hätte. Er war in der Wissenschaft des Kriegs erzogen, und konnte sich nicht gänzlich mit denen friedlichen Lehrsätzen seines Lehrers vergleichen. Vielleicht erlaubte er sich wie viele andere Casuisten in einem Favorit-Punkt einige Nachsicht, und fand hernach Beweise, diese Nachsicht erlaubt zu machen.

Die Engelländische Armee fand den Herzog von Orleans Paris belagern, welches dem Burgundischen Interesse zugethan war. Der Entsatz dieser Stadt lag dahero der Burgundischen Parthie sehr am Herzen. Sie eröffneten ihre Absichten denen Engelländischen Generälen, welche bereit waren, ihnen beyzustimmen. Man machte dem zu folge einen starken Anfall: die Linien der Feinde wurden überwältiget, und der Herzog zog an der Spitze einer siegreichen Armee in Paris ein. Diese tapfere Handlung, an welcher die Engelländer den vornehmsten Theil hatten, machte dem Streit für diesesmal ein Ende. Orleans zog seine Leute ab, und erwartete eine günstigere Gelegenheit, den Krieg zu erneuern.

Heinrich der IV. starb im Jahr 1413. und die Geistlichkeit verlohr alle ihre Hoffnungen durch ihn. Sein Nachfolger war ein nachläßiger Prinz, unbekümmert so gar um den Wohlstand, ohne Zweifel also auch

um die Religion. Hätte der Himmel dem Leben seines Vaters nur noch einige wenige Jahre zugefügt, so würde die Kirche auf einen vesten Grund erbauet worden seyn.— Aber nun hatte alles ein Ende. Dieses war die Furcht und das hoffnungslose Murren der Geistlichkeit. Aber ihre Hoffnungen wurden bald wieder belebt. Heinrich der V. war eine Person, die ganz von dem Prinzen von Wallis unterschieden war. Er gab denen Gefährten seiner wollüstigen Stunden, und mit ihnen seiner Schwelgerey den Abschied. Nichts als was edel, groß und erhaben war, vermochte etwas über ihn. Und was das merkwürdigste war, ist, daß unter allen seinen Tugenden die Frömmigkeit hervor stach. Dieses beobachtete die Geistlichkeit bald, und beschloß, es zu ihrem eigenen Vortheil zu wenden.

Thomas Arundel war um diese Zeit Erzbischoff zu Canterbury; und stund der Kirche von Engelland mit so vielem Eifer und Bigotterie vor, als irgend einer von seinen Vorgängern. Durch seine Vorschläge wurde die Convocation, welche sich in dem ersten Jahr des neuen Königs versammelte, regiert. Das Wachsthum der Ketzerey war der Gegenstand ihrer Berathschlagung, und der Untergang des Lord Cobhams die vornehmste Absicht des Erzbischoffs. Dem unerachtet war es ein Unternehmen, welches Vorsicht erforderte. Lord Cobham war eine Person, welche bey dem Volk

be-

beliebt, und was noch mehr ist, bey seinem Fürsten in Gnaden war. Gegenwärtig begnügte sich also der Primas damit, daß er des Königs Gedanken erforschte, indem er Seine Majestät um einen Befehl bat, Deputirte nach Oxford zu senden, welche das Wachsthum der Ketzerey untersuchen sollten. Wider diese Forderung machte der König keine Einwendung.

Oxford war der Sitz der Ketzerey. Hier wurde das Angedenken des Wikliffs noch immer dankbar verehrt. Seine Gelehrsamkeit, seine Beredsamkeit, seine Arbeiten, und seine edle Tapferkeit, waren noch jetzo Gegenstände der Bewunderung. Seine Lehrsätze hatten sich weit unter den jüngern Studenten ausgebreitet, deren Aufrichtigkeit der Ueberzeugung einen desto leichtern Eingang verstattete. Und in der That war es keine ungewöhnliche Sache, seine Meynungen öffentlich, so gar in denen Hörsälen, vertheidiget zu hören. Der herrschende Theil der Universität aber blieb dem ungeachtet immer der hergebrachten Religion zugethan.

Die Deputirten wurden mit vieler Ehrerbietung empfangen; und nachdem sie ihre Untersuchung gemacht hatten, so kehrten sie mit der umständlichen Nachricht davon zu dem Erzbischoff zurück, welcher sie der Convocation vorlegte. Es folgte ein langer Streit — der Schluß davon war, daß die Zunahme der Ketzerey vornehmlich dem Einfluß des Lord Cobhams zuzuschreiben seye, welcher nicht nur selbsten öffentlich ketzerische Meynungen bekannte, sondern auch Studenten von Oxford

und andern Plätzen durch reiche Stipendien aufmunterte, dergleichen Meynungen in dem Land fortzupflanzen. Am Ende wurde beschlossen, daß der Proceß ohne Verzug wider ihn angefangen werden sollte.

In dieses übereilte Verfahren würde die ganze Convocation ohne Zweifel hineingerennet seyn, wenn nicht eine Person von kaltem Geblüte unter ihnen erinnert hätte, daß, da der Lord Cobham nicht allein ein Günstling, sondern auch ein Einwohner des Hofes sey, so würde es sehr unschiklich seyn, in dieser Sache weiter fortzufahren, ehe man den König darüber befragt hätte. Dieser Rath behielt die Oberhand, der Erzbischoff an der Spitze einer weitläuffigen Procession von ehrwürdigen Geistlichen machte dem Heinrich seine Aufwartung; und legte ihm mit so vieler Bitterkeit, als der Wohlstand erlauben wollte, das Verbrechen seines Dieners, des Lord Cobhams, vor Augen, und bat, Seine Majestät möchte ihnen um Christi willen erlauben, ihn dem Tod zu übergeben.

Einige Geschichtschreiber haben diesem Prinzen die Grausamkeit Schuld gegeben: bey diesem Exempel aber zeigte er Gelindigkeit. Er sagte dem Erzbischoff, er seye allezeit abgeneigt gewesen, in der Sache der Religion Blut zu vergiessen; eine solche Gewaltthätigkeit hielte er der Wahrheit für nachtheiliger, als den Irrthum selbsten. Er gab also der Convocation den Befehl, die Sache um einige Tage aufzuschieben, inzwischen wolle er selbsten mit dem Lord Cobham, dessen Be-

tra-

tragen er gar nicht billigte, sprechen; und wenn dieses ohne Würkung wäre, so wollte er ihn alsdann dem Gericht der Kirche überlassen.

Mit dieser Antwort war der Primas zufrieden. Der König ließ den Lord Cobham zu sich rufen, und bemühte sich, ihm durch alle nur mögliche Beweggründe vorzustellen, was für ein hohes Verbrechen er begehen würde, wenn er sich von der Kirche trennte, und ermahnte ihn auf eine dringende Art, seine Irrthümer zurük zu rufen. Die Antwort des Lord Cobhams lautet nach einem Documente also. "Ich bin, sagte er, „allezeit ein getreuer Unterthan von Eurer Majestät ge„wesen, und hoffe es immer zu bleiben. Nächst GOtt „halte ich mich für verbunden, meinem König zu gehor„chen. Aber was die geistliche Herrschaft des Pabstes „anbelangt, so konnte ich niemalen einsehen, auf was „für einen Grund seine Ansprüche sich gründen, und „kan ihm also auch nicht Gehorsam leisten. So gewis „als Gottes Wort wahrhaftig ist, so gewis bin ich über„zeugt, daß er der in der heiligen Schrift vorher ver„kündigte große Antichrist ist.„

Diese Antwort des Lord Cobhams beleidigte den König so ausserordentlich, daß er sich mit einem sichtbaren Unwillen von ihm wegwandte, und ihm von dieser Zeit an alle Merkmale seiner Gnade entzog.

Der Erzbischoff, welcher auf solche Art siegte, forderte den Lord Cobham sogleich auf, daß er an einem

bestimmten Tag vor ihm erscheinen sollte. Aber dieser tapfere und muthige Edelmann bezeugte gegen die Vorforderung des Erzbischoffs eine große Verachtung, und wollte nicht einmal seinen Gerichts-Boten zu der Thüre hinein lassen. Hierauf ließ der Erzbischoff die Vorforderung an den Thüren der Cathedral-Kirche zu Rochester anschlagen, welches nur drey Meilen von Cowling-Castle, dem Landsitz des Lord Cobhams, abgelegen war: aber sie wurde bald durch unbekannte Hände abgerissen.

Der Tag, welcher zu seiner Erscheinung bestimmt war, war der 11. September, an welchem der Primas und seine Collegen zu Gericht sassen. Da der angeklagte Theil nicht erschien, so erklärte ihn der Erzbischoff vor hartnäckig, und nachdem er eine sehr übertriebene Anklage, welche er nicht einmal untersuchte, wider ihn angenommen hatte, so belegte er ihn ohne weitere Ceremonien mit dem Bann. Nachdem er so weit gegangen war, so bewaffnete er sich mit dem Schrecken des neuen Gesetzes, und forderte unter Androhung erschröklicher Bannflüche die bürgerliche Gewalt auf, ihm beyzustehen.

Nunmehro glaubte Lord Cobham zu erst in Gefahr zu seyn. Er sahe den Sturm mit allen seinen Schrekken annähern, und sahe sich vergebens um Schutz um. Da die Geistlichkeit von der bürgerlichen Gewalt unterstüzt wurde, so erkannte er, daß es nicht leicht möglich seyn würde, dem gefaßten Streich auszuweichen.

chen. Dem ungeachtet hatte er immer noch Hoffnung, daß der König seine Gnade noch nicht ganz von ihm abgewandt habe. Wenigstens hielte er es für nothwendig, einen Versuch davon zu machen. Er sezte also sein Glaubensbekänntniß zu Papier, und dieses in Händen haltend, wartete er dem König auf, indem er Seine Majestät ersuchte, selbsten Richter zu seyn, ob er eine so rauhe Behandlung verdient hätte oder nicht.

In diesem Glaubensbekänntniß führt er zu erst den Apostolischen Glauben an. Hierauf bekennet er in einer weitern Auslegung desselben seinen Glauben an die Dreyfaltigkeit, und erkennet Christum als das einzige Haupt der Kirche, welche er eintheilt in die Seligen im Himmel, in diejenigen, welche in dem Fegfeuer gemartert werden, (wenn, sagt er, in der heiligen Schrift irgend ein Grund für einen solchen Ort ist) und in die Gerechten auf Erden. Er bekennet hierauf zu glauben, daß in dem Sakrament des heiligen Abendmahls Christi Leib und Blut unter der Gestalt des Brods und Weins enthalten sey. "Endlich (sagt er) ist mein Glaube, daß „GOtt von einem Christen in diesem Leben nicht mehr „fordere, als denen Geboten seines gesegneten Gesetzes „zu gehorchen. Wenn also irgend ein Diener der Kirche „mehr, oder sonst eine andere Art des Gehorsams for„dert, so verachtet er Christum, erhebt sich selbsten über „GOtt, und wird ein vollkommener Antichrist."

Dieses Glaubensbekänntniß übergab der Lord Cobham dem König auf die angezeigte Art. Der König gab ganz kaltsinnig den Befehl, es dem Erzbischoff geben zu lassen. Lord Cobham erbot sich hierauf einhundert Ritter zu stellen, welche für die Unschuld seines Lebens und seiner Meynungen ein Zeugniß ablegen sollten. Der König war ganz stille darüber. Der Lord aber nahm einen höhern Ton an, und bat Seine Majestät ihm zu erlauben, daß er, wie es bey geringern Sachen üblich wäre, seine Unschuld durch das Gesetz der Waffen vertheidigen dürfte. Der König fuhr in seinem Stillschweigen fort.

Hier trat eine Person in das Zimmer, und forderte den Lord Cobham in Gegenwart des Königs auf, vor dem Erzbischoff zu erscheinen. Wahrscheinlicher Weise war dieses ein abgelegter Handel. Ueber einen so unerwarteten Auftritt bestürzt, machte Lord Cobham seinen lezten Versuch, und sagte: „Weil man mir keine „andere Gerechtigkeit wiederfahren lassen will, so ap„pellire ich an den Pabst zu Rom.„ Der König faßte hierüber Feuer, und rief mit Heftigkeit aus: „Du sollst „deine Appellation niemals vollziehen.„ Und da Lord Cobham sich weigerte, sich auf irgend eine Art dem Urtheil der Kirche zu unterwerfen, so wurde er sogleich durch des Königs ausdrüklichen Befehl in den Tower fortgeführt.

Es ist etwas ungemein befremdendes in der Nachricht, die uns hier gegeben wird, daß Lord Cobham an den Pabst appellirt habe, dessen Oberherrschaft er doch allezeit verleugnete. Es kann keine fügliche Ursache hierüber angegeben werden. Wider die That selbsten aber haben wir nichts anzuführen, als die Unwahrscheinlichkeit derselbigen.

Den 23. September, als der Primas in dem Dom der St. Pauls Kirche nebst denen Bischöffen von London und Winchester vor Gericht saß, wurde Lord Cobham durch Sir Robert Morley, den Lieutenant, welcher über den Tower gesezt war, vor ihn gebracht.

Der Erzbischoff brach zu erst das Stillschweigen. „Mein Herr! sagte er, es ist bey der lezten Sitzung der „Convocation zur Genüge dargethan worden, daß „Sie ketzerische Meynungen glauben; worauf Sie unsern „Gebräuchen gemäß den Befehl erhalten haben, vor „uns zu erscheinen; und da Sie sich weigerten, so wurden „Sie der Hartnäckigkeit halber in den Bann gethan. Hätten Sie sich auf eine gehörige Art unterworfen, so wäre „ich bereit gewesen, Sie zu absolviren, und bin es noch.

Lord Cobham gedachte nichts von dem Antrag der Absolution, und antwortete nur, daß, wenn der Erzbischoff ihm die Erlaubniß geben wollte, er jetzo seine Meynung über diejenigen Artikel, über welche er hier,

wie er glaubte, zu Rede gestellt würde, ablesen wollte. Eine weitere Befragung über diese Punkte würde unnöthig seyn, indem er seiner Meynung vollkommen gewis wäre, und niemals wankend in derselben gemacht werden könnte.

Nachdem ihm die Erlaubniß gegeben war, so las er ein Papier ab, welches seine Meynung über diese vier Punkte enthielt, das Sakrament des heiligen Abendmahls, die Buße, Bilderdienst, und Wallfahrten.

In Ansehung des ersten Punkts glaubte er, wie bereits gemeldet worden, daß Christi Leib wahrhaftig und würklich unter der Gestalt des Brodes enthalten sey. — In Ansehung des zweyten hielte er dafür, daß die Buße für die Sünden, als ein Zeichen der Reue nützlich und gut wäre. — In Ansehung der Bilder glaubte er, sie wären nur zu erlauben, um die Menschen an himmlische Dinge zu erinnern, und daß derjenige, welcher ihnen würklich göttliche Ehre leistete, ein Götzendiener wäre. — In Ansehung des lezten Punkts sagte er, daß alle Menschen auf Erden Pilgrime wären, die entweder dem ewigen Elend oder der ewigen Seligkeit entgegen giengen. Aber was die Wallfahrten beträfe, die man zu Gräbern und Behältnißen der Heiligen vornähme, so hielte er sie für nichts bedeutend und lächerlich. Nachdem er diese Schrift abgelesen hatte, so übergab er sie dem Erzbischoff, welcher, nachdem

dem er sie untersucht hatte, zu ihm sagte, daß was sie enthielte, zum Theil gut orthodox wäre, aber daß er sich in andern Theilen derselbigen nicht genug erklärt hätte. Ueber diß seyen es noch andere Punkte, sagte der Primas, worüber man seine Meynung erwartete.

Lord Cobham weigerte sich, eine andere Antwort von sich zu geben, indem er dem Erzbischoff sagte, er seye seiner Meynung gewis. "Ich bin, fügte er hinzu, un„ter eurer Gewalt, ihr möget mit mir anfangen, was „euch beliebt.„

Diese Entschliessung, bey welcher er verharrete, sezte die Bischöffe in Verwirrung. Nach einer Berathschlagung unter sich selbsten, sagte der Primas zu ihm, daß über alle diese Punkte die heilige Kirche eine Entscheidung gefaßt hätte, bey welcher alle Christen bleiben müßten. Er sezte hinzu, daß er ihn vor dißmal gehen lassen wollte, aber er erwartete eine ausführlichere Antwort, bis auf nächstfolgenden Mondtag, inzwischen wollte er ihm, als eine Richtschnur seines Glaubens, die Entscheidung der Kirche über diejenigen Punkte, über welche er noch besonders befragt werden sollte, schicken.

Den nächsten Tag schikte er ihm folgende Schrift zu, welche, da sie die grobe Ungereimtheit einiger Meynungen der damaligen Zeiten zu erkennen giebt, dem Leser in ihrer eigenen Sprache mitgetheilt werden soll.

Die

Die Entscheidung des Erzbischoffs und der Clerisey.

"Der Glaube und die Entscheidung der heiligen Kir-
„che in Ansehung des gesegneten Sakraments des Altars
„ist diese, daß, nachdem die Worte der Einsetzung einmal
„gesprochen sind, das natürliche Brod, welches zuvor
„Brod gewesen war, in den wahren Leib Christi: und
„der natürliche Wein, welcher zuvor Wein gewesen war,
„in das wahre Blut Christi verwandelt worden ist. Und
„also bleibet von da an kein natürliches Brod und kein
„natürlicher Wein mehr zurück, welche vorhanden gewe-
„sen sind, ehe die Worte der Einsetzung gesprochen wa-
„ren.— Die heilige Kirche hat beschlossen, daß ein je-
„der Christ einem von der Kirche verordneten Priester,
„wenn er zu ihm kommen kann, beichten solle.— Chri-
„stus verordnete den heiligen Petrum, den Apostel, zu
„seinem Statthalter hier auf Erden. Der Sitz desse-
„bigen ist die heilige Kirche zu Rom. Er verordnete
„gleichfalls, daß die nämliche Gewalt, welche er dem
„Peter gab, auf alle Nachfolger Petri, die wir jetzo
„Päbste von Rom nennen, geerbt werden solle; durch
„diese Gewalt verordnet er in besondern Kirchen, Erz-
„bischöffe, Bischöffe, Pfarrer, Seelsorger und andere
„geistliche Aemter, denen die Christen verbunden sind,
„nach denen Gesetzen der Römischen Kirche zu gehorchen.
„Diß ist die Entscheidung der heiligen Kirche.— Die
„heilige Kirche hat auch beschlossen, daß es für einen
„Christen ein Verdienst sey, an heilige Oerter wallfahr-

„ken zu gehen, und daselbst die heiligen Reliquien und „Bilder von Heiligen, Aposteln, Märtyrern und Be„kennern, welche die Römische Kirche angenommen hat, „zu verehren.„

An dem bestimmten Tag erschien der Erzbischoff, von drey Bischöffen und vier Vorstehern von Clöstern begleitet, bey Gericht. Gleich als ob er einen Aufstand des Volks befürchtet hätte, verlegte er sein Tribunal von St. Pauls Cathedral-Kirche, in ein Dominicaner-Closter, und ließ den Hof mit einer zahlreichen Menge, sowol von Mönchen und Closters-Brüdern, als auch von Secular-Geistlichen anfüllen.

Mitten unter den verächtlichen Blicken dieser feurigen Zeloten gieng Lord Cobham, von dem Lieutenant des Tower begleitet, unerschrocken in das Zimmer des Verhörs hinauf.

Der Erzbischoff redete ihn mit dem Ansehen einer grossen Gelindigkeit an, und nachdem er dasjenige, was bisher in dem Proceß vorgegangen war, flüchtig überlesen hatte, so sagte er zu ihm: Er hätte bey ihrer lezten Versammlung von ihm erwartet, daß er ihn um seine Absolution bitten würde. Die Gnaden-Thüre stünde ihm aber jetzo noch offen, wenn die Ueberlegung ihn zu sich selbst gebracht hätte.

"Ich habe wider Sie nichts gesündiget, sagte der „großmüthige Edelmann; ich habe ihre Absolution nicht „nöthig.„

Hier-

Hierauf kniete er nieder, und indem er seine Hände gegen den Himmel hob, so brach er in dieses pathetische Gebet aus:

„Ich bekenne mich hier vor dir, o allmächtiger GOtt! „als einen schwehren Sünder. Wie oft haben unge„zäumte Leidenschaften meine Jugend verleitet! wie oft „habe ich mich durch die Verführungen der Welt, in „die Sünde hinein ziehen lassen.— Hier habe ich Ab„solution nöthig.— O mein GOtt! ich bitte dich demü„thig um deine Barmherzigkeit.„

Hierauf stund er auf, und indem er von demjenigen, was er eben ausgesprochen hatte, sehr gerührt war; so wandte Er sich mit Thränen in den Augen gegen die Versammlung, und rief, indem er seine Arme ausrekte, mit lauter Stimme aus: „Sehet, dieses „sind eure Führer, gutes Volk, um schwehrer Ueber„tretungen willen gegen das göttliche Gesetz, haben sie „mich niemalen zu Rede gestellet. Ich habe einiges „Misfallen gegen ihre willkührliche Verordnungen und „Menschen-Satzungen gezeigt, und deswegen werde ich „mit einer so unerhörten Strenge behandelt. Aber „möchten sie sich nur der Drohungen Christi wider die „Pharisäer erinnern! alles wird noch in seine Erfüllung „gehen.„

Die erhabene Art und der Anstand seiner Geberden, und die Heftigkeit; mit welcher er sprach, brachte die

Rich-

Richter in einige Verwirrung. Der Erzbischoff versuchte endlich, sein Verfahren gegen ihn zu vertheidigen, und hierauf wandte er sich plözlich gegen ihn, und fragte ihn, was er von der Schrift gedächte, welche ihm den Tag zuvor zugeschikt worden sey? und besonders von dem ersten Artikel, in Ansehung des heiligen Sakraments.

„In Ansehung des heiligen Sakraments, antwor„tete Lord Cobham, ist mein Glaube dieser, daß Chri„stus in der Nacht, da er verrathen ward, und mit „seinen Jüngern zu Tische saß, das Brod nahm, es „segnete, brach und seinen Jüngern gab, und sagte: „nehmet hin und esset, das ist mein Leib, welcher für „euch gegeben wird; solches thut zu meinem Gedächt„niß.— Dieses ist mein Glaube, in Ansehung des hei„ligen Sakraments. Matthäus, Marcus, Lucas und „Paulus, haben mich denselbigen gelehret.„

Der Erzbischoff fragte ihn hierauf, ob er dann glaubte, daß nach den Worten der Einsetzung, noch materielles Brod übrig bliebe. Die Schrift, antwortete er, meldet nichts von dem Wort materiel. Ich glaube, wie ich es in der Schrift, die ich eingegeben, ausgedrukt habe, daß nach der Einweihung des Sakraments, Christi Leib unter der Gestalt des Brods zurük bleibt.

Hierüber entstund in der Versammlung ein lautes Murren, und die Worte: Ketzerey, Ketzerey, wurden

von

von allen Seiten her gehöret. Einer von den Bischöf-
fen besonders, rief mit einer mehr als gewöhnlichen
Heftigkeit aus, es sey eine stinkende Ketzerey, es Brod
zu nennen. Lord Cobham, welcher nahe stund, unter-
brach ihn und sagte: "St. Paulus der Apostel war ein
"so weiser Mann wie Sie, und vielleicht auch ein eben
"so guter Christ, und doch nennt er es nach den Wor-
"ten der Einsetzung deutlich Brod. Das Brod, sagt
"er, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft
"des Leibes Christi? St. Paulus, antwortete man ihm,
"muß anders verstanden werden, denn es sey eine aus-
"gemachte Ketzerey, es also zu nennen.— Lord Cob-
"ham fragte, wie das zu erweisen wäre?— Wie, sag-
"te der andere, ist es nicht gegen die Entscheidung der
"heiligen Kirche?— Sie wissen mein Herr! unter-
"brach der Erzbischoff; wir sandten ihnen den wahren
"Glauben über diesen Punkten, so, wie ihn die Kirche
"und ihre heilige Lehrer deutlich bestimmt haben.— Ich
"kenne keinen Heiligern, erwiderte Lord Cobham, als
"Christum und seine Apostel, und dieser Glaube ist ge-
"wis nicht der ihrige. Er ist deutlich wider die heilige
"Schrift.— Glauben Sie also nicht an die Entschei-
"dung der heiligen Kirche?— Nein, ich glaube nicht.
"Ich glaube die heilige Schrift, und alles was auf die-
"selbige gegründet ist: aber an ihre elende Entschei-
"dungen habe ich keinen Glauben. Kurz, ich kann die
"Römische Kirche nicht als einen Theil der Christlichen

betrach-

„betrachten; ihre Bemühung gehet dahin, sich der Rei„nigkeit des Evangelii zu widersetzen, und an der Stel„le desselbigen, ich weiß nicht was für ungereimte Ver„ordnungen von ihrer eigenen Erfindung aufzu„stellen.„

Diese freymüthige Erklärung brachte die ganze Ver„sammlung in eine große Unordnung. Ein jeder schrie wider den verwegenen Ketzer. Unter andern rief ein Prior der Carmeliten, indem er seine Augen gegen den Himmel richtete, aus: „Was für verzweifelte Leute „sind doch diese Schüler des Wikliffs?„

„Vor GOtt und Menschen, (antwortete Lord Cob„ham auf eine heftige Art) bekenne ich hier, daß, ehe „ich Wikliff gekannt habe, ich niemal von Sünden ab„ließ. Aber nachdem ich mit diesem tugendhaften Mann „bekannt wurde, so sahe ich meine Fehler ein, und ver„besserte sie, wie ich hoffe. Es wäre doch eine sonder„bare Sache, erwiederte der Prior, wann zu einer Zeit, „welche mit so frommen und gelehrten Leuten so reichlich „versehen ist, ich nicht im Stande seyn sollte, mein Le„ben zu bessern, bis ich den Teufel predigen gehört „hätte.

„Gut, gut, antwortete Lord Cobham, mit einigem „Nachdruck: folget nur denen Fußstapfen eurer Väter, „der alten Pharisäer. Schreibet, wie sie, alles Gute, „das sich euren eigenen Ungerechtigkeiten widersezt, dem

„Teufel zu. Erkläret diejenigen für Ketzer, welche eu„re Laster bestrafen. Und wenn ihr ihnen ihre Ketzerey „nicht durch die Schrift beweisen könnet, so rufet die „Väter zu Hülfe.— Bin ich zu strenge; so lasset eure „eigene Handlungen reden. Was für eine Vollmacht „habt ihr von der heiligen Schrift für diese Handlung, „in welcher ihr gegenwärtig begriffen seyd? Wo findet „ihr es in dem ganzen Gesetze Gottes geschrieben, daß „es euch erlaubt ist, über das Leben eines Menschen zu „richten?— Jedoch — Hannas und Caiphas mögen „vielleicht zu eurem Vortheil angeführt werden.

„Ey! sagte einer von denen Lehrern, Christus gleich„fals, denn er verurtheilte Judam.

„Ich habe es niemals gehört, daß Er dieses that, „sagte Lord Cobham; Er sprach zwar ein Wehe gegen „ihm aus, so, wie auch gegen euch, die ihr denen Fuß„stapfen des Judas folget: denn seitdem sein Gift in der „Kirche ausgestreuet worden ist, seitdem habt ihr die „Sache des wahren Christenthums schändlich verrathen.„

Der Erzbischoff verlangte, er sollte ihm erklären, was er durch das Wort, Gift, verstünde?

„Ich verstehe dadurch, sagte Lord Cobham, den „Reichthum der Kirche. Als die Kirche das erstemal be„schenkt wurde; so rief (wie einer von euren eigenen „Schriftstellern es auf eine pathetische Art ausdrükt) „ein Engel in der Luft aus, Wehe, Wehe, Wehe:

„heute

„heute ist Gift in die Kirche Gottes ausgestreuet wor„den. Seit dieser Zeit sind die Römische Bischöffe, an „statt ihr Leben für die Religion zu lassen, wie es in „früheren Zeiten gewöhnlich war, in einer beständigen „Scene der Verfolgung, durch Fluchen, Mordthaten, „Vergiftungen, und Kriege verwickelt gewesen. Wo „ist jetzo die Sanftmuth, die Zärtlichkeit und die nach„gebende Freundlichkeit Christi? Gewis nicht zu Rom.„

Hierauf erhob er seine Stimme, und rief aus: "Also sagt Christus in seinem Evangelio, wehe euch „Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die „ihr das Himmelreich vor den Menschen zuschliesset, ihr „kommet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr „nicht hinein gehen. Ihr versperret den Weeg durch „eure Satzungen: ihr verhindert die rechtschaffene Die„ner Gottes, die Wahrheit dem Volke vorzulegen. „Aber ein Priester mag noch so ruchlos seyn, wenn er „nur ein Vertheidiger eurer Tyranney ist, so wird er „geduldet.„

Hierauf sahe er den Erzbischoff steif an, und sagte nach einer kurzen Pause: "Beede, Daniel und Christus „haben prophezeiht, daß schröfliche Zeiten kommen wür„den, dergleichen noch von Anbeginn der Welt her nicht „gewesen wären.— Diese Weissagung scheint bey dem „gegenwärtigen Zustand der Kirche in einem hohen Grad „erfüllt zu seyn.— Ihr habt das Volk Gottes sehr be„unru-

„unruhiget. Ihr habt eure Hände bereits schon in Blut „eingetaucht, und werdet, wenn ich richtig vorher sehe, „sie noch mehr eintauchen. Aber es stehet eine Dro- hung wider euch geschrieben: deswegen sehet zu: Eure „Tage sollen verkürzet werden.— Um der Auserwähl- „ten willen, sollen eure Tage abgekürzet werden.„

Der erhabene Muth, und die Standhaftigkeit, wel- che Lord Cobham bey dieser Gelegenheit zeigte, nebst der Geschwindigkeit und Schiklichkeit seiner Antworten, sez- ten, wie uns Herr Fox erzählt, seine Feinde in ein sol- ches Erstaunen, daß sie nichts erwidern konnten. Der Erzbischoff schwieg stille, und das ganze Gericht machte einen Stillstand. Zulezt nahm einer von denen Lehrern eine Copie von der Schrift, welche dem Lord in den Tower gesandt wurde. Und indem er sich gegen den Lord Cobham wandte, so sagte er ihm: die Absicht der gegen- wärtigen Versammlung sey nicht, die Zeit mit unnö- thigen Zänkereyen zu verderben, sondern zu einem Schluß zu kommen. „Wir verlangen nur, sagte er, ihre Mey- „nung über die Punkte zu wissen, welche in dieser Schrift „enthalten sind.„ Er verlangte hierauf eine gerade Antwort, ob nach denen Worten der Einsetzung mate- rielles Brod übrig bliebe?

„Ich hab es euch gesagt, (antwortete Lord Cob- „ham,) daß mein Glaube dieser ist: daß Christi Leib un- „ter der Gestalt des Brods enthalten sey.„ Er wurde

wie-

wiederum befragt, ob er dafür hielte, daß die Beicht vor einem Priester, von unumgänglicher Nothwendigkeit sey? "Er sagte: er glaube, es möchte in vielen Fäl„len nüzlich seyn, einen Priester um seine Meynung „zu befragen, wenn er ein gelehrter und frommer „Mann wäre; aber er hielte sie gar nicht für nothwen„dig zur Seligkeit.

Er wurde hierauf um seine Meynung über das Recht des Pabstes auf den Stuhl des heiligen Peters befragt.

"Derjenige, welcher Petro am nächsten durch ei„nen guten Wandel folgt, antwortete er, der ist der „nächste nach ihm. Ihr redet von Petro, sagte er, aber „ich sehe keinen unter euch, welcher seinen demüthigen „Sitten nachfolgte, auch nicht einmal denen Sitten „seiner Nachfolger bis auf die Zeit Sylvesters.

„Aber was sagen Sie von dem Pabst?

„Daß er und ihr, zusammen genommen, erwiderte „Lord Cobham, den ganzen großen Antichrist ausmachet. „Er ist das Haupt, ihr Bischöffe und Priester seyd der „Leib, und die Bettelmönche sind der Schwanz, welcher „eurer beeder Schande, mit Lügen und Sophisterey be„dekt."

Er wurde zulezt befragt, was er von der Verehrung der Bilder und heiligen Reliquien hielte?

„Ich leiste ihnen, antwortete Lord Cobham, nicht „die geringste Achtung. Ist es nicht wunderbar, sagte

„er, daß diese Heiligen, welche in ihrem Leben so unei„gennützig waren, nach ihrem Tode auf einmal so gei„zig werden sollten? — Es wäre in der That wun„derbar, wenn nicht das wollüstige Leben der Priester „eine Ursache dafür anzeigte.„

Nachdem er die vier Artikel also beantwortet hatte, so sagte der Erzbischoff zu ihm: er sehe, daß Gelindigkeit umsonst angewandt würde. „Die Zeit, sagte er, „gehet vorüber, wir müssen zu einem Schlusse kommen. „Wählen Sie eines von diesen beeden Stücken; unter„werfen Sie sich entweder freywillig denen Verordnun„gen der Kirche, oder erwarten Sie die Folgen Ihres „Ungehorsams.

„Ich bin meines Glaubens gewis, antwortete Lord „Cobham, fanget mit mir an, was euch gefällt.„

Hierauf stunde der Erzbischoff von seinem Sitze auf, zog seine Mütze ab, und sprach das Urtheil der Kirche mit lauter Stimme aus.

Lord Cobham antwortete hierauf mit großer Munterkeit: „Meinen Leib möget ihr zwar tödten, aber mei„ner Seele, weiß ich gewis, könnet ihr nicht schaden.— Hierauf wandte er sich gegen das Volk, und rief, indem er seine Hände ausrekte, mit lauter Stimme aus: „Gu„tes Christen-Volk, hütet euch um Gottes willen vor „diesen Menschen, sie werden euch sonsten betrügen, und „euch der Verdammniß entgegen führen.„ Nachdem er dieses gesagt hatte, so fiel er auf seine Knie, und in-

dem

dem er seine Hände und Augen empor richtete, bat er GOtt, seinen Feinden zu verzeihen.

Er wurde hierauf dem Sir Robert Morley übergeben, und in den Tower zurück geschikt.

Dieses Verfahren der Geistlichkeit war bey dem Volk sehr verhaßt. Wenige Menschen hatten eine so große und allgemeine Hochachtung, als Lord Cobham. Seine große Tugenden würden ihm Ehrerbietung erworben haben, wenn auch seine Meynungen den schlechtesten Ruf gehabt hätten. Aber die Lehrsätze des Wikliffs hatten um diese Zeit viele Vertheidiger. Die Geistlichkeit war deswegen einigermaßen in Verwirrung. Sie sahen die schlimme Folgen, wenn sie weiter schritten; aber sie sahen noch schlimmere Folgen, wenn sie zurück treten würden. Der beste und für das Genie des Pabstums anständigste Rath war dieser, seinen Credit unter dem Volk zu verringern. In dieser Absicht wurden viele ärgerliche Verläumdungen durch ihre Spionen ausgestreuet.

Herr Fox erzählt uns, daß sie kein Bedenken getragen haben, so gar einen Widerruf in seinem Namen bekannt zu machen; und giebt uns eine Abschrift davon. Lord Cobham ließ zu seiner eigenen Vertheidigung, folgendes Blatt auf denen öffentlichen Plätzen zu London anschlagen.

"Da Sir Johann Old-Castle, Lord Cobham, un-
"rechtmäßig überwiesen, ins Gefängniß gelegt, fälsch-

„lich verleumdet, und von seinen Feinden unter dem ge„meinen Volk von ihm ausgestreuet worden ist, als re„dete er jetzo anders von den Sakramenten der Kirche, „und besonders von dem gesegneten Sakrament des Al„tars, als in seinem Glaubensbekenntniß geschrieben ste„het: so sey es hiemit der ganzen Welt zu wissen gethan, „daß er seine Meynung niemals über einige Punkte ge„ändert habe; sondern diß ist sein gewißer Glaube, daß „alle Sakramenten der Kirche gut und nützlich seyen al„len denenjenigen, welche sie nach der Absicht Christi „und seiner wahren Kirche gebrauchen. Er glaubt fer„ner, daß das gesegnete Sakrament des Altars gewis „und wahrhaftig, Christi Leib unter der Form des Brods „ist.„

Einige Monate waren nunmehro verflossen, seitdem Lord Cobham verurtheilt worden ist. Und noch schiene es nicht, als ob der Primas und seine Geistlichkeit zu einem Schluß gekommen wären. Sie hielten es noch nicht für klug, zu Extremitäten zu schreiten.

Aus dieser Verwirrung befreyte sie ihr Gefangener selbsten. Durch unbekannte Mittel entkam er aus dem Tower, und indem er sich die Dunkelheit der Nacht zu Nutzen machte; so entgieng er dem Nachsetzen, und langte glüklich in Wallis an, wo er sich unter dem Schutz einiger Vornehmen des Landes wider die Verfolgungen seiner Feinde in Sicherheit sezte.

Die-

Dieses, wie man leicht erachten kann, war eine empfindliche Kränkung für die Geistlichkeit; und es wurde viele Mühe angewandt, den König zu überreden, einen Ausruf wider ihn ergehen zu lassen. Aber der König, welcher wahrscheinlicher Weise glaubte, daß bereits schon genug gethan wäre, bezeugte gegen dieses Verlangen wenig Achtung, und zeigte sich nicht geneigt, seine Ergreiffung zu billigen.

Diß war eine noch größere Kränkung. Sie erinnerten sich der schlimmen Versuche, welche die Gemeinen unter der lezten Regierung wider sie gemacht hatten, und befürchteten, diese möchten sie jetzo wiederum erneuren. Die geringste Kaltsinnigkeit bey dem König, wußten sie, würde ihren Feinden das Zeichen seyn, sie anzugreiffen: und die Klugheit erforderte es, keine Mühe zu spahren, um ihn von denen Lollarden abwendig zu machen.

Die Eifersucht, eine natürliche Gefährtin einer unrechtmässigen Gewalt, war die herrschende Schwäche des Hauses von Lankaster. Dieses hatte die Geistlichkeit bemerkt, und glaubte also, sie könnten nichts bessers thun, als die Lollarden dem König als Leute vorzustellen, welche für die Regierung nicht wohl gesinnet wären. Der König gab ihren Eingebungen Gehör, und fieng an, diese Unglükliche mit derjenigen Vorsichtigkeit anzusehen, mit welcher er sich gegen seine gröste Feinde bewahrte.

Unter andern Beweisen von der Bemühung der Geistlichkeit, Verläumdungen fortzupflanzen, wird folgende Begebenheit, welche mit ganz ausserordentlichen Umständen begleitet ist, erzählt.

Die Bischöffe hatten vor einiger Zeit ein Edict erhalten, welches denen Lollarden verbot, sich unter einander zu versammlen, welches sie bisher gemeiniglich, um ihrer Andacht zu pflegen, gethan hatten. Das Edict that seine Wirkung nur halb: Sie fuhren fort sich zu versammlen, aber in geringern Hauffen, an verborgeneren Oertern, und oft in der dunkelsten Nacht. St. Giles's Gefilde, dazumalen ein bloses Gebüsche, waren ein Ort, welchen man bey solchen Gelegenheiten oft besuchte. Hier hatten sich einmal an einem Abend einhundert von ihnen versammlet, in der Absicht ihre Versammlung, wie es gewöhnlich bey ihnen war, späth in die Nacht hinein fortzusetzen. Einige Spionen, welche sich unter der Larve von Freunden unter sie mischten, gaben bald von ihrem Vorhaben Nachricht.

Der König war dazumal zu Eltham, wenige Meilen von London. Er wollte eben an das Nacht-Essen sitzen, als man ihm die Nachricht brachte, daß der Lord Cobham an der Spitze von 20000 Mann sich auf St. Giles's Gefilde gelagert hätte, und um sich zu rächen, den König, die Prinzen vom Geblüt, und alle so wol geistliche als weltliche Lords, die sich ihm entgegen setzen

würden, zu ermorden drohe. Der König, welcher nicht bedachte, wie unwahrscheinlich es wäre, daß eine solche Armee ohne frühere Nachricht zusammen gebracht werden könnte, und da er wenige um sich hatte, mit welchen er sich berathschlagen konnte, folgte allein seiner eigenen galanten Gemüthsart, und faßte die plözliche Entschliessung, alle Leute, die er in der Eil zusammen bringen konnte, unter Waffen zu setzen, und sich an ihre Spitze zu stellen, indem er hoffte, die Rebellen zu überfallen, ehe sie noch ihren Plan verabredet hätten. Bald nach Mitternacht kam er auf dem Platz an, und fiel die vermeynte Avant-Garde des Feindes mit großem Muth an. Sie waren bald in Unordnung gebracht, und machten ihren Sieg nicht streitig. Ohngefähr 20 wurden getödtet und 60 gefangen genommen; deren Hauptanführer einer mit Namen Beverly ein Prediger war. Von diesem guten Fortgang aufgeblasen, rükte der König gegen die Hauptarmee an. Aber keine Hauptarmee war zu finden, denn sie war eben so leicht zerstreuet, als sie angeworben worden war.

Diese ausserordentliche Begebenheit wird, wie man wohl erachten kann, von denen Schriftstellern der verschiedenen Parthien auf verschiedene Arten erzehlet. Die päbstliche Geschichtschreiber reden davon, als von einer würklichen Verschwörung, und führen ein lautes Geschrey, wider Lehrsätze, welche solche Laster aufmuntern könnten. Unter diese hat es dem scharfsinnigen Herrn Hume gefallen sich ein-

zu-

zuschreiben; und auf keinen bessern Grund, als daß Walsingham, ein bloser Bigot, den Lord Cobham ohne Bedenken des Hochverraths beschuldiget hat.

Auf der andern Seite sehen die protestantische Schriftsteller insgemein, die ganze Sache als eine Erdichtung an, und tadeln ihre Feinde mit vieler Schärfe wegen einer so boshaften Verläumdung.

Die Papisten, wenn sie ihr Vorgeben beweisen sollen, führen an, daß man auf dem Felde Waffen gefunden hätte; und daß viele von den Gefangenen ein freyes Bekänntniß von der Bosheit ihrer Unternehmung abgelegt haben.

Was die Waffen betrifft, erwidern die Protestanten, so ist es ein alter abgenuzter Kunstgriff, sie zu verbergen, um sie da, wo man sie sucht, wiederum finden zu können; und was das Geständniß anbelangt, so ist nichts gemeiner, als ein solches unschuldigen Personen auszupressen. Ueber dieses konnte ein solches Geständniß auch von denen päbstlichen Spionen erhalten werden, die sich unter die Wikliffiten in der Absicht, zu einem solchen Geständniß gebracht zu werden, mischten. „In der „That, (sagt der scharfsinnige Rapin, indem er über die„se Begebenheit urtheilet;) es ist schwer zu begreiffen, „wie ein so weiser Prinz, wie Heinrich, sich durch eine „so grobe Erdichtung, hinter das Licht führen lassen konn„te. Hätte er würklich, wie man ihm glauben machen „woll-

„wollte, 20000 Mann auf St. Giles's Gefilden in „den Waffen angetroffen, so möchte es Verdacht verur„sacht haben: aber daß 80 oder 100 Menschen, unter „welchen nicht eine einzige Person von Rang war, ein „solches Projekt entworfen haben sollten, dieses ist äus„serst unwahrscheinlich. Ueberdiß kannte er Sir Johann „Old-Castle, als einen vernünftigen Mann, und doch „konnte nichts wilders gedacht werden, als das Projekt, „dessen Urheber er seyn sollte; ein Projekt, welches er „mit einer Hand voll Menschen, abwesend, und ohne ei„nen Anführer an seiner Stelle, ausführen sollte. „Ueberdiß konnte man, ungeachtet der genauesten Unter„suchung, die man durch das ganze Königreich machte, „nicht einen einzigen Mitverschwornen, von dieser vorgege„benen Verschwörung entdecken, ausser denjenigen, welche „zu St. Giles's gefangen genommen worden. Endlich „waren die Grundsätze der Lollarden weit entfernt, sol„che barbarische Maasregeln zu erlauben. Es ist dem„nach mehr als wahrscheinlich, daß diese Beschuldigung „geschmidet wurde, um die Lollarden bey dem König ver„haßt zu machen, in der Absicht eine Vollmacht zu ih„rer Verfolgung von ihm zu erhalten.„

Es würde unangenehm seyn, alles was zur Ver„theidigung des Lord Cobhams bey dieser Gelegenheit ge„sagt werden könnte, anzuführen. Herr Fox hat uns in dem ersten Band seiner Akten und Monumente eine sehr ausgearbeitete und hinlängliche Vertheidigung von ihm

gege-

gegeben. Er untersucht erstlich die Gesetze und authentische Documente, und hernach die früheste Geschichtschreiber, aus welchen allen er einen sehr richtigen Beweis zieht, daß man keine Verschwörung in der Absicht gehabt habe. Der Titel von des Herrn Fox Traktat ist: **Eine Vertheidigung des Lord Cobhams wider Alanus Copus.***

So unwahrscheinlich aber diese Verschwörung war, so wurde sie doch wenigstens einige Zeitlang völlig von dem König geglaubt, und that denen Absichten der Geistlichkeit eine vollkommene Genüge. Sie brachte den Heinrich gänzlich wider die Lollarden auf, und gab der ganzen Parthie einen sehr empfindlichen Stoß. Was den Lord Cobham selbst betrifft, so war der König von seiner Schuld so überzeuget, daß durch seinen Einfluß eine Klage-Bill wider ihn in dem Haus der Gemeinen passirte, wie es aus einem alten Parlaments-Document, das in dem Brittischen Museo verwahrt wird, erhellet. Und Heinrich war damit noch nicht zufrieden, sondern sezte noch einen Preis von tausend Mark auf seinen Kopf, und versprach eine ewige Ausnahme von allen Auflagen einer jeden Stadt, welche ihn in Verwahrung bringen würde. Diese Begebenheit trug sich zu im Jahr 1414.

Wenige Monate hernach wurde ein Parlament nach Leicester berufen. Hieher folgte der Eifer der Geistlich-

keit

* A defence of Lord Cobham againſt Alanus Copus.

keit dem König nach; zu Folge ihres alten Plans, die Lollarden als Feinde des Staats verdächtig zu machen, gaben sie eine Bill ein, nach welcher eine Ketzerey mit denen Strafen der Verrätherey angesehen werden sollte. Diese Bill unterwarf diejenigen der nämlichen Strafe, welche aus dem Gefängniß, nachdem sie der Ketzerey überwiesen worden waren, ausgebrochen hatten, ungeachtet sie sich selbsten wieder stellen würden. Dieser Anhang war augenscheinlich wider den Lord Cobham gerichtet.

Die Geistlichkeit glaubte anfänglich, diese Bill würde einen wütenden Widerstand von denen Lollarden, welche keinen so gar unbeträchtlichen Einfluß in das Parlament hatten, erfahren müssen. Ihre Verwunderung war deswegen ausnehmend groß, als sie erfuhren, daß ihre Bill ohne einigen Widerspruch durchgegangen war. Die Canzeln ertönten von den Lobeserhebungen des Parlaments, und sie wünschten einander über die herrliche Aussichten der Kirche Glück, indem alle Theile der gesetzgebenden Macht sich mit ihren Bemühungen, die Ketzerey auszurotten, vereinigte.— Aber die Geistlichkeit wurde in ihrer Meynung von dem Unterhause, welches in dieser Sache mit großer Klugheit handelte, sehr betrogen.

Es war schon lang der Lieblings-Plan einer großen Anzahl in dem Hause, die Geistlichkeit ihrer Besitzungen

zu

zu berauben; und unter dieser Anzahl fanden sich viele, welche denen Meynungen des Wikliffs gar nicht günstig waren. Diese waren für ihr Vaterland allzu patriotisch gesinnt, als daß sie wünschen sollten, es durch eine tyrannische Hierarchie unterdrükt zu sehen, und sahen keinen andern Weeg vor sich, einer solchen Sclaverey zu entgehen, als wann sie der Kirche diejenige Reichthümer entreissen würden, welche die Quelle ihrer Macht waren. Als Freunde der geistlichen Gerichtsbarkeit, tadelten sie nur ihre weltliche. Voll von dieser Denkungsart, ließ sich das Unterhaus, ob es wol zweymal unter der lezten Regierung überwunden wurde, den Muth nicht benehmen. Ihre fehlgeschlagene Absichten machten nur, daß sie ihre Maasregeln veränderten. Der Eifer, welchen die Reformatoren in dem Parlament wider die unbegränzte Reichthümer der Clöster zeigten, hatte ehedem der Geistlichkeit Gelegenheit gegeben, das Geschrey zu erheben, "daß alles wider die Kirche ver„giftet und eingenommen sey.„ Gegen dieses Geschrey bezeugte der vorhergehende König eine groſse Achtung. Die angesehenste Glieder dieses Parlaments entschlossen sich deswegen, sich zuerst von der Beschuldigung der Ketzerey zu befreyen, und wenn sie dieses gethan hätten, so glaubten sie ihre Absichten viel leichter in Vollziehung bringen zu können. In dieser Absicht gaben sie der Geistlichkeit in ihrer lezten Akte nach. Ihre Absicht blieb nicht lange ein Geheimniß. Mitten unter denen

Lobes-

Lobeserhebungen, die man dem Parlamente machte, indem die Geistlichkeit sie überall als die weiseste und ehrwürdigste Gesellschaft von Menschen, die sich jemals versammlet hätte, erhob, veränderte sich die Scene. Wie bestürzt waren sie, da sie höreten, daß diese weise und ehrwürdige Männer, dem König fast einmüthig eine Bittschrift überreicht hätten, sich der Einkünfte der Geistlichkeit zu bemächtigen? diß war ein unerwarteter Streich. Etwas aber war zu thun, und zwar bald. Der König hatte kein Zeichen des Misfallens über die Bittschrift entdekt, welches eine schrökliche Vorbedeutung war.

Es erfreute alle gute Catholiken, daß Heinrich Chicheley nunmehro Erzbischoff von Canterbury war. Dieser Prälat folgte dem Arundel nach. Mit dem Eifer seines Vorgängers vereinigte er List und Geschiklichkeit in Verwaltung der Angelegenheiten. Eine solche Geschiklichkeit war das vornehmste Stück, welches um diese Zeit von einem Erzbischoff von Canterbury erfordert wurde.

Unerschrocken über den Sturm trat dieser geschikte Pilot an das Ruder, und indem er es für rathsamer hielte, lieber einen Theil aufzuopfern, als das Ganze in Gefahr zu setzen, so gieng er zu dem König und sagte ihm: er hoffe in aller Demuth, Se. Majestät würden keine so übereilte Sache im Sinn haben, daß Sie Ihre alte Freunde auſſer Stand setzen würden, Ihm, wie bisher, zu dienen: die Clerisey sey bey allen Gele-

genheiten seine sichere Zuflucht gewesen, und zum Beweis ihres Eifers ersuchten sie jetzo Se. Majestät, eine Uebergabe aller fremden Prioreyen aus ihren Händen anzunehmen, welche, da ihrer nicht weniger als hundert und zehen wären, seine Einkünfte um ein beträchtliches vermehren würden. Heinrich stund stille, — und indem er das ansehnliche Opfer, welches sie ihm brachten, betrachtete, und die alte Regel der Klugheit zu Gemüthe zog, daß eine sichere Einnahme, obwol von geringerem Wehrt, besser ist, als eine ungewiße. — Und da er überhaupt die Folgen fürchtete, eine so mächtige Gesellschaft zu beleidigen; so nahm er ihren Antrag an: und die Geistlichkeit hatte noch einmal das Vergnügen, ihre List denen Absichten ihrer Feinde das Gewicht halten zu sehen.

Der Erzbischoff aber, welcher noch keine hinlängliche Sicherheit sahe, gieng einen Schritt weiter. Er bemerkte aus denen Umständen der Zeiten eine allgemeine Neigung zu einem Französischen Krieg, und wünschte also nichts mehr, als seinen König in eine solche Unternehmung zu verwickeln; indem er richtig urtheilte, daß auswärtige Unternehmungen ihn von Unternehmungen zu Hause abhalten, und ein Krieg auf dem vesten Lande ihn bewegen würde, in seinen eigenen Ländern alles ruhig zu lassen. Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte; so ergrif er frühzeitig eine Gelegenheit, den König vor einem vollen Parlamente anzureden: in einer wohlstudirten Rede bewies er das Recht, welches Engelland

seit

seit der Zeit Eduards des III. auf Frankreich hätte. Die Vernachläßigung dieses Anspruchs, sagte er, hätte seit der Zeit das Recht nicht verringert. Er verbreitete sich hierauf in eine sehr geschmükte Lobrede über die Tugenden des Königs, und sagte: Der Donner der Engelländischen Nation, welcher bisdaher zwey Regierungen hindurch geschlafen hätte, sey allein für seinen Arm aufbehalten, und GOtt würde seine tapfere Unternehmungen beglücken. Er beschloß, indem er sagte, daß, wenn Se. Majestät sich in diese tapfere Unternehmung einlassen würde, er über sich nehmen wollte, daß die Geistlichkeit ihm eine größere Subsidie verwilligen sollte, als irgend jemals einem Könige von Engelland verwilliget worden wäre; und er zweifelte nicht, daß der Layenstand ihrem Exempel folgen würde.

Viele Geschichtschreiber haben die Eroberung von Frankreich dieser Rede zugeschrieben. So viel ist gewis, daß sie viel dazu beytrug, die Gemüther der Menschen zu dieser Unternehmung vorzubereiten, und daß sie würklich denen Absichten des Königs wider die Kirche, Einhalt that.— So war die schändliche Politik der Clerisey dieser Zeiten beschaffen!

Inzwischen blieb Lord Cobham, dessen Geist diese ganze Gährung in dem Parlament erzeugt hatte, als ein Verwiesener in Wallis zurück, indem er die Scene seines Aufenthalts öfters veränderte. Unter denen einfältigen Sitten dieses gebirgigten Landes fand er eine Zuflucht, welche er mit keiner andern Zuflucht jenseits

des Meeres, welche ihm wahrscheinlicher Weise gefährlicher werden konnte, zu vertauschen für rathsam hielt.

Aber der Eifer seiner Feinde war nicht so leicht abzuweisen. Nach vielen fruchtlosen Versuchen gewannen sie den Lord Powis, eine in diesen Gegenden sehr mächtige Person, zu ihrem Vortheil, indem man glaubte, der Lord Cobham liege auf seinen Landgütern verborgen.

Dieser Edelmann gebrauchte gegen seine Pachter Beweggründe, dergleichen die Grossen immer in Bereitschaft haben; und sogleich war eine große Anzahl von Personen auf der Wache. Dieser Wachsamkeit konnte der Lord Cobham nicht entgehen. Mitten unter seiner eingebildeten Sicherheit wurde er ergriffen, im Triumph nach London geführt, und denen Händen des Erzbischoffs von Canterbury übergeben.

Es waren nunmehro vier Jahre, seitdem Lord Cobham sich in Wallis aufgehalten hatte. Dem ungeachtet fand er, daß sein Leiden die Bosheit seiner Feinde nicht im geringsten geschwächet hätte. Ja, sie zeigte sich noch stärker, indem derjenige Zwang, unter welchem die Geistlichkeit zuvor gehandelt hatte, nunmehro entfernt war. Die Oberhand, welche sie jetzo sowol in dem Parlament, als auch in dem Cabinet erlangt hatten, legte alles Murren in die Ruhe. Und sie konnten in der Sprache des Propheten sich rühmen, daß nicht ein Hund seine Zunge wider sie rühren dürfe.

Unter diesen Umständen sahe Lord Cobham, ohne eine Gabe der Weissagung zu besitzen, sein Schiksal vor-

her.

her. Er blieb auch in der That nicht lange im Zweifel. Mit allen Arten eines barbarischen Unrechts, welche der entbrannte Aberglauben erfinden konnte, wurde er zum Richtplatz hingeschleppet. St. Giles's Gefilde war der bestimmte Platz, wo er sowol als ein Verräther als auch als ein Ketzer, mit Ketten an einem Galgen lebendig aufgehängt, und durch ein Feuer, das man unter ihm aufmachte, zu Tod verbrannt wurde.

Dieses war das unverdiente Schiksal dieses Edelmanns, welcher, ob er wol nach allen Theilen die Zierde seines Landes zu seyn verdiente, ein Opfer der fühllosen Wuth und des barbarischen Aberglaubens wurde.

Lord Cobham war mit der Welt wohl bekannt, und hatte sich ohne Zweifel in dem früheren Theil seines Lebens in die Ausschweifungen derselbigen eingelassen. Seine Religion aber legte einer Gemüthsart, welche von Natur zu denen Reitzungen der Wollust so geneigt war, einen mächtigen Zügel an. Er war ein Mann von einem sehr hohen Geist, und von einem warmen Temperament; und keines von beeden konnte durch seine Leiden überwunden werden. Hätte er ein wenig nachgegeben; so würde er denen Gewaltthätigkeiten der Clerisey, welche ihn allezeit als einen Gegenstand betrachtete, der über sie erhaben wäre, entgangen seyn. Aber die Größe seiner Seele konnte keine Nachgebung ertragen. Unter allen seinen gerichtlichen Verhören, und in seiner ganzen Aufführung, erblicken wir einen Anstand und eine Würde in seinem Betragen, welche gänzlich den großen Mann verräth.

Er war eine Person von ausserordentlichen Gaben, und von sehr ausgebreiteten Talenten, welche ihn sowol für das Cabinet, als auch für das Feld fähig machten. In Gesellschaften that er sich durch seinen fertigen und durchdringenden Witz hervor. Seine Erkenntniß war seinen Gaben gleich. Keine Gattung von Gelehrsamkeit, welche um diese Zeit in Achtung war, entgieng seiner Aufmerksamkeit. Es war in der That nichts anders, als sein Durst nach Wissenschaften, welcher ihn zuerst mit denen Meynungen des Wikliffs bekannt machte. Die Neuigkeit derselbigen zog seine Neubegierde an sich. Er untersuchte sie als ein Philosoph, und indem er seine Untersuchung fortsezte, wurde er ein Christ.

Mit einem Wort, wir können nicht umhin den Lord Cobham als eine Person zu betrachten, welche am meisten dazu beytrug, denen Meynungen die er annahm eine veste Dauer zu geben. Er zeigte der Welt, daß die Religion nicht blos für ein Closter bestimmt wäre, sondern auch in die artige Welt eingeführt zu werden verdiene; und daß es einem Herrn vom Stande nicht unanständig sey, alles zu ihrer Vertheidigung zu wagen.

Das Ende.

Das

Leben

des

Johann Huß.

Das Leben des Johann Huß.

Nachdem wir einige Nachrichten von denen Meynungen des Wikliffs in Engelland ertheilt haben, so lasset uns jetzo dem Fortgang derselbigen ausser Engelland folgen. In Böhmen insonderheit werden wir finden, daß sie ein großes Ansehen gewonnen haben, wo sie von Johann Huß, Hieronymo von Prag und andern von geringerer Erheblichkeit fortgepflanzt wurden.

Man muß zwar in der That gestehen, daß diese Böhmische Reformatoren eine geringe Veränderung in denen Meynungen, welche sie in ihrer Kirche als die herrschende antrafen, machten. Ein jeder Schritt, welchen sie thaten, geschah mit der äussersten Behutsamkeit; und viele von denen Römischen Schriftstellern haben daher Bedenken getragen, sie in die Liste der Reformatoren zu setzen. Ueber die päbstliche Geistlichkeit zu schim-

pfen, sagen sie uns, hat man allezeit für hinreichend gehalten, einem Menschen eine Stelle in dieser Liste anzuweisen. Aber dieses heißt in der That aus so berühmten Wahrheitsforschern verachtete Auswürflinge machen. Die Papisten verbrannten ihre Leiber, und verdammten ihre Seelen, weil sie Protestanten waren, und wollten jetzo gerne haben, daß die Protestanten ihr Gedächtniß verdammeten, weil sie Papisten seyen.

Unbekümmert über den Vorwurf, empfangen die Protestanten dieselbigen mit offenen Armen, und betrachten sie als diejenigen edle Führer, welche die ersten Einfälle in das Land der Finsterniß gewagt haben; als solche, welche ein Licht empor hielten, das zwar noch schwach schimmerte, aber welches doch andere aufmunterte, ihren Fußstapfen zu folgen.

Wenn wir nur solche allein als Protestanten betrachten wollten, deren Meynungen durchgängig gebessert sind, so würde es schwer seyn zu bestimmen, wo die Reformation anfieng. Unser Erlöser betrachtet diejenigen als für Ihn, welche nicht wider Ihn sind: viel mehr Ursache haben also die Protestanten, diese Böhmische Reformatoren auf ihre Seite zu stellen, da sie um solcher Meynungen willen, welche nachgehends von ihnen selbst angenommen worden sind, die äusserste Gewaltthätigkeiten der Bosheit von den Papisten erlitten haben; und da sie Grundsätze behaupteten, welche sie,

wenn

wenn sie nicht von ihren Feinden aus dem Mittel geschafft worden wären, auf eine völlige Entdeckung derjenigen Wahrheit, auf welche sie losgiengen, geführt haben würde.

Johann Huß wurde in Böhmen in dem Jahr 1373. in einem Dorfe Hussinecz,* von welchem er seinen Namen erhalten hat, gebohren.

Sein Vater war ein Mann von geringen Umständen; er trug aber für die Erziehung seines Sohnes mehr Sorge, als sonsten diese Art von Leuten zu tragen pflegt. Dannoch erlebte er die Früchte seiner Bemühung nicht. Nach seinem Tode verfolgte die Wittwe die Absichten ihres Ehegatten; und fand Mittel, ihren Sohn, wiewol mit vieler Schwierigkeit, selbst in den niedrigsten Umständen auf die Universität nach Prag zu senden.

Hier fieng er an, sich durch eine ausserordentliche Frömmigkeit auszuzeichnen. Unter andern Beweisen davon erzählet man eine Begebenheit, deren Wahrheit aber vielmehr im Verdacht zu halten ist, da wir in Märtyrer-Geschichten öfters Erzählungen von der Art antreffen. Indem er das Leben des heiligen Laurentii las, erzählt man uns, so sey er durch die Standhaftigkeit dieses gottesfürchtigen Mannes, die er mitten unter seinem Lei-

* Hussinecz liegt nahe bey Prachatiz, an dem Böhmischen Walde gegen Bayern zu, und nicht, wie der Herr Autor sagt, bey Prag an den Gränzen des Schwarzwaldes. Der Uebers.

Leiden gezeigt habe, so stark gerühret worden, daß er seine Hand in die Flamme eines Feuers, neben welchem er saß, stekte, und sie so lange darinnen hielt, bis sein Stubengeselle, welcher neben ihm saß, ihn mit großem Schrecken zurükhielt. "Ich hatte nur Lust, sagte Huß, „zu versuchen, ob ich Standhaftigkeit genug haben wür„de, einen unbeträchtlichen Theil von demjenigen, was „dieser Märtyrer gelitten hat, zu ertragen.„

In dem Jahr 1393 erhielt er das Baccalaureat; und bald nachhero 1396 die Magisterwürde. In dem Jahr 1400 hatten ihn seine Geschiklichkeit und seine Gottesfurcht so bekannt gemacht, daß er zum Beichtvater der Königin, und acht Jahre nachher zum Rektor der Universität erwählt wurde.

Während dieser Ehrenbeförderungen erhielt er auch zugleich eine Pfründe. Johann Mulheym, eine Person von einem großen Vermögen zu Prag, baute eine Capelle, welche er Bethelem nannte: und, nachdem er sie mit reichen Stiftungen versehen hatte, so bestellte er Hussen zum Seelsorger darüber.*

Was er auch um diese Zeit für Religions-Bedenklichkeiten gehabt haben mag, so hatte er sie doch bis hieher verschwiegen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er keine von Wichtigkeit gehabt habe. Der Aberglauben

des

* Der sel. Herr Rieger in seinen alten und neuen Böhmischen Brüdern macht einen M. Stephanum von Colonia zum ersten Prediger der Capelle von Bethelem. Der Uebers.

des Pabstthums herrschte in Böhmen immer noch in ungestöhrter Ruhe;* und die Meynungen des Wikliffs, welche schon lange in Engelland in Gährung kamen, waren hier noch unbekannt.

In dem Jahr 1381 heurathete Richard II. von Engelland Anna, die Schwester des Königs von Böhmen. Diese Verbindung eröffnete eine Gemeinschaft zwischen diesen beeden Nationen; und viele Personen reiseten verschiedene Jahre lang von Böhmen nach Engelland hinüber, entweder um Beförderungen zu suchen, oder aus Neubegierde, oder Geschäffte halber, einige auch um da zu studiren. In dieser lezten Absicht brachte ein junger Böhmischer Edelmann, nachdem er seine Studien auf der Universität zu Prag geendiget hatte, einige Zeit zu Oxford zu. Hier wurde er mit denen Meynungen des Wikliffs bekannt, las seine Schriften, und bewunderte beede, sowol diese Schriften, als auch ihren Autor. Bey seiner Zurükkunft nach Prag erneuerte er mit Johann Hussen eine Bekanntschaft, welche sich in die vertrauteste Freundschaft verwandelte; und theilte ihm die Schriften Wikliffs mit, welche er mit sich von Engelland herüber gebracht hatte. Sie bestunden vornehmlich aus jenen nachdrüklichen Stücken, in welchen dieser Refor-

* Ausgenommen, daß die Waldenser noch lange vor Hussen sich in Böhmen niedergelassen, in großer Anzahl ausgebreitet, und wie Herr Rieger behauptet, auch freye und öffentliche Religionsübung gehabt haben sollen, welches leztere aber noch vielen Zweifeln unterworfen ist. Der Uebers.

Reformator wider die verderbte Sitten der Geistlichen eifert.

Diese Schriften nahmen den Huß mit der Gewalt einer Offenbahrung ein. Er war selbst ein Mann von großer Heiligkeit der Sitten; und hatte von dem Amte eines Seelsorgers die erhabenste Begriffe. Mit Bekümmerniß hatte er, oder glaubte er unter der Clerisey seiner Zeit Misbräuche wahrzunehmen, welche wahrhaftig bejammernswürdig waren. Aber sein Mistrauen hielt seiner Frömmigkeit die Waage; und er konnte sich nicht überreden, den ersten Stein aufzuheben. Er fand jetzo, daß er nichts besonders hatte. Er sahe diese Misbräuche und Verderbniße bereits an das öffentliche Licht gestellt; und es verdroß ihn nur, diejenige Freyheit an einem andern zu entdecken, wovon ihn eine blose nichtsbedeutende Bedenklichkeit abgehalten hatte, sie an den Tag zu legen.

Was diejenigen Meynungen des Wikliffs anbelangt, welche mehr Aufsehen machten, so ist es zwar sehr wahrscheinlich, daß Huß um diese Zeit einige davon kennen lernte: doch aber scheint es nicht, als ob sie einen Eindruck auf sein Gemüth gemacht hätten; sie waren nicht so bekannt, und erforderten auch mehr Ueberlegung. Jedoch können wir aus denen Ausdrücken, in welchen er von diesem Reformator redete, keinen Schluß machen, daß er über irgend eine Sache, die er von ihm gehört hat-

hatte, Aergerniß gefaßt hätte. Er pflegte ihn einen Engel zu nennen, der vom Himmel gesandt sey, das menschliche Geschlecht zu erleuchten. Er pflegte es unter seinen Freunden, als den glüklichsten Umstand seines Lebens zu preisen, daß er mit den Werken Wikliffs bekannt geworden sey, und zu sagen, er wünsche sich keine bessere Ewigkeit, als nach diesem Leben bey diesem vortrefflichen Mann zu seyn.

Von dieser Zeit an eiferte er bey vielen Gelegenheiten, sowol auf dem Catheder als auch auf der Canzel, mit vieler Wärme gegen die Misbräuche der Kirche. Hier bemerkte er das verderbte Regiment derselbigen; hier schilderte er das lasterhafte Leben der Clerisey: und pflegte auf eine rührende Art den bejammernswürdigen Zustand dererjenigen zu beklagen, welche unter dem Regiment der einen, und unter dem Einfluß der andern stünden.

In der That war auch der Zustand der Böhmischen Geistlichkeit, wie alle ihre Geschichtschreiber bezeugen, um diese Zeit ausserordentlich verderbt. Die Religion war nicht nur in ein Commercium verwandelt; sondern dieses Commercium wurde auch mit der schändlichsten Betrügerey und Habsucht getrieben. Geitz war ihr herrschendes Laster. Einer von ihren Bischöffen war demselbigen, wie man uns erzählt, auf eine so schändliche Art ergeben, daß, als man ihn fragte, welches in der

Na-

Natur das unangenehmste Geräusch wäre? er geantwortet haben soll, das Geräusch der Mäuler, die an seiner Tafel speiseten. Erzählungen von dieser Art sind ohne Zweifel durch den Eifer protestantischer Schriftsteller vergrößert worden. Wir dürfen mit gutem Gewissen einen beträchtlichen Abzug davon machen, so wird immer noch ein ansehnlicher Theil von Beschuldigungen wider die Sitten der Böhmischen Geistlichkeit übrig bleiben.

Es ist deswegen kein Wunder, wann Huß über eine solche Materie Aufmerksamkeit erwekte. Gewis alle ernsthafte und vernünftige Menschen fiengen an, auf eine günstige Art von ihm zu denken, und die Nothwendigkeit zu erkennen, daß die Clerisey eine Züchtigung verdiente, wenn es auch nur darum geschehen sollte, um die Augen des Volks zu öffnen, und der Verführung vorzubeugen, welche durch ihre schändliche Beyspiele gestiftet werden könnte.

Es waren um diese Zeit zu Prag unter Hussens Anhängern zwey sinnreiche Ausländer, welche, da sie die Sprache des Landes nicht verstunden, und den Stolz der päbstlichen Geistlichkeit lächerlich zu machen suchten, ein Mittel erfanden, das ihrer Absicht eine vollkommene Genüge leistete, und sich für die Einfalt der damaligen Zeiten schikte. Sie hiengen in der öffentlichen Halle der Universität zwey große Gemälde auf, auf deren einem Christus und seine Apostel in derjenigen demüthigen und bescheidenen Kleidung, in welcher sie auf der Erden

den erschienen; und auf dem andern der Pabst und seine Cardinäle in alle dem Glanz der Kleidung, des Golds und der Stickereyen, worinnen ein so großer Theil ihrer Würde bestehet, vorgestellt wurden. Diese Gemälde waren, wie man wohl erachten kann, als Stücke der Kunst betrachtet, von geringem Wehrt: aber der Contrast, welchen sie gegen einander machten, fiel so deutlich in die Augen, daß sie bey dem gemeinen Volk noch mehr als die Stärke eines Beweises hatten.

Die Trennung zwischen denen zweyen Päbsten, wovon bereits Meldung geschehen ist, dauerte noch immer fort. Dieser Religions-Zank, nachdem er unter der Regierung der zween Päbste, welche die Urheber davon waren, lang genug mit großer Heftigkeit gewütet hatte, wurde auf ihre Nachfolger fortgepflanzt. Er hatte nunmehr über 30 Jahre gewähret, und war diese ganze Zeit über der allgemeine Feuerbrand von ganz Europa gewesen.

Die Cardinäle hatten viele Versuche gemacht, dieser Verwirrung ein Ende zu machen; aber ohne Erfolg: der Ehrgeitz der regierenden Prälaten stund ihnen im Weeg. Um mehr Macht zu erlangen, wandte sich endlich das heilige Collegium an einige von den vornehmsten Prinzen von Europa. Heinrich der IV. von Engelland scheint sich dieser Sache soviel als irgend ein Prinz angenommen zu haben. Er schrieb einen sehr herzhaften Brief an Gregor den XII.; sagte ihm, daß nach einer

mässigen Berechnung bereits 230000 Menschen ihr Leben in diesem Streit eingebüßt hätten; er machte ihm Vorwürfe, daß er ihn noch länger unterhielte; und ermahnte ihn, sich der Entscheidung der Kirchen-Versammlung zu unterwerfen, welche sich dazumal in Pisa versammelte.

Die Absicht dieser Kirchen-Versammlung war, wie es scheint, einen neuen Pabst zu wählen, und die zwey andern Päbste zu nöthigen, ihre Ansprüche aufzugeben; welches sie zu der Zeit, als sie gewählt wurden, unter solchen Umständen zu thun versprochen hatten. Dem zu Folge versammelten sich die Cardinäle von beeden Parthien im Jahr 1410 zu Pisa, wo die neue Wahl auf Alexander den V. fiel. Dieser Pabst, um seinem guten Freund dem König von Engelland seine Dankbarkeit zu erzeigen, verwilligte seinen Unterthanen eine völlige Vergebung aller Arten von Sünden, welche an drey bestimmten Tagen in der heiligen Bartholomäi-Kirche in Smithfield verkündiget werden sollte. Diß geschahe aber nicht ganz umsonst; jedoch hatte der großmüthige Pabst die Ausgabe so leicht gemacht, daß alle Menschen, die Bedürftigsten allein ausgenommen, sich die Wohlthat seiner Absolution zu Theil machen konnten.

Zu der nämlichen Zeit, als dieser Pabst erwählt wurde, fieng Huß und seine Nachfolger an, einiges Aufsehen in der Welt zu machen. Sie hatten nunmehro

einige von des Wikliffs Werken in die Sclavonische Sprache übersezt, und man las sie in allen Gegenden von Böhmen mit vieler Aufmerksamkeit; und, wiewol es nicht gewis ist, daß einige von den anstößigern Lehren dieses Reformators jetzo schon einen Fuß daselbst gefaßt hatten, so ist doch so viel gewis, daß die im Lande errichtete Clerisey vieles von derjenigen Ehrfurcht dadurch verlohren haben, welche man ihnen bisdaher erwiesen hatte.

Den Anwachs der Ketzerey zu hemmen, war das erste Werk, welches Alexander unternahm. Kaum hatte er sich auf den heiligen Stuhl gesezt, so donnerte er mit einer scharfen Bulle, welche an den Bischoff von Prag gerichtet, und nach aller Wahrscheinlichkeit auch von ihm erbeten war. In dieser Bulle giebt er diesem Prälaten Befehl, eine scharfe Nachfrage nach denen Anhängern des Wikliffs anzustellen, sie zu ergreiffen, ins Gefängniß zu werfen; und wenn es nöthig seyn würde, den weltlichen Arm zu Hülfe zu rufen.

Es fehlte auch der Geistlichkeit nicht an besondern Ursachen der Feindschaft, um sie zu denen härtesten Maasregeln zu bewegen. Neben der herzhaften Sprache, in welcher sie Huß allezeit behandelte, zog er sich noch besonders bey folgender Gelegenheit den Haß des ganzen Ordens zu.

Die Böhmische Herren hatten seit vielen Jahren wenig Geschmack an der Gelehrsamkeit gefunden. Die Deutschen, welche die Universität zu Prag in großer Anzahl besuchten, und nach denen Statuten des Stifters den vierten Theil von der Gewalt bey derselbigen besassen, hatten sich daher nach und nach der ganzen Gewalt bemächtiget. Dieses wurde, als die Wissenschaften unter dem Einfluß des Hussen wiederum anfiengen aufzuleben, für unbequem gehalten. Die Deutschen hielten zusammen; und ein Böhme fand auf der Universität seines eigenen Vaterlandes wenig Aufmunterung zu Wissenschaften.* Huß sahe diese Hindernisse mit Verdruß an, und bemühete sich mit aller seiner Aufmerksamkeit, dieselbigen aus dem Weeg zu räumen. Er stellte sich endlich an die Spitze einer ansehnlichen Parthie, und wandte sich mit seiner

* Die Universität zu Prag war in vier Nationen getheilt. Diese waren die Böhmische, die Bayrische, die Polnische und die Sächsische. Die Böhmische Nation hatte nach denen Gesetzen ihres Stifters in denen akademischen Berathschlagungen drey Stimmen; die drey andere Nationen aber, welche unter dem gemeinschaftlichen Namen der deutschen Nation begriffen wurden, nur eine. Durch die Länge der Zeit aber, da sich die Deutschen sehr vermehrten, maßten sie sich drey Stimmen an, und die Böhmische Nation behielt nur eine einzige. Ueberdiß waren die Gelehrten dieser Universität, so wie fast auf allen Universitäten in Europa, zu derselbigen Zeit in Reales und Nominales getheilt: zwey philosophische Sekten, welche schon in dem eilften Jahrhundert ihren Ursprung genommen haben. Huß war ein Freund und Vertheidiger der Realisten, die deutsche Nation aber bestund gröstentheils aus Nominalisten. Huß mag nun entweder die Liebe seiner Landsleute, nämlich

seiner Bitte an den Hof. Durch das Ansehen, welches er hier, und besonders bey der Königin hatte, erlangte er einen Befehl, durch welchen die Gewalt dieser Fremden abgekürzt, und die Regierung der Universität in ihren gesetzmäßigen Canal zurück geführt wurde. Die Deutschen, welche hierdurch beleidiget wurden, verliessen Prag in gesamter Anzahl, (einige Geschichtschreiber schätzen dieselbige auf 3000) und liessen sich auf andern Universitäten nieder.**

Diese Begebenheit öffnete denen Feinden des Hus-sen den Mund. Die Clerisey insonderheit fieng den Lärmen an, und zeigte sogleich ihr Misfallen, als sie sahen, daß man noch mehr Gewicht in eine Waagschale warf, welche sie von je her so leicht zu machen suchten, als es ihnen möglich war. Es ist der Mühe wehrt, zu bemerken, daß dieses in einer Folge von wenigen Blät-

 tern

lich der Böhmen, oder den Haß gegen die Nominalisten zum Bewegungsgrund gehabt haben, so bewürkte er durch sein Ansehen bey Hofe so viel, daß man die Macht der deutschen Nation wiederum in ihre vorige Gränzen einschränkte. Es ist aber gewis, daß diese Begebenheit vieles zu seiner nachmaligen Verdammung bey der Constanzischen Kirchenversammlung beygetragen hat, indem seine Richter, und besonders der berühmte Gerson, welchen man das Orakel dieses Concilii nennen darf, eiferige Freunde und Vertheidiger der Nominalisten waren. Der Uebers.

** Friederich der Streitbare, der erste Churfürst von Sachsen, stiftete ihnen zu lieb die Universität Leipzig, wo sich die meisten von ihnen hinzogen. Der Uebers.

tern* der zweyte Beweis ist, wie gerne der Pöbel der Römischen Geistlichkeit einen Sitz der Wissenschaften als eine Einrichtung ansahe, die ihren Vortheilen zuwider ist. In diesem Fall aber hatten sie mehr zu sagen. Huß, welcher jetzo der einzige Anführer der Universität war, hatte sich schon lange öffentlich als ihren Gegner gezeigt; und wenn er, als eine einzelne Person, ihnen so viele Unruhen verursacht hatte, so wurde er, da er jetzo von vielen unterstüzt wurde, der Gegenstand eines gedoppelten Schreckens. Sie entschlossen sich daher, diese Begebenheit mit der Universität zu einem Vorwand zu machen; und obwol sie blos eine Sache der Gelehrsamkeit war, so wußten sie doch dieselbige mit vielem Schein in eine Sache der Religion zu verwandlen.

Unter denenjenigen, welche durch dieses Verfahren des Hussen beleidiget wurden, war es niemand mehr als der Erzbischoff von Prag. Nachdem er die Bulle, die er von Rom empfangen, bekannt gemacht hatte, so ließ er aus eigener Macht ein Rescript ergehen, welches allen denenjenigen, die irgend einige Werke des Wikliffs im Besitz hatten, auferlegte, sie zu ihm zu bringen. Auf diesen Befehl wurden viele Copien von verschiedenen Theilen seiner Schriften (man zählt ihrer über 200) gebracht; welche der Erzbischoff sogleich zu den Flammen verdammte. Hierdurch aber solle er, wie man insgemein glaubte, eine unaufrichtige, unrechtmäßige und unge-

* Man sehe den Anfang von dem Leben des Wikliffs.

ungerechte Handlung begangen haben. Erstlich wurde man durch die Zweydeutigkeit des Rescripts veranlaßt zu glauben, er habe blos die Absicht gehabt, die Bücher zu untersuchen: wogegen die ehrliche Besitzer derselbigen keine Einwendung hatten; indem sie nicht zweifelten, daß eine solche Untersuchung zur Ehre ihres Lehrers ausschlagen würde. Huß selbsten sagt uns, daß er seine Bücher blos in dieser Meynung eingesandt habe.— Ueberdiß glaubten sie, der Primas hätte zu dem, was er nachhero that, kein Recht, es zu thun. Sie wußten, daß er keines von dem Pabst hatte, und wann er es aus eigener Gewalt thun würde, so konnte man es nicht anders als für eine sehr unrechtmäßige Ausdehnung seiner Macht halten.— Und wenn es eine unrechtmäßige Handlung wäre, wie es am Tag war, so hielten sie es ferner auch für eine sehr grobe Ungerechtigkeit. Denn dazumal, ehe die Buchdruckerkunst erfunden wurde, hatten die Bücher ihren besondern Wehrt; und viele von denenselbigen waren auf eine sehr verschwenderische Art mit Silber ausgeziert. Zugleich war es für den Erzbischoff ein sehr unglüklicher Umstand, daß er der allerunwissendste Mann war; und zwar, wie man uns berichtet, in einem solchen Grad, daß man ihn insgemein nur den Alphabetarium oder den A B C Doktor nannte. Da es also wohl bekannt war, daß er diese Bücher nicht selbsten lesen konnte, und man auch von keiner Untersuchung derselbigen nichts erfuhr, so schiene dieses Verfahren vielmehr

mehr ein Angriff wider die Gelehrsamkeit selbsten, als wider die Lehren des Wikliffs zu seyn.

Diese Handlung des Erzbischoffs gab großen Anstos; und Huß eiferte dagegen mit so vieler Wärme, als ihm die natürliche Redlichkeit und Bescheidenheit seines Temperaments zuließ. Aber ungeachtet seines wohlanständigen Betragens ist doch nicht zu leugnen, daß seine Anhänger mit vieler Unanständigkeit handelten. Erzürnt über den Verlust ihrer Bücher entschlossen sie sich, in eben derselbigen Absicht in welcher das Unrecht geschahe, eine kleine Widervergeltung zu machen. Sie verschafften sich nämlich eine Abschrift von des Erzbischoffs Rescript, und verbrannten es auf öffentlicher Straße mit großem Gepränge.

Durch eine solche Begegnung entzündet brach des Erzbischoffs Eifer in seine heftigste Flammen aus; und begierig mehr zu thun, als er selbsten zu thun Macht hatte, eilte er zu dem König und legte seine Klagen zu den Füssen seines Thrones nieder.

Wenceslaus, König von Böhmen, von welchem wir oft zu reden Gelegenheit haben werden, war ein Prinz, welcher nur König zu seyn glaubte, um seinen Leidenschaften frey und ungehindert nachzuhängen. Um Regierungssachen bekümmerte er sich wenig, noch weniger um Sachen der Religion. Er wurde in einer Schule erzogen, wo man sich am bäldesten bessern lernt, in der

Schu-

Schule der Trübsalen: dennoch lernte er durch die Lektionen, welche er hier empfieng, wenig. Er hatte gute Gaben von Natur, und große Talente zu Geschäfften: aber die Verstellung war das einzige Talent, welches er zu gebrauchen wußte. Temporibus insidiari war seine große Maxime. Wenn er irgend einen vesten Grundsatz der Regierung hatte, so war es dieser, niemals Zeloten von irgend einer Parthie Muth zu machen. Er schmeichelte also dem Erzbischoff mit derjenigen Kunst, welche ihm natürlich war; und nachdem er sich bemühet hatte, ihn zu überzeugen, wie unanständig es ihm seyn würde, wenn er sich in dieser Sache zum Mittler machen wollte, so ließ er ihn seinen Streit ausmachen, so gut es ihm möglich war.

Der Erzbischoff war sehr über des Königs Gleichgültigkeit für die Religion gekränkt; und da er keine Hülfe bey ihm fand, so entschloß er sich, die Stärke seiner eigenen Gewalt zu versuchen. Nach reifer Ueberlegung verbot er dem Huß, durch ein Interdikt, nicht mehr in der Capelle von Bethelem zu predigen. Huß als ein Mitglied der Universität, welche unmittelbar unter dem Römischen Stuhl stund, appellirte an den Pabst.

Alexander der V. war nunmehro gestorben, und zwar, wie man gemeiniglich glaubt, durch Gift, welches ihm ein ehrgeitziger Cardinal, der nachgehends Mittel fand, sein Nachfolger zu werden, beybringen ließ. Dieser war Balthasar Cossa, welcher nachhero den Namen des

Johannis XXIII. annahm, ein Mann, dessen lasterhaftes Leben vielleicht der einzige Grund des gemeldten Verdachts war. In seiner Jugend trieb er Seeräuberey: aber da er dieses Handwerk allzu gefährlich fand, so begab er sich nach Bologna, wo er sich auf das Studiren legte. Seine Geschiklichkeit, (denn er besaß viele nüzliche Talente) fand bald einen Patron an Benedikt XIII.* unter welchem er in alle Geheimniße des Conclave eingeführt wurde.

Johannes bekam bald Nachricht von dem Zustand der Sachen in Böhmen. Huß hatte zu Prag eine Predigt gehalten, in welcher er auf eine verächtliche Art von mündlichen Traditionen gesprochen haben solle. Dieses wurde sogleich von der orthodoxen Geistlichkeit aufgefangen, und in der Form einer Anklage nebst andern Dingen nach Rom getragen. Die Appellation und die Anklage kamen also fast zu gleicher Zeit daselbst an.

Der Pabst scheint um diese Zeit noch etwas anders, als Religions-Angelegenheiten, im Kopf gehabt zu haben. Ohne die Sache selbsten zu untersuchen, überließ er die Sache seinem Abgeordneten, dem Cardinal von Columna; welcher dem Huß einen Tag zu seiner Erscheinung ansezte.

Das

* In dem Original steht Benedikt IX. weil aber dieser schon um das Jahr 1044 gelebt hat, so halte ich es für einen Drukfehler.
Der Uebers.

Das Gerücht von dieser Commission breitete einen allgemeinen Lärmen in Böhmen aus; wo die ganze Parthie für ihr Haupt zitterte. Man legte bey dem König eine mächtige Fürbitte, welche von der Königin selbsten unterstüzt wurde, ein, und ersuchte ihn um seine Vermittelung in dieser Sache. Wenceslaus willfahrte, und sandte Abgeordnete an den Pabst, um ihn in sehr dringenden Ausdrücken zu ersuchen, daß er dem Huß seine persönliche Erscheinung erlassen möchte; indem man seine Unschuld und die Gefahren, in welche er sich bey seiner Durchreise durch Deutschland, wo er viele Feinde hätte, begeben müßte, als Ursachen anführte, warum er nicht erscheinen könnte.

Mit diesen Abgeordneten sandte Huß seine Advocaten, welche mit großer Strenge behandelt, und zulezt ins Gefängniß geworfen wurden. Diß war genug, um ihm sein Schiksal vorherzudeuten. Der erzürnte Pabst that ihn, wie es scheint, auf die blose Anklage seiner Feinde, in den Bann.

Diese Begegnung konnte nicht die Würkung haben, Hussens Credit bey dem Volk zu verringern. Sein Leiden gab ihm in der That nur einen desto größern Einfluß. Das Volk betrachtete ihn als einen Mann, der für eine gemeinschaftliche Sache einzeln fochte, und ihr Verbrechen eben sowol als sein eigenes zu büssen hatte. Dankbarkeit und Mitleiden kam also noch zu ihrer Hochachtung, die sie für ihn hatten, hinzu; und niemals

war

war er so sehr der Götze des Volks, als jetzo. Er hatte auch seine Anhänger unter Leuten von erhabenerem Rang; der Adel überhaupt war geneigt, ihm zu dienen; und selbsten unter der Geistlichkeit fehlte es ihm nicht an Freunden.

Da er solche Stützen hatte, so dürfen wir uns nicht wundern, daß er die Ungnade, in welche er fiel, gering achtete. Wir treffen ihn in der That nicht länger in dem Charakter eines öffentlichen Predigers an; und einige Schriftsteller berichten, daß er sich von Prag entfernte. Dennoch aber ist es gewis, daß er fortfuhr, alle Theile einer geistlichen Seelensorge, das Predigen allein ausgenommen, zu verrichten. Eine Methode, deren er sich bediente, war, daß er Fragen unter dem Volk austheilte, und dasselbige ermunterte, sie zu Hause zu untersuchen, und alsdann mit ihren Schwierigkeiten zu ihm zu kommen. Viele von diesen Fragen hatten die Absicht, das Ansehen des Pabstes zu schwächen.

Jeder Tag machte es jetzo klarer, daß denen Evangelischen, so nannte man nunmehro die Anhänger des Huß, kaum der geringste Einhalt geschehen wäre. Der Primas war in die äusserste Verlegenheit versezt. Des Pabsts Ansehen schiene von geringem Gewicht zu seyn; sein eigenes von noch geringerem: der König war ganz gleichgültig: der Kaiser allein war also übrig, bey welchem noch Hülfe zu suchen war. Er entschlosse sich also,

sich an Ihn zu wenden: aber auf seiner Reise wurde er krank, und starb; aus einem nagenden Verdruß, wie man insgemein glaubte, über die Verwickelung dieser Sache.— Der Erzbischoff von Prag war ein gutmeynender aber schwacher Mann, unter dem Gebiete heftiger Leidenschaften: eine sehr unglükliche Gemüthsart, wenn man ihro eine Gewalt anvertrauet.

Der neue Erzbischoff, ungeachtet sein Vorgänger sein Vorhaben, diese entstehende Ketzerey zu unterdrükken, unerfüllt lassen mußte, hatte Herzhaftigkeit genug, einen andern Versuch zu machen. Er berief ein Concilium von Doktoren zusammen; welche, nach langem Streiten, einige Artikel wider Huß und seine Anhänger auffezten, und sie in gehöriger Form öffentlich bekannt machten. Diese Artikel waren bestimmt, seinen Credit bey dem Volk zu verringern; sie brachten nichts als eine herzhafte Antwort hervor, in welcher Huß alles, was der vorhergehende Erzbischoff gethan hatte, wiederholte, und bewies, daß er niemalen im Stande gewesen sey, eine Ketzerey wider ihn zu beweisen: er schloß damit, daß er bat, man möchte ihm erlauben, sich mit einem jeden, der eine solche Beschuldigung wider ihn vorgäbe, mündlich zu unterreden, indem er nicht zweifelte, daß er sich zur Genugthuung des ganzen Königreichs Böhmen davon reinigen könnte.

Bald darauf machte Huß eine andere Schrift wider die unrechtmäßige Anmaßungen des Römischen Hofes

bekannt. Hierauf antwortete der Erzbischoff und sein Concilium; aber auf eine so schlechte Art, daß sie ihrer Sache mehr schadeten (besonders wo das Vorurtheil wider sie herrschte) als ihre Gegner selbsten. Zu gleicher Zeit sprachen sie den Pabst um Hülfe an; aber der Pabst begnügte sich den König zu ermahnen, daß er die giftige Lehren des Wikliffs unterdrücken, und, wo möglich, der Verwegenheit des Huß und seiner Anhänger Einhalt thun solle.

In der That hatte der Pabst gegenwärtig nicht Zeit, über theologische Streitigkeiten zu wachen. Sein Ehrgeitz hatte ihn verleitet, mit seinem Nachbar, dem König von Neapel, Krieg zu führen, in dessen Gebiet er gegenwärtig einen Einfall vorhatte. Aber er fiel in seine eigene Schlinge. Er erklärte sich, ehe er seine Zurüstungen vollkommen gemacht hatte; und der wachsame Neapolitaner machte sich seine Unwissenheit in Kriegs-Sachen zu Nutze, fiel in den Kirchenstaat ein, und nachdem er seine Macht getheilt hatte, belagerte er verschiedene päbstliche Städte auf einmal. In dieser Noth nahm Johannes seine Zuflucht zu der gewöhnlichen pabstmäßigen Art, Truppen zu werben. Er sandte in verschiedene Theile der Christenheit Legaten, welche freygebige Vollmachten hatten, allen, die sich unter seine Fahnen einschreiben lassen würden, Vergebung aller ihrer Sünden zu ertheilen.

Einer von diesen Werb-Officieren kam unter andern Plätzen nach Prag. Wenceslaus hatte seine Ursachen, dem Pabst günstig zu seyn; und da er voraus sahe, daß Huß und seine Anhänger sich dem Legaten widersetzen würden, so verbot er ihnen durch einen öffentlichen Ausruf, sich nicht in die Sache zu mischen.

Aber der Eifer dieser Sektirer war viel zu stark und erhaben, als daß er einen solchen Zwang ertragen konnte. Sie hielten es für eine Sache ihres Gewissens, und würden sich selbsten für schuldig angesehen haben, wenn sie von ferne gestanden, und zugesehen hätten, wie man das Volk betrog. Sie ergriffen deswegen alle Gelegenheiten, den Legaten und seine Verrichtung blos zu stellen, und die Thorheit dererjenigen zu zeigen, die dem Ablaß eines sündlichen Menschen traueten. Huß insonderheit zeigte sich mit vielem Muth, indem er unter seinen Freunden viele kleine Traktätgen ausstreuete, welche ihnen geschikte Beweise und Beweggründe an die Hand gaben. Seine Thätigkeit brachte die Werbung völlig ins Stecken.

Durch dieses Betragen wurde der König sehr aufgebracht; und der Magistrat, welcher nach seinem Befehl handelte, wagte es, drey von denen Eifrigsten zu ergreifen. Hussens Person selbsten war zu heilig, um sie zu berühren.

Die Gefangensetzung dieser Personen brachte die ganze Stadt in Aufruhr. Die fertigsten von denen Evangelischen

lischen ergriffen die Waffen, und umringten das Rathhaus, wo dazumal der Magistrat versammlet war. Sie forderten mit lautem Geschrey, man sollte ihre Mitgesellen in Freyheit setzen. Der Magistrat wurde in Schrecken gesezt, kam an die Treppe heraus, besänftigte sie mit gelinden Worten, und versprach ihnen, daß ihre Mitgesellen augenbliklich losgelassen werden sollten. Das Volk gieng ruhig nach Hause, und die unglükliche Gefangenen wurden sogleich getödtet.

Huß zeigte bey dieser Gelegenheit den wahren Geist eines Christen. Der lezte Aufruhr hatte ihm große Bekümmerniß gemacht; und er gebrauchte jezo das Ansehen, welches er bey dem Volk hatte, dazu, um es von ferneren Gewaltthätigkeiten zurükzuhalten; obwol ein so gewaltsamer Bruch der Treue eine jede Unternehmung bey nahe entschuldiget haben würde.

Diese Mäßigung wurde von der entgegen gesezten Parthie als Furcht ausgelegt. Die Geistlichkeit und der Magistrat, welche mit einander nach einem abgelegten Plan handelten, wußten zwar, auf welche Seite die Waagschale der Macht hieng: sie wußten, daß Huß auf das Zeichen einer Glocke mit tausenden seiner Zeloten, welche die Policey der Stadt verlachet hätten, umringet seyn konnte. Als sie aber ungeachtet dieser Gewaltthätigkeit ein so zahmes Betragen an ihnen erblikten, so verfielen sie leicht auf den Gedanken, sie stünden unter

dem

dem Einfluß einer Furcht; — der Tod ihrer Freunde habe sie in ein Schrecken gejagt, — dieses seye also die Zeit, sie gänzlich zu unterdrücken.

Voll von diesen irrigen Begriffen machte der Erzbischoff dem König die Aufwartung; und versicherte ihn, daß, wenn er Lust habe, die Evangelischen zu vertilgen, und seinem Königreich Friede zu schenken, so sey dieses der geschikteste Zeitpunkt.

Wenceslaus mochte äusserlich eine Maske annehmen, was er für eine wollte, so war er in seinem Herzen kein Freund von denen Neuerungen dieser Reformatoren. Er betrachtete die Evangelischen als ein Nest von Hornißen, welchen er nicht beschwerlich seyn dürfte. Indem er ihnen günstig zu seyn schien, so verabscheuete er sie; und er würde ein beträchtliches gegeben haben, um sein Königreich von so verderblichen Leuten, wie er glaubte, gereiniget zu wissen.

Er hörte deswegen den Erzbischoff mit Aufmerksamkeit an: Er willigte in seinen Plan und Absichten; jedoch mit etwas mehr Mäßigung. Er wußte, daß die Krankheit, nachdem sie so weit eingewurzelt hatte, nur Palliativ-Mittel zuliesse; heftige Mittel wenigstens hielt er für untüchtig. Er entschloß sich deswegen einen Schritt zu thun; jedoch nicht mit der Hitze, wie es die Clerisey gerne haben wollte. Nach langem Bedenken verwies er endlich dem Huß die Stadt Prag. Der lez-

te Aufruhr war sein Vorwand. Dieses war der erste öffentliche Beweis seines Misfallens gegen die Evangelischen.

Huß begab sich sogleich in sein Geburtsort zurück, wo er ungestöhrt und bequem leben konnte, indem er die vornehmste Person dieses Ortes zum Freund hatte. Er wurde von allen Leuten, die von einer ernsthafteren Denkungsart waren, in dieser Gegend fleißig besucht, welches nicht wenig dazu beytrug, seine Meynungen auszubreiten, und seine Sekte zu bevestigen. Einige Geschichtschreiber erzählen seine Verlassung von Prag auf eine ganz verschiedene Art; indem sie dieselbige zu einer ganz freywilligen Handlung machen. Vielleicht ist in diesen beeden Nachrichten einige Wahrheit. Der König konnte seinen Willen zu verstehen geben, und Huß war bereit darein zu willigen.

Während seines Aufenthalts zu Hussinecz brachte er seine meiste Zeit mit Schreiben zu. Hier schrieb er seine bekannte Abhandlung **über die Kirche**; aus welcher seine Feinde grösstentheils diejenigen Vorwürfe zogen, welche ihm nachgehends zu Constanz so unglüklich wurden.

Von diesem Ort datirte er gleichfalls eine Schrift, welche er **die sechs Irrthümer** nannte, und an der Thüre der Capelle von Bethelem anschlagen ließ. Sie war wider die Ablaßbriefe; — wider den Misbrauch des Bannes; — wider den Glauben an den Pabst; — wider

den

den unumschränkten Gehorsam, welchen der Stuhl zu Rom verlangte; — wider die Simonie, deren er die ganze Kirche beschuldigte; — und wider den Gebrauch der Messe, den Leib Christi zu machen, gerichtet.

Diese Schrift wurde in Böhmen mit vieler Begierde aufgenommen; und vermehrte den Haß, welchen man gegen die Geistlichkeit erreget hatte. Es hatten auch noch andere kleine Anekdoten einen Weeg unter dem Volk gefunden, welches dieselbige mit denen verhaßtesten Farben aufpuzte. So viele offene Mäuler, und so viele Materien, dieselbigen zu füllen, machten die Geistlichen in kurzer Zeit so übel berüchtiget, daß einige von ihnen nicht einmal mehr öffentlich erscheinen durften.

Der politische König erblikte seinen Vortheil. Der Papist und der Evangelische waren ihm beede gleich: er hatte bereits die eine Parthie zu seinem Werkzeug gemacht, und nun sahe er eine günstige Gelegenheit vor sich, auch der andern sich zu bedienen. Kurz, er glaubte das Mittel vor sich zu haben, seine Coffer zu füllen.

Er sagte der Geistlichkeit: "Es sey ihm leyd, daß er "solche Klagen wider sie hören müßte; — er habe be"schlossen, dergleichen Ausschweifungen Einhalt zu "thun; — Böhmen würde sonsten ein Aergerniß der "Christenheit werden; — er habe bereits an denen Sekti"rern Gerechtigkeit ausgeübt; — und ihr Stand wür"de keine Sicherheit für sie seyn." Man verstund diese

Sprache leicht, und es wurde ein reicher Tausch getroffen.

Ein Stück insonderheit verdient gemeldet zu werden. "Daß Zehenden blos zeitliche Stiftungen seyen, und von „der weltlichen Herrschaft zurükgenommen werden kön„nen, wann der Priester sich derselbigen unwürdig ma„che„ war diejenige Lehre des Wikliffs, welche in Engelland, und, wie es scheint, auch in Böhmen den meisten Anstoß fand. Sie wurde in beeden Königreichen von denen Geistlichen als eine Ketzerey von der giftigsten Art angesehen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so beharrete der König bey dieser Gelegenheit darauf, und die Böhmische Geistlichkeit war froh, daß sie ihre Zehenden dardurch loskauffen konnte, indem sie die Lehre für orthodox erkannte.— So bediente sich der König der einen Parthie wider die andere, und gab keiner von beeden Ursache, über die andere zu triumphiren. Kein Mensch verstund das Gleichgewicht der Parthien, und die Vortheile, welche demjenigen, der es wohl zu halten weiß, zuwachsen, besser als er.

Um die Zeit dieses Streits mit der Geistlichkeit finden wir den Huß wiederum zu Prag, wiewol es nicht gewiß ist, ob es durch Erlaubniß oder aus Nachsicht des Königs geschahe.

Alexander V. der Vorgänger Johannis XXIII. war zum Pabst erwählt worden, in der Absicht, wie wir ge-

sehen

sehen haben, um der Spaltung, welche die Römische Kirche theilte, ein Ende zu machen. Bey dieser Wahl erwartete man, die zween andere Päbste würden ihre Ansprüche verlassen. Dieses hatten sie wenigstens bey ihrer Wahl versprochen. Aber das Hinderniß war ihr unruhiger Ehrgeitz. Keiner von beeden wollte seiner Macht entsagen: und von dieser Zeit an wurde die Kirche von dreyen Päbsten auf einmal regiert; wenn man eine solche Anarchie eine Regierung nennen kann. Ihre Namen waren Johann, Gregor und Benedikt.

In der Absicht diese unglükliche Spaltung zu endigen; die Unordnungen, welche während derselbigen in der Kirche entstanden waren, zu tilgen, und eine durchgängige Verbesserung der Geistlichkeit vorzunehmen, berief der Kaiser Sigismund in dem Jahr 1414 eine allgemeine Kirchenversammlung.

Sigismund, der Bruder des Wenceslaus, war der vollkommenste Prinz von der Zeit, in welcher er lebte. Mit denen Tugenden eines Patrioten verband er eine Gröſse der Seele, und eine Würde des Betragens, welche einen Thron zierte. Vielleicht möchte man auch sagen, daß er in der denen Großen so eigenen Kunst der Verstellung hervorstach: und gewis, diese war auch würklich die schwache Seite seines Charakters. Er war selbsten ein Gelehrter, und war stolz darauf, ein Beschützer der Gelehrsamkeit zu heissen. Er hatte bey einer

gewißen Feyerlichkeit einen gelehrten Doktor, der eine sehr beredte Rede hielt, zum Adel erhoben. In der Procession, welche hierauf erfolgte, wollte der Doktor sich lieber unter den Adel, als unter seine gelehrte Brüder stellen. Als der Kaiser dieses sahe, sagte er zu ihm: „Mein Herr, verringern Sie nicht eine Gesellschaft, „welche zu ergänzen, nicht in meiner Macht stehet: die „Gesellschaft, zu welcher Sie sich fügen, kann ich ver„mehren, wann es mir gefällt.„ Dieser Prinz war in seinen Unterhandlungen glüklicher, als in seinen Kriegen, und doch hielte man ihn für einen bessern Soldaten, als Staatsmann. In seinem Cabinet machte er oft Fehler, aber selten in seinem Lager. Seine politische Fehler wurden dannoch grösstentheils durch ein edles Ansehen der Freymüthigkeit, und durch eine Feinheit des Betragens, welcher nichts widerstehen konnte, gut gemacht. In seinem Bezeugen war er sehr höflich und leutselig. "Wann ich ein Unrecht vergebe, pflegte er öfters zu sagen, so erlange ich einen Freund.„ Aber was das wunderbarste bey einem so edlen Charakter ist, ist dieses, daß er ein Bigot war.

Neben denen bereits gemeldeten Ursachen, eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen, hatte Sigismund noch andere Beweggründe. Die Ottomannische Waffen hatten vor einiger Zeit dem Reich einen harten Stoß gegeben, und da sie jetzo von Tag zu Tag furchtbarer wurden, so war er sehr bekümmert, wie man ihnen

nen Widerstand thun möchte; wenigstens glaubte er es nicht mit Nachdruck thun zu können, so lange Europa getrennt bliebe. Dieses so berühmte Concilium wurde nach Constanz berufen, eine Stadt die in dem südlichsten Theile von Deutschland, an den Gränzen der Schweitz, und beynahe fast in dem Mittelpunkt der Christenheit liegt. Hieher kamen von allen Theilen von Europa Prinzen und Prälaten, Geistliche und Layen, Ordensgeistliche und Weltgeistliche haufenweise zusammen. Herr Fox hat uns ein lustiges Verzeichniß davon hinterlassen. „Es waren daselbst, (sagt er,) Erzbischöffe und Bischöf„fe 346, Aebte und Doktores 564, Prinzen, Herzoge, „Grafen, Ritter und Edelleute 16000, Huren 450, „Perückenmacher und Barbierer 600, Musikanten, Kö„che und Possenreisser 320.„— Man erwählte Präsidenten aus vier Nationen, Deutschland, Frankreich, Engelland und Italien.

Nachdem die Cerimonien und Rangstreitigkeiten ausgemacht waren, so fieng die Berathschlagung an. Daß eine Verbesserung der Geistlichkeit nothwendig wäre, wurde von allen Seiten eingestanden: aber es entstund ein Streit, auf welcher Stufe der geistlichen Leiter die Verbesserung anfangen sollte? Indem einige behaupteten, sie sollte a minoritis, von der niedern Geistlichkeit anfangen, so erwiderte der Kaiser geschwind: „Non a minoritis, sed a majoritis.„ Sie fiengen also mit Pabst Johanne an. Dieser unglükliche Pabst, nachdem er vieler

Verbrechen überwiesen worden, wurde seiner Würde beraubt, und ins Gefängniß gesezt.* Gregorius war klug genug, seiner Würde selbst zu entsagen; und zog sich auf leichtere Bedingungen aus der Schlinge.** Aber Benedikt blieb lange hartnäckig. Der König von Spanien nahm einige Zeit lang seine Parthie; aber da ihn dieser verließ, so wurde er abgesezt und excommunicirt. An die Stelle dieser drey wurde Martin erwählt.— So wurde endlich die große Spaltung der Römischen Kirche beschlossen; und damit endigte sich zugleich die Verbesserung der Geistlichkeit; ein Werk, welches zwar mit Muth angefangen, aber unglüklicher Weise unvollendet gelassen wurde.— Aber diß heißt die Sachen des Concilii verkehren; denn in der That wurde die Absetzung der drey Päbste nur mit guter Muße neben andern Geschäfften behandelt.

Der nächste große Endzweck der Väter in dieser Kirchenversammlung war, Mittel für die Unordnungen der Kirche anzuwenden. Durch Unordnungen der Kirche verstund man weiter nichts, als Wikliffs Ketzerey; deren

* Nachdem er nämlich von seiner Flucht, da er von Constanz bis nach Freyburg entflohen ist, von dem Kaiser Sigismund zurükgeholt worden, so wurde er erstlich als Balthasar Cossa auf die Vestung Gottleben, hernach nach Heidelberg, endlich nach Mannheim gebracht. Der Uebers.

** Er erhielt als Angelo Corario den ersten Platz in dem Cardinals-Collegio nebst der einträglichen Stelle eines Legaten in der Ankonitanischen Mark. Der Uebers.

ren Ausrottung eine volle Hälfte von der Zeit der Kirchenversammlung wegnahm. Wikliff war nunmehro todt: ihrer Wuth fehlte also ihr ganzer Gegenstand. Dem ungeachtet thaten sie, soviel in ihrer Gewalt war: sie verunehrten sein Angedenken: sie verdammten seine Lehrsätze: sie verbrannten seine Schriften: ja, sie befahlen sogar seine Gebeine auszugraben, und sie zu Aschen zu verbrennen.

Ihre Wuth aber, weil sie gegen ihn selbst nichts mehr ausrichten konnte, fiel mit desto stärkerem Gewicht auf seine Nachfolger. Unter diesen war Huß der vornehmste. Einige Zeit zuvor, ehe das Concilium eröffnet wurde, ersuchte man den Kaiser, ihn nach Constanz zu bringen. Der Kaiser nahm die Bitte an, und schikte zween Herren nach Böhmen, um mit dem Huß über die Sache zu reden. Huß antwortete sogleich: „Er wünsche „nichts mehr, als sich öffentlich von der Beschuldigung „der Ketzerey zu reinigen; und er schätze sich für glüklich, „es bey einer so guten Gelegenheit zu thun, als ihm „das bevorstehende Concilium anbote.„

Ehe er seine Reise antrat, hielt er es für gut, eine Nachricht zu geben, daß er nach Constanz gienge; (welches er that, indem er an denen öffentlichsten Plätzen von Prag Papiere anschlagen ließ) und wer Einwendungen wider ihn oder wider seine Lehre zu machen hätte, der sollte sich daselbst einfinden. Er versahe sich gleich-

falls mit guten Zeugnißen, und, was sehr merkwürdig ist, er erlangte eines von dem Bischoff von Nazareth, dem allgemeinen Inquisitor der Ketzereyen in Böhmen, welches gegenwärtig noch vorhanden ist. In diesem gab der Bischoff zu verstehen, daß, soviel er Gelegenheit gehabt hätte zu erfahren, (und gewis, deren hatte er viele) Huß niemalen die geringste Neigung gezeigt habe, einen von den Artikeln des christlichen Glaubens anzufechten. Er versahe sich gleichfalls mit einem Sicherheits-Brief von dem Kaiser.

In dem Oktober 1414 trat er seine Reise nach Constanz an, in Begleitung von zwey Böhmischen Edelleuten, dem Baron von Clum und von Latzenbock; welche zwey von den vornehmsten seiner Anhänger waren, und ihrem Lehrer blos aus Liebe und Ehrfurcht folgten. Einige Schriftsteller sagen, der Kaiser habe es von ihnen verlangt, ihn zu begleiten.

In allen angesehenen Städten, wo er durchreisete, ließ er folgende Nachricht öffentlich anschlagen: "Johann „Huß B. D. ist gegenwärtig auf seiner Reise nach Con„stanz, um daselbst seinen Glauben zu vertheidigen; wel„chen er mit Gottes Beystand bis zum Tod zu behaupten „gedenket. Da er nun Willens ist, jedermann, der „etwas wider ihn einzuwenden hat, eine Genüge zu lei„sten, so machte er zuvor in Böhmen, und macht auch jetzo „in dieser edlen und löblichen Stadt des Reiches sein be-

„sagtes

„sagtes Vorhaben bekannt. Wer demnach irgend ei„nen Irrthum oder Ketzerey wider gemeldten Johann „Huß vorzubringen hat, dem sey hiemit zu wissen ge„than, daß besagter Johann Huß bereit ist, ihm bey „nächst bevorstehendem Concilio zu antworten.

Die Höflichkeit und Ehrerbietung, womit man ihn überall aufnahm, übertraf seine Erwartung. Die Gassen, und bisweilen die Weege ausser denen Städten selbsten, waren mit Leuten besezt, welche nicht sowol der Fürwitz als die Ehrfurcht hieher trieb. Man führte ihn öfters mit lauten Zurufungen der Freude in die Städte ein, und er reisete wie in einem Triumph durch ganz Deutschland. Er konnte sich nicht enthalten, seine Verwunderung über den Empfang, womit man ihn fast überall bewillkommte, auszudrücken. „Ich dachte, (sag„te er) ich wäre ein Auswurf, aber ich sehe wol, mei„ne gröste Feinde habe ich in Böhmen selbsten.„ Zu Nürnberg wurde er mit besondern Ehrenbezeugungen aufgenommen; die Magistrats-Personen und die Geistlichkeit erwarteten ihn auf eine feyerliche Art; und da sie von seiner Unschuld und Rechtschaffenheit überzeugt waren, so versicherten sie ihn, sie hätten keinen Zweifel, daß ihn das Concilium mit Ehren wiederum entlassen würde.— Diese Beweise der Ehrfurcht, die man ihm erzeigte, verdienen gemeldet zu werden, nicht allein um die Achtung zu zeigen, in welcher Huß überhaupt gehalten wurde; sondern auch um zu erkennen zu geben,

wie

wie geneigt man schon um diese frühe Zeit in Deutschland zu einer Reformation war. Dieser Auftritt geschah ohngefähr hundert Jahr vor Luthers Zeit. — Nach drey Wochen langte Huß zu Constanz an; wo er, ohne von jemand einige Beschwerden zu erfahren, sich eine Privat-Wohnung miethete. Einer von seinen Geschichtschreibern erzählt uns mit einer triumphirenden Mine, der Name seines Wirthes sey gewesen; der Glaube.

Bald nachdem Huß die Stadt Prag verlassen hatte, verließ sie Stephanus Paletz gleichfalls; eine Person, welche von der Clerisey gebraucht wurde, die vorgenommene Verfolgung wider ihn zu Constanz zu betreiben. Paletz war ein Mann, der gute Gaben, scheinbare Sitten, und mehr Gelehrsamkeit hatte, als man zu dieser Zeit gemeiniglich unter denen Geistlichen fand. Er hatte frühe Freundschaft mit Hussen gemacht: ihre Studien waren bey nahe die nämlichen, und ihre Meynungen selten entgegen gesezt. Als Johann XXIII. seinen Legaten nach Prag sandte, um Truppen wider den König von Neapel zu werben, so wurden seine Bullen als ein unterscheidendes Kennzeichen der Parthien in Böhmen angesehen; — eine Art von Schiboleth, welches den Papisten von dem Evangelischen unterschiede. Paletz, welcher Gunstbezeugungen von dem Pabst erhalten hatte, und deren noch mehr erwartete, gieng mit sich zu Rathe, was er thun sollte. Bey einer Frage, was Recht oder

Un-

Unrecht sey, hätte er dem ersten Einfall, welchen gemeiniglich das Gewissen macht, folgen sollen: bey einer kalten Ueberlegung ist der Eigennutz bereit, sich einzumischen. Er verfiel deswegen in eine sehr gewöhnliche Art des Selbstbetrugs, und hielt eine Sache des Gewissens für eine Sache der Klugheit. Seine Ueberlegungen nahmen deswegen eben dasselbe Ende, welches dergleichen Ueberlegungen gemeiniglich zu nehmen pflegen: er that, was ihm die Klugheit rieth. Nachdem er einmal die Schranken so weit überschritten hatte, so war ihm nunmehro alles leicht. Eben dieselbige Klugheit gab ihm auch ein, daß, was er bereits gethan habe, noch nicht zureichend sey; — daß sein Verbrechen, mit denen Feinden der Religion überhaupt nur Gemeinschaft gehabt zu haben, schon groß genug wäre; — und daß also seine Vergütung dafür auch groß seyn müßte. Er leistete diese Vergütung, und zwar mit überflüssigem Eifer; denn er blieb von der Zeit an einer der heftigsten Verfolger des Hussen.

Mit dem nämlichen Auftrag von Seiten des Römischen Hofes kam auch Michael de Caßis nach Constanz; eine Person von einem zwar nicht so feyerlichen Ansehen, aber von desto größern Talenten. Er wurde zur Geistlichkeit erzogen, und erhielt in Böhmen, welches sein Vaterland war, eine Pfründe. Aber seine Fähigkeiten wurden auf einen sehr unrechten Weeg angewandt. Da ihn die Natur zur Geschäfftigkeit gebildet hatte, so hat-

hatte er gegen die Studien und gegen die eingeschränkte Beschäfftigungen eines Seelsorgers die äusserste Abneigung. Er war ein feiner und unternehmender Mann, er kannte die Welt, er war in den Sitten der Höfe geübt, und wußte sich mit der grösten Geschiklichkeit einzuschmeichlen. Als er fand, daß seine Profession seinem Genie Zwang anlegte, so empfahl er sich seinem König unter dem Titel eines Projektenmachers. Der König von Böhmen hatte eine Goldmine in seinem Besitz, welche, da es mehr kostete, als es einbrachte, schon seit langer Zeit vernachläßiget lag. Diese Mine, gab de Caßis vor, wollte er mit leichtern Kosten bearbeiten. Er puzte sein Mähr'gen mit so vielen scheinbaren Umständen auf, daß Wenceslaus vollkommen hinter das Licht geführt wurde, und ihm zur Vollziehung seines Projekts eine groſse Summe Geldes, die er verlangt hatte, anvertrauete. Ob der Künstler es anfänglich ehrlich gemeynt habe, daran mag man mit Recht zweiflen: kurz, sein Projekt schlug ihm fehl, und als er sich in der Noth und Verwirrung sahe, so verthat er, was ihm von seinen Geldern übrig geblieben war, und entwich aus Böhmen. Rom war die Freystadt, welche er wählte. Hier wußte er einige neue Talente, deren er eine groſse Mannigfaltigkeit besaß, auf eine künstliche Art an den Tag zu legen; hierdurch gewann er nicht nur den Schutz sondern auch die Gnade des Pabstes, und wurde bey Aufträgen, die sonst niemand über sich neh-

men

men wollte, eine sehr nüzliche Person. Als man in dem Conclave beschlossen hatte, den Huß vor die Kirchenversammlung zu Constanz zu berufen, so suchte man diesen Mann auf die Seite zu bringen. Er machte große Versprechungen: "Er hatte vormals zu Prag mit Hus„sen Bekanntschaft gehabt, und wußte Dinge von ihm, „die vielleicht niemanden sonst bekannt waren.„ Kurz, man sahe ihn als ein vortreffliches Werkzeug zu dem gegenwärtigen Vorhaben an, er wurde mit einem guten Gehalt und hinlänglichem Unterricht versehen, und er trat unter dem Gefolge des Pabstes seine Reise an.

Als Huß zu Constanz anlangte, so fand er die Kirchenversammlung beynahe vollständig: die angesehenern Glieder derselbigen waren entweder bereits angekommen, oder kamen alle Tage noch an: der Pabst war schon seit einigen Tagen daselbst, und hielt seine Residenz in einem Schloß nahe bey der Stadt.

Sobald als Huß angekommen war, gab sein Freund der Baron von Clum dem Pabst davon Nachricht; zu gleicher Zeit berichtete er ihn, daß Huß von dem Kaiser einen sichern Geleitsbrief erlangt hätte, und bath, Seine Heiligkeit möchte ihm von Ihrer Seite auch einen ertheilen. "Wann er meinen Bruder ermordet hätte, „(antwortete Johann mit Heftigkeit) so sollte er einen „haben.„

Huß, welcher sich auf seine Unschuld und noch mehr auf des Kaisers Ehre verließ, gebrauchte zu Constanz eben die Freyheit im Reden, welche er zu Prag gewohnt gewesen war. Er bildete sich ein, man würde ihm den Auftrag machen, vor der Kirchenversammlung zu predigen; und versahe sich zu dem Ende mit zwey Predigten: in der einen derselbigen legte er sein Glaubensbekänntniß ab; und in der andern zeigte er die Nothwendigkeit einer Verbesserung der Clerisey. Aber die Kirchenversammlung stellte ihn nicht zum predigen auf: welches, wie L'enfant anzumerken scheint, ein Beweis ist, daß man vorhin beschlossen hatte, ihn aus dem Mittel zu räumen. Sie hatten keine Lust, ihm eine Gelegenheit zu geben, öffentlich ohne Unterbrechung an das Volk zu reden; indem sie wußten, daß seine edle Einfalt, seine nichts weniger als ketzerische Lehre, und die einnehmende Sanftmuth seines Bezeugens die Gemüther der Menschen sehr für ihn einnehmen würde.

Inzwischen waren seine Feinde, besonders die zwey vorher gemeldten, Paletz und de Caßis unermüdet. Sie waren beständig bey denen vornehmsten Gliedern des Concilii, um Anschläge zu schmieden, zu erfinden, und mit ihnen abzureden, auf was für einem Weeg ihre Projekte am wenigsten Gefahr lauffen möchten fehlzuschlagen. Paletz nahm es über sich, Punkte wider ihn aufzusetzen, und er that es mit einer solchen Bosheit, daß denen übrigen nichts daran zu verbessern übrig blieb.—

Die

Die Würkung dieser geheimen Unterhandlungen kam bald an das Licht.

Zu Anfang des Decembers kamen die Bischöffe von Augspurg und Trident zu Hussen in seine Wohnung, und berichteten ihm, daß sie von dem Pabst und dem Cardinals-Collegio gesandt wären, um ihm zu wissen zu machen, daß sie bereit seyen zu hören, was er zu seiner Vertheidigung vorzubringen hätte. Huß bat sich diese Aufwartung ab, und sagte, er sey von freyem Willen hieher gekommen, um vor der ganzen Kirchenversammlung verhört zu werden, und dieser allein halte er sich für verbunden Rechenschaft zu geben. Die Bischöffe nahmen hierauf die Mine der Freundschaft an, und fiengen an ihm zuzureden; und, nach vielen Versicherungen von der Redlichkeit ihrer Absichten von ihrer Seite, und nach einigem Widerstand von der seinigen, willigte er endlich ein. Allein seine Untersuchung vor dem Pabst und denen Cardinälen war ein bloser Vorwand. Sie wollten ihn in ihrer Gewalt haben, und schienen dem ungeachtet noch unschlüssig zu seyn, wie sie zu Werke gehen sollten. Paletz drang darauf, man sollte ihn ins Gefängniß werfen, indem er die Cardinäle versicherte, daß er seine Parthie durch die ungezähmte Freyheit im Reden, in welcher man ihm Nachsicht gab, von Tag zu Tag vermehrte.

Indem man hierüber stritte, wurde Huß in folgenden Auftritt verwickelt. Als er auf der Gallerie war-

rete, kam ein Franciscanermönch zu ihm herauf, und nach vielem Kreuzmachen und andern Gaukeleyen, die diese Art von Menschen zu machen pflegen, redete er ihn also an: "Ehrwürdiger Vater, von welchem die Welt so laut redet; entschuldiget die Freyheit eines armen Mönchen. Mein ganzes Leben lang habe ich nach Wahrheit geforschet. Viele Schwierigkeiten haben sich in dem Lauff meiner Untersuchungen gezeigt: einige habe ich überwunden; andere aber haben meine Kräfte überstiegen. Unter andern hat mir keine so viel Zweifel gemacht, als die Lehre von dem Sakrament. Welch eine große Gefälligkeit würdet Ihr mir erzeigen, wenn Ihr mich in meinen Irrthümern zu rechte weisen wolltet. Man hat mich berichtet, Ihr glaubet, daß das Brod nach denen Worten der Einsetzung noch das materielle Brod bleibe?" Huß antwortete ihm, man habe ihm die Unwahrheit berichtet. Hierüber schiene der Franciscaner etwas bestürzt zu seyn, wiederholte die Frage noch einmal, und empfieng die nämliche Antwort. Da er aber eben dieselbige Frage zum drittenmal machte, so wandte sich der Baron von Clum, welcher Hussen begleitete, gegen den Mönchen, und sagte mit einiger Schärfe zu ihm: "Warum glaubst du, dieser ehrwürdige Vater wolle dir eine Lüge sagen? Wie viele Antworten erwartest du?" "Guter Herr, (sagte der Franciscaner) zürnet nicht über euren armen Knecht.— Ich habe nur aus bloser Einfalt und Wissensbegierde gefragt.— Dürfte ich dann

(sagte

(sagte er, indem er sich wieder zu Hussen wandte) mir die Freyheit nehmen, zu fragen, was für eine Art der Vereinigung zwischen der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Christi statt fände?„ Huß, welcher über diese Frage erstaunete, sagte zu dem Baron in der Sclavonischen Sprache: "Diß ist eine der schwersten Fragen in der Gottesgelahrtheit.„ Und hierauf wandte er sich zu dem Franciscaner, und sagte ihm, er halte ihn nicht für die ununterrichtete Person, für welche er sich ausgebe. Als der Franciscaner sahe, daß man ihn im Verdacht hatte, so gieng er mit eben denen heiligen Geberdungen wieder ab, mit welchen er sich zuvor genähert hatte; und als der Baron einen Soldaten von des Pabsts Wache, welcher nahe bey ihm stund, fragte, ob er den Franciscaner kenne, so sagte ihm der Soldat, sein Name sey Didace; und man halte ihn für den scharfsinnigsten Theologen in der Lombardie. Es zeigte sich nachgehends, daß die ganze Begebenheit ein abgelegter Handel von denen Cardinälen war, welche diese Person sandten, um eine neue Materie der Anklage aus Hussens eigenem Munde herauszulocken. Diese Anekdote mag dazu dienen, um von denen niederträchtigen Kunstgriffen, die wider ihn gebraucht wurden, einen Begriff zu geben.

Der Mönch war kaum weggegangen, als ein Officier mit einem Theil der Wache kam, und den Huß ergriff, indem er ihm seinen Befehl vorzeigte, ihn gefan-

gen zu nehmen. Erstaunt über eine solche Untreue, rannte der Baron augenbliklich zum Pabst, und begehrte eine Audienz, oder drang sich vielmehr auf eine gewaltsame Art in sein Zimmer; wo er ihm mit heftigen Ausdrücken (denn er war von Natur ein hitziger Mann) einen so offenbaren Bruch der Treue vorwarf. "Kann Eure Heiligkeit (sagte er) es läugnen, daß Sie mir mit Ihrem eigenen Munde das Wort gegeben haben, Huß sollte ungekränkt zu Constanz bleiben?„ Der Pabst war verwirrt: er blieb einige Zeit ganz sprachlos sitzen: endlich brachte er sylbenweis soviel heraus, — es sey die Verordnung der Cardinäle; — er habe keinen Antheil an der Sache; — er könne nicht helfen.

In Wahrheit, der Pabst verdiente eben sowol Mitleiden als Tadel. Da er den Sturm vorhersahe, der sich bereits wider ihn sammelte, so sahe er sich um Schutz um, und war um diese Zeit so verzagt, so kleinmüthig und so furchtsam geworden, jemand zu beleidigen, und besonders die Cardinäle, von welchen er sovieles sowol zu hoffen als auch zu befürchten hatte, daß er weder etwas that noch sagte, was ihnen hätte unangenehm seyn können. Als der Baron sahe, daß der Pabst nicht helfen wollte, so verließ er ihn mit Unwillen, und entschloß sich, seinen Einfluß bey denen andern Gliedern des Concilii zu versuchen.

Inzwischen wurde Huß heimlich nach Constanz geführt, wo er in dem Stiftshause der Cathedral-Kirche ein-

eingeschlossen wurde, bis man einen geschikteren Ort für ihn finden konnte.

An den Ufern des Rheins, wo dieser Fluß den Bodensee verläßt, stund ein einsames Closter, das den Franciscanern zugehörte, welcher Orden ganz wider Hussen eingenommen war. Hieher wurde er gebracht, und in einen stinkenden Kerker eingesperrt.

Aber auch hier sogar konnte sein thätiger Geist nicht unbeschäfftiget bleiben. Durch Hülfe eines einzigen Strahls von Licht, welcher durch eine Oeffnung in seine Höle schien, verfertigte er viele kleine Abhandlungen; welche nachgehends einen Weeg nach Böhmen fanden, und bey seinen Nachfolgern in großer Achtung waren. Von diesen war die erste eine Erklärung über die zehen Gebote; die andere über das Vater unser; die dritte ein Versuch über die Erkenntniß und Liebe GOttes; die vierte über die drey große Feinde des menschlichen Geschlechts. Nebst diesen schrieb er noch einige andere.

Indem Huß sich also beschäfftigte, so bemühte sich der Baron und viele andere von seinen Freunden um seine Freyheit. Die ersuchten einer nach dem andern die vornehmsten Glieder der Kirchenversammlung, und wandten sich mit ihrer Bitte noch besonders an die vier Präsidenten. Alles war umsonst: man hatte würksame Mittel angewandt, ihre Bemühungen zu zernichten; alle Ohren waren verstopft, und ein jeder Zutritt verschlos-

sen. Hoffnungslos und von jedermann abgewiesen, war der Baron genöthiget, von seinem Gesuche abzustehen, und sich seinen Gedanken über die Schrecken einer geistlichen Tyranney zu überlassen.

Mitten unter diesen Bemühungen für die Wiedererlangung seiner Freyheit wurde Huß von einer heftigen Krankheit überfallen, welche wahrscheinlicher Weise von der ungesunden Luft und dem Mangel an Bewegung verursacht worden ist. Da die Krankheit zunahm, so fieng man an, an seinem Aufkommen zu zweiflen. Der Pabst, welcher unruhig darüber wurde, sandte seine eigene Aerzte, um ihn zu bedienen. Man hielt großen Rath. "Was sollte man thun? sollte man den Ketzer sterben lassen, ehe man ihn und seine Lehre verdammt hätte, was würde der Kirche Christi für ein Miscredit dardurch entstehen?„ Sie beschlossen dahero, Punkte wider ihn aufzusetzen, und ihn in dem Gefängniß zu verurtheilen. Die Punkte wurden also zu Papier gebracht, und eine förmliche Vorforderung an ihn abgesandt.

Die Abgesandten fanden ihn ausgestrekt auf seinem Lager. Er richtete sich mit aufgestüztem Arme auf. Mit eingesunkenen und schmachtenden Augen, und mit einem blassen und abgezehrten Gesicht — sagte er: "Ihr sehet, meine Freunde, den Zustand, worinnen ich bin. Wird man mich für einen Menschen ansehen, der geschikt

schikt wäre, eine Sache in einer öffentlichen Versammlung zu vertheidigen? — Gehet — saget euren Herren, was ihr gesehen habt — aber wartet; sagt ihnen zugleich, daß, wann sie mir nur einen Advokaten erlauben wollten, ich sogar in diesem Zustand nicht ermanglen werde, die Sache mit ihnen auszumachen „

Diese Bitte verursachte einen neuen Streit. Alle waren wider dieselbige; aber es fehlte ihnen an einem Vorwand. Zu gutem Glück zog man einen alten Canon herfür, welcher allen Menschen untersagte, die Sache eines Ketzers zu vertheidigen. Obwol dieses eben dasjenige war, warum Huß anhielte, so war es doch der schönste Vorwand, den man finden konnte. Man gab deswegen dem Hussen Nachricht, daß man seine Bitte bewilliget haben würde, wenn es nicht die Gesetze der heiligen Kirche verböten.— Indem dieses geschahe, so wurde die Sache durch folgende Begebenheit in ihrem Lauff gehemmet.

Johann der XXIII., welcher um diese Zeit sein Schikksal aus vielen Umständen vorhersehen konnte, entschloß sich, demselbigen, wo möglich, zu entgehen. Er verließ Constanz unter einer Verkleidung, und flohe gegen Italien; indem er sich schmeichelte, daß, wenn er im Stande seyn würde, Rom zu erreichen, er immer noch Mittel erfinden könnte, das Vorhaben des Concilii zu vernichten. Aber seine Hoffnung war allzu lebhaft. Der

Kaiser, welcher frühzeitige Nachricht von seiner Flucht bekam, ließ ihn in der Eile mit einiger Mannschaft nahe bey den Alpen einholen und vest setzen. Man führte ihn nach Constanz zurück, und von dieser Zeit an fiel sogar auch ein jeder Schein einer Macht von ihm ab.— Diese Begebenheit hemmte den Proceß wider Hussen; und da seine Gesundheit nachgehends sich verbesserte, so wurde er auf einige Zeit gänzlich bey Seite gelegt.

Der Böhmische Adel, dessen Gesuch bey der Kirchenversammlung vergebens gewesen war, wandte sich hierauf an den Kaiser. Dieser Prinz, als man ihm von der Gefangensetzung des Huß die erste Nachricht brachte, war sehr böse darüber. Ein so offenbarer Bruch der Treue beleidigte die Ehrlichkeit seines Gemüths; und er sandte sogleich Befehle nach Constanz, (wo er noch nicht angekommen war) ihn augenbliklich in Freyheit zu setzen. Aber die Väter der Kirchenversammlung entfernten seine Gewissenszweifel bald; und er war zu der Zeit der Flucht des Pabstes ihren Gesinnungen so vollkommen ergeben, daß er Hussen in ihre Hände übergab. Von diesen wurde der unglükliche Mann jenseits des Rheins auf die Vestung Gottleben gesandt, daselbst mit Ketten beschwehrt, und bey Nacht sogar an den Boden angefesselt. — Zu einer solchen Höhe war die entschlossene Bosheit seiner Feinde um diese Zeit gestiegen!

Huß war auch nicht allein der einzige Gegenstand ihrer Erbitterung. Wer nur irgend zu Constanz als ein An-

Anhänger von seiner Parthie bekannt war, der wurde sogleich für schuldig erklärt. Das gemeine Volk war von den Vorurtheilen seiner Anführer ganz toll; und der Geist, den der Pöbel von ihnen einsog, verwandelte sich bey ihm in Raserey: so daß es nicht nur für die Nachfolger, sondern auch für die Vertheidiger des Hussen gefährlich war, öffentlich zu erscheinen. Als sie demnach sahen, daß ihre Gegenwart das Volk nur noch mehr erbitterte, so verließ der gröste Theil von ihnen Constanz, und liessen ihren unglüklichen Führer sein Schiksal erwarten.

Unterdessen waren seine Freunde in Böhmen thätig genug. Das ganze Königreich war in Bewegung. Man schikte beständig Boten von einer Provinz in die andere. Es schien, als ob eine große Veränderung bevorstünde. Zulezt wurde eine Bittschrift in dem ganzen Königreich herumgeschikt, und beynahe von dem ganzen Böhmischen Adel und Herrschaft unterschrieben. Sie war von dem Maymonat des Jahres 1415 datirt, und an die Kirchenversammlung zu Constanz gerichtet. In dieser Bittschrift erinnerten sie erstlich das Concilium an den sichern Geleitsbrief, welchen man dem Huß gegeben hätte, und daß man ihn auf eine unerhörte Art ins Gefängniß gesezt, ehe man noch seine Vertheidigung angehört hätte; hierauf baten sie, man möchte seinem Leiden ein baldiges Ende machen, indem man ihm, so bald als möglich, ein Gehör verwilligen sollte. Die Baronen, welche die-

se Bittschrift überreichten, bekamen kurz zur Antwort: man habe ihrem Landsmann kein Unrecht gethan, und man werde ihn mit nächstem untersuchen.

Da sie aber dem ungeachtet sahen, daß man die Sache immer noch aufschob, so überreichten sie eine zweyte und ausführlichere Bittschrift an die Präsidenten der vier Nationen; und da sie nicht sogleich Antwort erhielten, so übergaben sie eine dritte, in welcher sie mit sehr dringenden Ausdrücken um Hussens Befreyung baten, und alle mögliche Sicherheit für seine Erscheinung anboten.

Es war dem Böhmischen Adel zu sehr Ernst, und ihre Bitten waren zu dringend, als daß man sie gänzlich vernachlässigen konnte. Bisher hatte man ihnen so wenig Gehör gegeben, als man konnte. Aber ihr Verlangen war jetzo zu stark, als daß man es so leicht hätte abweisen können. Der Patriarch von Antiochien beantwortete ihnen deswegen ihre lezte Bittschrift mit einer hübschen Rede; und gab ihnen in einem höflichen Tone zu erkennen, daß man keine Sicherheit anzunehmen im Stande wäre, aber daß Huß ganz gewiß in weniger als einer Woche zum Verhör sollte gebracht werden.

Zu gleicher Zeit, da sie diese lezte Bittschrift der Kirchenversammlung überreichten, übergaben sie eine andere dem Kaiser, worinnen sie ihm mit vielem Ernst seine für Hussens Sicherheit zum Pfand gesezte Ehre vorstellten; und ihn um seinen Schutz und um sein Ansehen bey der Kirchenversammlung anflehteten.

Da aber die Sache wegen des sichern Geleits eine Frage ist, von welcher die Größe des dem Hussen angethanen Unrechts abhängt, und sie von protestantischen und päbstlichen Schriftstellern auf verschiedenen Seiten vorgestellt wird, so wird es nicht undienlich seyn, die Gründe und Gegengründe davon zu untersuchen, und sie dem Leser vorzulegen.

Zur Antwort auf die Ausrufungen der Protestanten wider einen so offenbaren Bruch der Treue macht der Papist folgende Apologie:

„Wir geben es zu (sagt Maimburg) daß Huß einen „sichern Geleitsbrief von dem Kaiser empfieng: aber zu „was für einem Endzweck wurde er ihm gegeben? Ge„wis zu keinem andern, als um seine Lehre zu vertheidi„gen. War nun seine Lehre so, daß man sie nicht ver„theidigen konnte, so war sein Geleitsbrief ungültig.— „Es ist allezeit (sagt Rosweide, ein Jesuit) in dem Ge„leitsbrief vorausgesezt worden, daß Gerechtigkeit ih„ren Lauff behalten sollte.— Ueberdiß (ruft noch eine „Menge von Apologisten aus) hat der Kaiser seine Macht „gänzlich überschritten. Nach dem Canonischen Rech„te konnte er keinem Ketzer einen Paß ertheilen; und „nach denen Dekretalen konnte das Concilium eine jede „Kaiserliche Akte für ungültig erklären.— Ja, noch „mehr, (sagt Moreri) wenn wir den Geleitsbrief un„tersuchen, so werden wir finden, daß er höchstens nur „ein Verspruch der Sicherheit war bis auf seine Ankunft

„zu

„zu Constanz; oder, wenn wir es recht nehmen wollen, „ein bloses Empfehlungsschreiben an die Städte, durch „welche er passirte; so daß er in der That nach allen „Theilen erfüllt wurde.„

Auf alles dieses erwidern die Protestanten also: „Man gebe es zu, (welches in der That zuviel zugeben „heißt) daß der sichere Geleitsbrief dem Huß nur die Frey„heit gestattete, seine Lehre zu vertheidigen, so wurde „er, wie wir finden, gebrochen, noch ehe ihm diese „Freyheit verstattet wurde, noch ehe seine Lehre ver„dammt, ja nur untersucht wurde — Und obwol der „Kaiser seine Macht dadurch überschreiten mochte, daß „er einem Ketzer einen Paß verwilligte, so war Huß „um diese Zeit der Ketzerey wegen blos im Verdacht. „Auch wurde die Kaiserliche Akte von dem Concilio nicht „eher für ungültig erklärt, als nachdem der Sicherheits„brief schon gebrochen war. Huß wurde in der fünfze„henden Session verurtheilt, und der Sicherheitsbrief „in der neunzehenden erst für ungültig erklärt.— Was „die Mangelhaftigkeit des Sicherheitsbriefs betrifft, „(welches Moreris Vertheidigung ist) so findet man „diese Apologie in ältern Zeiten nicht. Soviel ist ge„wis, daß Huß seinen Geleitsbrief als eine hinlängliche „Sicherheit für seine Rükkehr nach Hause ansahe: und „in der That bringt dieses ein Sicherheitsbrief auch nur „seiner natürlichen Absicht nach mit sich. Was für ei„nen Namen würde der General verdienen, welcher sei„nen

„nen Feind durch einen Freybrief in seine Quartiere ein„laden, und ihn alsdann gefangen nehmen wollte. Un„ser Urtheil aber bey Seite gesezt, lasset uns die Urkun„de selbst besehen. Omni prorsus impedimento re„moto transire, stare, morari & REDIRE, libe„re permittatis sibique & suis, sind die eigentliche „Worte des Sicherheitsbriefes.

Zum Schluß können wir daher kein anders Urtheil fällen, als daß der Kaiser sich eines offenbaren Bruchs der Treue schuldig gemacht habe. Die Schuld wird aber insgemein, und zwar mit einigem Grund, der Kirchenversammlung beygeleget, welche sein Gewissen regierte. Welcher rechtschaffene Sohn der Kirche wollte sich unterstehen, seine Privat-Meynung der einmüthigen Stimme einer allgemeinen Kirchenversammlung entgegen zu setzen?

Den ersten Junii hatte das Concilium denen Böhmischen Deputirten versprochen, daß Huß innerhalb einer Woche befragt werden sollte. Sie sagten befragt, aber sie meynten verurtheilt. Unterdessen, gleich als ob sie ihrer Sache nicht recht gewis gewesen wären, wurden alle nur wahrscheinliche Mittel angewandt, um seine Entschliessung wankend zu machen, und ihn zu einem Widerruf zu bewegen: aber seine unbewegliche Standhaftigkeit gab ihnen keine Hoffnung, ihr Vorhaben auszuführen.

Den

Den 5ten Junii wurde beschlossen, daß die Punkte, die man ihm vorwarf, an das Licht gebracht und in seiner Abwesenheit untersucht werden sollten: wo man sodann, nach einem, wie sie es nannten, billigen Verhör, ihn vorfordern und verurtheilen wollte.

Es stund dazumal ein öffentlicher Notarius, mit Namen Madonwiz, in Diensten des Concilii. Dieser Mann gieng entweder aus Erstaunen über die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens, oder weil er ein verborgener Freund des Huß war, sogleich zu denen Böhmischen Deputirten hin, und ertheilte ihnen von dem Vorhaben der Kirchenversammlung eine ausführliche Nachricht. Die Deputirten hatten keine Zeit zu verliehren. Sie verlangten den Augenblick bey dem Kaiser Audienz, und legten ihm ihre Beschwerden vor.

Sigismund war zum wenigsten ein Feind, der zu leben wußte. Die Sitten des Hofes hatten jene grobe Stacheln der Bigotterie, die an dem in dem Closter erzogenen Pfaffen so rauh schienen, an ihm abgeschliffen. Er war über das grobe Verfahren der Kirchenversammlung sehr böse; und schikte ihnen den gemessenen und sehr willkührlichen Befehl, von der Sache abzustehen, indem er nicht wollte, daß sie etwas unternehmen sollten, ausser in persönlicher Gegenwart des Verklagten. Dieser Befehl that seine Würkung; und Huß wurde aufgefordert, den nächsten Tag vor ihnen zu erscheinen.

Die Versammlung wurde in einem großen Closter, welches denen Franciscanern zugehörte, gehalten. Hier eröffnete sich eine neue und ganz ausserordentliche Scene. Der erste Punkt der Anklage war kaum gelesen, und einige Zeugen auf eine übereilte Art angehört, so fieng der Lärm, als eben Huß im Begriff stund, seine Vertheidigung zu machen, an. Von allen Seiten her hörte man laute Stimmen; eine Menge von Fragen wurden zu gleicher Zeit gemacht, ein jeder redete, aber keiner wurde gehört, oder nur in dem allgemeinen Getöse der Verwirrung gehört. Von vielen Seiten brachen sogar Vorwürfe und die beschimpfendsten Ausdrücke herfür.— So war bey dieser Gelegenheit das Betragen der so berühmten Kirchenversammlung von Constanz. Kein Forum kann ausschweifendere Beyspiele eines vom Pöbel erregten Tumults aufweisen. Wann eine Zwischenzeit von geringerem Lärmen erfolgte, und Huß etwas zu seiner Vertheidigung vorbringen wollte, so wurde er den Augenblick unterbrochen: "Was nüzt dieses? Was gehört jenes zur Sache?" Nicht einmal ein Schein eines Beweises wurde wider ihn geführt.

Eine solche erstaunende Ausschweifung bewegte auf gewiße Art das von Leidenschaften kälteste Gemüth. "An diesem Ort (sagte Huß) indem er rund um sich "herum sahe, hoffte ich eine ganz andere Begegnung an"zutreffen." Sein Verweis vermehrte das Geschrey; so daß, indem er es für vergebens hielt, eine weitere

Ver-

Vertheidigung zu versuchen, er stille schwieg. Dies war Gelegenheit zu neuem Triumph: "Er war jezt in Ver„wirrung und zum Stillschweigen gebracht, und durch ei„genes Bekänntniß schuldig.„ Luther hat uns ein sehr lebhaftes Gemälde von dieser unordentlichen Versammlung gegeben. "Ibi omnes, (sagt Luther) aprorum „more fremere, setas a tergo erigere, frontem cor„rugare, dentesque acuere coeperunt.„

Es waren einige in dieser Kirchenversammlung, welche, da sie Leute von kälterem Temperamente waren und die üble Würkungen einer solchen Gewaltthätigkeit vorher sahen, alle ihr Ansehen anwandten, um dieselbige zu hemmen. Den Geist der Wuth, welcher sich unter diesen Zeloten ausgebreitet hatte, ganz abzuwenden, und so viele Mäßigung unter sie zu bringen, daß sie den Streit in der Stille und ruhig ausmachten, dies war um diese Zeit eine unmögliche Sache. Alles, was man thun konnte, war, daß man die Sache auf eine andere Gelegenheit aufzuschieben suchte: welches endlich mit der grösten Mühe zuwege gebracht wurde.

Den nächsten Tag versammelten sie sich wiederum. Sie waren kaum niedergesessen, als der Kaiser in das Zimmer der Versammlung herein trat, und seinen Sitz an dem obern Ende desselbigen nahm. Die Unordnung des vorhergehenden Tages hatte Sigismunden sehr beleidiget; und er kam jetzo in der Absicht, um sie durch

seine

seine Gegenwart in den Gränzen des Wohlstandes zurück zu halten. Seine Absicht wurde zum Theil erreicht: zum wenigsten führte man sich anständiger auf.— Es würde zu verdrüßlich seyn, wenn wir uns in eine umständliche Erzählung über alles, was bey dieser Gelegenheit vorgienge, einlassen wollten: das Folgende ist ein kurzer Auszug davon.

Die Untersuchung wurde von du Caßis eröffnet. Der erste Punkt derselbigen enthielt eine Anklage wider Hussen, daß er die würkliche Gegenwart des Leibes Christi bey dem heiligen Abendmahl läugnete. Dieses wurde von einem Dominicaner aus einer Predigt bewiesen, welche Huß ehemals in der Bethelem-Capelle gehalten hätte. Er hatte nichts zu antworten, als daß er allezeit der catholischen Lehre zugethan gewesen; welches eine bekannte Wahrheit unter seinen Freunden sey, indem er allezeit die Transubstantiation geglaubt habe.

Man beschuldigte ihn hiernächst überhaupt, daß er die gefährliche Irrthümer des Wikliffs vertheidiget habe. Hierauf antwortete er, daß er niemalen einen Irrthum geglaubt habe, wenn er gewußt, daß es ein Irrthum seye; und daß er nichts mehr wünsche, als überzeugt zu werden, in was für Irrthümer er etwa unbemerkt verfallen wäre.— Wikliffs Lehre von Zehenden wurde ihm vorgeworfen; und er bekannte, daß er sie nicht zu widerlegen wisse.— Man bewies ferner gegen

ihn, daß er sich wider das Verbrennen der Bücher des Wikliffs erklärt habe. Hierauf antwortete er, daß er nur wider die Art dieselbigen zu verbrennen geredet habe, so wie es der verstorbene Erzbischoff von Prag gemacht hätte, welcher sie zu den Flammen verdammte, ohne sie zu untersuchen.— Man beschuldigte ihn ferner, er habe gesagt, er wünsche, daß seine Seele an eben dem Ort wäre, wo Wikliffs Seele sey. Diesen Ausdruck bekannte er gebraucht zu haben; worüber sich seine Zuhörer ziemlich lustig machten.

Der nächste Punkt beschuldigte ihn eines Aufruhrs, indem er das Volk erregt hätte, die Waffen wider ihren König zu ergreiffen. Aber von dieser Beschuldigung reinigte er sich gänzlich. Man konnte in der That nichts wider ihn beweisen, ausser daß er in einer Predigt, wo er den Mantel gar nicht nach dem Wind hängte, seine Zuhörer in der Sprache des Apostels ermahnte, **den Harnisch GOttes anzuziehen.** Diese so sehr kahle Beschuldigung giebt uns den anständigsten Begriff von der Bosheit seiner Feinde.

Der nächste Punkt klagte ihn an, daß er Uneinigkeiten zwischen der Kirche und dem Staat gestiftet, und die Universität zu Prag in Verfall gebracht hätte. Der erstere Theil der Anklage zielte auf einen Streit zwischen dem Pabst und dem König von Böhmen, welchen Huß, nach der ungerechten Beschuldigung seiner Feinde, genähret

nähret haben solle: der andere auf den Handel mit den Deutschen, welcher bereits in sein gehöriges Licht gesezt worden ist.— Eine Untersuchung mit Hussen über diese wenige Punkte war das Geschäfft des ersten Tages.

Als das Concilium aufbrach, wurde er in sein Gefängniß zurück geführt. Indem er bey dem Cardinal von Cambray vorbey gieng, welcher nahe bey dem Kaiser saß, so hieß ihn der Cardinal stille stehen und sagte zu ihm: "Man hat mich berichtet, ihr hättet euch gerühmt, daß, wenn ihr nicht selbsten Lust gehabt hättet, weder der König von Böhmen, noch der Kaiser euch nach Constanz hätten zwingen können." "Mein Herr Cardinal (antwortete Huß), wenn ich irgend etwas von dieser Art gesagt, so sagte ich es nicht in so heftigen Ausdrücken, in welchen es Euer Eminenz vorgetragen worden ist. Es ist möglich, daß ich mit einer dankbaren Erinnerung von dem Wohlwollen meiner Freunde in Böhmen sprach." Hierauf sagte der Baron von Clum, welcher ihn niemalen verließ, mit einer edlen Standhaftigkeit zu dem Cardinal, daß, wann auch das, was er gehört hätte, gesagt worden wäre, so sey es nicht mehr als die Wahrheit. "Ich bin noch lange nicht, (sagte er) die wichtigste Person in meinem Land; andere haben vestere Schlösser und mehr Macht als ich: dannoch würde auch ich mich unterstanden haben, diesen Ehrwürdigen Vater ein ganzes Jahr lang wider die äusserste Bemühungen der beeden Prinzen, die Sie gemeldet haben, zu vertheidigen."

Hierauf wandte sich der Kaiser selbsten zu Hussen, und sagte zu ihm, er habe ihm zwar einen Sicherheitsbrief gegeben, welches, wie er jetzo fände, mehr wäre, als in seiner Macht stund, damit er Gelegenheit haben möchte, seinen Charakter zu vertheidigen: "Aber (sagte er) seyd versichert, wenn ihr fortfahret, hartnäckig zu bleiben, so will ich mit meinen eigenen Händen das Feuer anzünden, euch zu verbrennen, ehe ich euch sollte frey durchgehen lassen." Auf diese eifrige Rede antwortete Huß in wenigen Worten, er könne sich nicht die Schuld geben, daß er irgend eine Meynung hartnäckig behaupte; — er sey vielmehr mit Freuden als mit Widerwillen hieher gekommen, daß, wenn irgend eine Lehre in dieser gelehrten Versammlung ihm vorgelegt werden könnte, die besser wäre als seine eigene, so würde er seinen Irrthum einsehen lernen, und die Wahrheit umarmen. Nachdem er dieses gesagt, so wurde er in das Gefängniß zurück geführt.

Seine Untersuchung endigte sich hier noch nicht. Er wurde noch einmal vor die Kirchenversammlung berufen; und viele Punkte, nicht weniger als 40, wurden wider ihn vorgebracht. Die vornehmsten davon waren aus seinen Schriften ausgezogen; und einige durch sehr unrichtige Folgerungen.

Folgende Meynungen wurden nebst vielen andern, welche Anstoß gaben, für die strafbarsten gehalten. —

Daß

„Daß es keine unumgängliche Nothwendigkeit wäre, ein sichtbares Haupt der Kirche zu haben — daß die Kirche zu den Zeiten der Apostel besser ohne ein solches regiert worden sey — daß der Titel der Heiligkeit einem Menschen nicht mit Recht beygelegt werden könne — daß ein gottloser Pabst nicht der Statthalter Christi seyn könne, indem er den Grund seiner Macht, nach welchem er zu handlen vorgebe, selbsten verläugne — daß die Gewissens-Freyheit eines jeden Menschen natürliches Recht wäre — daß Kirchenstrafen, besonders solche, die das Leben eines Menschen angiengen, keinen Grund in der heiligen Schrift hätten — daß der geistliche Gehorsam seine Gränzen habe — daß kein Bann den Priester von seiner Pflicht abschrecken sollte — daß das Predigen eben so sehr von einem Diener der Religion erfordert würde, als das Almosengeben von einem vermögenden Mann; und daß keiner von beeden sein Pfund in die Erde begraben dürfe, ohne den göttlichen Zorn zu verdienen.„ — Paletz und der Cardinal von Cambray waren die vornehmsten Agenten bey dieser Untersuchung.

Zu diesen Meynungen, wovon die meisten bewiesen und erkannt wurden, fügte er in dem Lauff seiner Untersuchung noch viele Stücke hinzu, welche man mit vieler Begierde ergrif, und wider ihn gebrauchte; besonders wider das ärgerliche Leben der Clerisey von jeder Benennung; wider die offenbare Simonie, die unter ihnen im Schwang gienge, ihre Schwelgerey, Unzucht und Unwissenheit.

Nachdem also Huß über alle diejenigen Punkte, welche die genaueste Untersuchung seiner Bücher, und die sorgfältigste Erinnerung seiner Worte an die Hand geben konnte, verhört worden war, so redete ihn der Cardinal von Cambray also an. „Eure Schuld ist nun„mehro mit der ganzen Stärke ihrer Beweise vor die„ser hohen Versammlung dargethan worden. Ich „bin deswegen verbunden, die unangenehme Mühe „über mich zu nehmen, euch zu melden, daß euch jetzo „die einzige Wahl übrig ist: entweder diese verdammli„che Irrthümer abzuschwören, und euch dem Concilio „zu unterwerfen; in welchem Fall diese Ehrwürdigen „Väter euch so gelind behandlen werden, als ihnen mög„lich seyn wird: oder die schwere Folgen einer hartnäk„kigen Beharrung bey denenselbigen zu erwarten.„ Worauf Huß zur Antwort gab, daß er nichts zu sagen habe, als was er schon oft vorhero gesagt hätte; daß er nicht hieher gekommen sey, irgend eine Meynung hartnäckig zu vertheidigen; sondern mit einem ernstlichen Verlangen, seine Irrthümer einzusehen, und sie zu bessern; — daß ihm viele Meynungen zur Last gelegt würden, wovon einige niemalen von ihm behauptet, und andere, die er behauptet hätte, noch bis jetzo von niemand widerlegt worden wären: — so, daß er in dem ersten Fall es für ungereimt hielte, Meynungen abzuschwören, die niemalen die seinigen gewesen; und in dem zweyten beschlossen habe, nichts wider sein Gewissen zu unterschreiben.

Der

Der Kaiser sagte ihm, er fände keine Schwierigkeit, Irrthümern zu entsagen, welche er niemals geglaubt hätte. „Ich für meinen Theil (sagte er) bin diesen Augenblick bereit, einer jeden Ketzerey zu entsagen, die jemals in der christlichen Kirche entstanden ist: ist es deswegen eine Folge, daß ich ein Ketzer bin?„

Huß machte mit vieler Ehrerbietung einen Unterschied zwischen Irrthümer abschwören überhaupt, und zwischen dem Abschwören solcher, deren man fälschlich beschuldiget worden: die lezteren könne er nicht abschwören; aber er bäte das Concilium, ihn über diejenigen Punkte anzuhören, welche ihnen irrig vorkämen; wann es auch nur wäre, um sie zu überzeugen, daß er etwas zur Vertheidigung der Meynungen, die er behauptete, vorzubringen hätte. Dieser Bitte aber gab die Kirchenversammlung kein Gehör.

Hier nahm Paletz und du Caßis Gelegenheit, sich von allem Verdacht boshafter Absichten bey diesem unangenehmen Proceß zu reinigen. Sie hätten beede dieses Geschäfft mit vielem Widerwillen übernommen; und nichts gethan, als was ihre Pflicht von ihnen forderte. Hierauf fügte der Cardinal von Cambray hinzu, daß er sie über diesen Punkt völlig freysprechen könne. Sie hätten sich, sagte er, bey diesem ganzen verdrüßlichen Geschäfft mit vieler Menschenliebe betragen; und nach seiner Ueberzeugung noch viel strenger verfahren können.

Der Kaiser, welcher sahe, daß alles, was die Sache ertragen konnte, nunmehro vorgebracht worden wäre, stund von seinem Sitz auf, und redete die Kirchenversammlung also an:

„Ihr habt nun, Ehrwürdige Väter, eine umständ„liche Erzählung von Ketzereyen, die nicht nur bewiesen, „sondern auch erkannt worden sind, gehört. Eine jede „davon verdient, meinem Urtheil nach, den Tod. Wenn „deswegen der Ketzer in der Vertheidigung seiner Mey„nungen eigensinnig fortfährt, so soll er ganz gewis ster„ben. Wenn er sie aber auch abschwören sollte, so wür„de ich es keineswegs für gut befinden, ihn wiederum „nach Böhmen zu senden; als woselbst neue Gelegen„heiten ihm neuen Muth geben, und er eine zweyte Be„wegung, welche schlimmer wäre als die erstere, er„regen möchte.— Das Schiksal aber dieses unglük„lichen Mannes mag nach diesem seyn, wie es will: so „will ich gegenwärtig nur noch dieses hinzufügen, daß „man eine authentische Abschrift von denen verurtheilten „Punkten nach Böhmen schicken sollte, als eine Richt„schnur, nach welcher sich die Geistlichkeit daselbst zu rich„ten hätte; damit die Ketzerey endlich ausgerottet, und „die Ruhe diesem durch Uneinigkeiten getheilten Lande „wiederum geschenkt werden möchte.„

Nachdem der Kaiser seine Rede geendiget, so wurde von dem Concilio bewilliget, dem Huß noch einen Monat

nat Zeit zu erlauben, um seine lezte Antwort von sich zu geben. Mit der äussersten Schwierigkeit dauerte er dieses strenge Verhör aus. Neben der Bosheit seiner Feinde war er noch denen Anfällen einer sehr heftigen Krankheit unterworfen. An diesem lezten Tag war er kaum fähig, zu gehen, als man ihn aus der Kirchenversammlung zurück führte. Sein Trost unter diesen Umständen war ein kalter und hungeriger Kerker, in welchen er ohne Mitleiden gestoßen wurde.

Sein Freund, der Baron, begleitete ihn auch sogar hieher, und bemühte sich, ihn mit allen Mitteln, welche die rührendste Zärtlichkeit erfinden konnte, zu unterstüzen. Der leidende Märtyrer rang seine Hände, und indem er die erschrekliche Scene rund um sich herum ansah, so rief er mit nachdrüklichem Ernste aus: "Guter „GOtt! dies ist wahre Freundschaft!„ Bald darauf belegten ihn seine Hüter mit Fesseln, und niemand, als solche, die von der Kirchenversammlung Erlaubniß erhielten, wurde zugelassen, ihn zu sehen.

Die redliche Gemüthsart Sigismunds, ob er wol in denen Künsten des Cabinets nicht unerfahren war, verabscheuete einen mit Wissen und Willen verübten Betrug. Die Sache mit Hussen machte ihm unter allen denen casuistischen Ausflüchten des Concilii einen beissenden Scrupel; und er wünschte nichts mehr, als sich mit Ehre aus derselbigen zu ziehen.— Auf der andern Sei-

te verband ihn seine Eitelkeit und sein Interesse, der Vertheidiger der catholischen Sache in Deutschland zu heissen. Gestattete er, daß Huß dem Tod übergeben wurde, so konnte der eine Theil der Welt seine Ehre in Zweifel ziehen; bediente er sich aber seines Ansehens, ihn zu erhalten, so würde der andere Theil an seiner Religion zweiflen. Die Zweydeutigkeit seines Zustandes schiene ihm bedenklich; und er glaubte, nichts könnte ihn davon befreyen, als ein Widerruf von Hussen.

Um dieses von ihm zu erlangen, versuchte er alle ihm mögliche Mittel. Er hatte sich bereits bemühet, ihn mit hochtrabenden Ausdrücken, welche er sowol in der Kirchenversammlung als an andern Orten gebraucht, in Furcht zu setzen. Aber dieses war ohne Würkung. Er nahm jetzo seine Zuflucht zu den Künsten der Schmeicheley. Man legte dem Huß eine Widerrufungs-Formel vor, und begehrte von ihm, denenjenigen Ketzereyen, die man rechtmäßig wider ihn erwiesen hätte, zu entsagen. Aber dieser unerschrockene Mann blieb immer unbeweglich. Man schikte verschiedene Gesandtschaften zu ihm in das Gefängniß; und Bischöffe, Cardinäle und Fürsten versuchten ihre Beredsamkeit vergebens, ihn zu überreden.

Sigismund, welcher diesen unglüklichen Handel seinem Ende zueilen sahe, bekümmerte sich zwar ohne Zweifel in so weit darum, daß er sich den Vorwurf

mach-

machte, er sey gegen das Concilium zu nachgebend gewesen. Zu gleicher Zeit mochte ihn die Flamme sehr beunruhigen, die sich in Böhmen anfieng zu entzünden, wo er große Erwartungen, und den Entschluß gefaßt hatte, sich einen Anhang zu erhalten. Aber nunmehro war er zu weit gegangen, als daß er wiederum hätte zurück treten können; und er wußte kein Mittel, den Huß aus den Händen der Kirchenversammlung zurück zu nehmen, nachdem er ihn mit so vielem Eifer und Andacht in dieselbige übergeben hatte.

Unterdessen blieb Huß Herr über sein Schiksal; und zeigte eine Standhaftigkeit, worinn es ihm nicht leicht ein Jahrhundert zuvorthat. Er vertrieb sich die Zeit, so lange es ihm erlaubt war, damit, daß er Briefe an seine Freunde schrieb, welche insgeheim durch die Böhmische Herren, die ihn in seinem Gefängniß besuchten, abgeschikt wurden. Viele von diesen Briefen sind noch jetzo vorhanden. Der folgende mag eine Probe von der gesezten Frömmigkeit und von der vernünftigen Denkungsart seyn, welche ihn unter seinen Leiden unterstüzte.

„Lieben Freunde, erlaubet mir diese lezte Gelegen„heit zu ergreiffen, euch zu ermahnen, daß ihr auf „nichts in dieser Welt euer Vertrauen setzet, sondern „euch ganz dem Dienste GOttes ergebet. Ich bin wohl „berechtiget, euch zu warnen, daß ihr euch nicht auf

„Prin-

„Prinzen, noch auf irgend einen Menschen verlasset,
„denn es ist keine Hülfe bey ihnen. GOtt allein bleibt
„getreu und beständig. Was er verspricht, das wird er
„gewis vollbringen. Ich selbsten verlasse mich ganz auf
„seine gnädige Verheissung. Nachdem ich mich bemü-
„het habe, sein treuer Diener zu seyn, so fürchte ich
„nicht, von ihm verlassen zu werden. Wo ich bin, sagt
„unser gnädiger Erlöser, da soll mein Diener auch seyn.
„Der GOtt des Himmels erhalte euch! Dies ist ohne
„Zweifel der lezte Brief, den ich im Stande seyn werde,
„euch zu schreiben. Ich habe Ursache zu glauben, daß
„man mich morgen abfordern wird, mit meinem Leben
„zu antworten.— Sigismund hat in allen Dingen
„fälschlich gehandelt — GOtt aber verzeihe es ihm!
„Ihr habt gehört, in was für harten Ausdrücken er
„von mir geredet hat.„

Da der Monat, welchen die Kirchenversammlung dem Huß noch zur Frist gegeben hatte, nunmehro verflossen war, so kam eine Gesandtschaft von vier Bischöffen, um seine lezte Antwort zu empfangen, welche in der nämlichen Sprache, wie zuvor, gegeben wurde.

Der sechste Julii war zu seiner Verurtheilung bestimmt. Die Scene derselbigen wurde mit einem aufserordentlichen Pomp eröffnet. An dem Morgen dieses Tages versammelten sich die Bischöffe und weltliche Herren des Concilii, ein jeder in seinen Staatskleidern

in

in der großen Kirche zu Constanz. Der Kaiser nahm auf einem Staatssessel den Vorsitz. Als sich alles niedergesezt hatte, so wurde Huß durch eine Wache herein geführt. Mitten in der Kirche hatte man ein Gerüst errichtet, neben welchem eine Tafel gesezt wurde, die mit den Kleidungen eines Römischen Priesters bedekt war.

Nach einer Rede, worinn der Prediger seine Zuhörer ernstlich ermahnte, den Sündenmenschen abzuhauen, fieng die Handlung an. Die Punkte, welche wider ihn angeführt worden, wurden laut abgelesen, sowol diejenigen, zu welchen er sich bekannt, als auch die, zu welchen er sich nicht bekannt hatte. Dieser Begegnung widersezte sich Huß sehr, und wollte gerne seines Charakters halber einen Unterschied gemacht wissen; aber als er fande, daß alle Bemühungen von dieser Art ohne Würkung waren, und der Cardinal von Cambray ihm deutlich zu verstehen gab, daß ihm keine weitere Gelegenheit, sich zu verantworten, verstattet würde, so stund er ab; und indem er auf seine Knie fiel, so empfahl er, in einem pathetischen kurzen Gebet, Christo seine Sache an.

Nachdem die Punkte wider ihn, wie es der Gebrauch erforderte, abgelesen waren, so wurde das Urtheil seiner Verdammung verkündiget. Die Akte selbsten ist verdrüßlich, der Innhalt davon aber ist folgender: "Johann

hann Huß, ein Schüler Wikliffs, verdammlichen Angedenkens, dessen Leben er vertheidiget, und dessen Lehren er behauptet hat, wird hiemit von dem Concilio zu Constanz (nachdem seine Lehrsätze zuerst verurtheilt worden) als ein hartnäckiger Ketzer verdammt; und als solcher solle er von der Würde eines Priesters abgesezt, und von der heiligen Kirche abgehauen werden.„

Nachdem sein Urtheil also gesprochen war, so bekam er den Befehl, die priesterliche Kleidungen anzuziehen, und, nach Gebrauch, das Gerüste zu besteigen, wo er eine Rede an das Volk machen, und wie man hoffe, noch die günstige Gelegenheit gebrauchen könnte, seine Irrthümer zu widerrufen. Aber Huß begnügte sich, noch einmal zu wiederholen, daß er von keinen Irrthümern wüßte, die er zurück nehmen könnte; daß man keine an ihm bewiesen hätte; und daß er die Lehre, die er gelehret, nicht beschimpfen, noch das Gewissen derer, die ihn gehöret hätten, verletzen wollte, indem er sich Irrthümer zueignete, deren er niemalen überwiesen worden wäre.

Als er von dem Gerüste wieder herunter stieg, so wurde er von sieben Bischöffen empfangen, welche den Auftrag hatten, ihn zu degradiren. Die Cerimonien dieses Geschäffts stellten einen sehr unchristlichen Auftritt vor. Die Bischöffe machten einen Kraiß um ihn herum, ein jeder legte einen besondern Fluch auf ihn, und so

nahm

nahm einer nach dem andern einen Theil seiner Kleidung ab. Nachdem sie ihm also seinen priesterlichen Schmuck abgezogen hatten, so fuhren sie fort, ihm seine Tonsur wegzuscheeren, indem sie dieselbige in die Gestalt eines Creutzes beschnitten. Einige Schriftsteller sagen, daß, indem sie dieses thaten, sie ihm sogar das Haupt verwundeten und zerfleischten: aber solche Erzählungen sind ohne Zweifel der Zusatz eines übertriebenen Eifers. Die lezte Handlung ihrer Bigotterie war, daß sie ihn mit einer weiten Mütze von Papier zierten, auf welcher verschiedene fürchterliche Gestalten von Teufeln gemalt waren. Diese Mütze sezte ihm einer von den Bischöffen auf den Kopf, mit diesem unchristlichen Ausdruck: „Hiemit übergeben wir deine Seele dem Satan.„ Huß lächelte darüber, und machte die Anmerkung: „Sie „sey nicht so schmerzlich als eine Crone von Dornen.„

Nachdem die Cerimonie seiner Degradirung also vorbey war, so stellten ihn die Bischöffe dem Kaiser vor. Sie hätten jetzo, sagten sie zu Ihm, alles, was die Kirche erlaubte, gethan; das übrige stehe der weltlichen Macht zu. Sigismund gab dem Herzog von Bayern Befehl, ihn zu empfangen, welcher ihn sogleich in die Hände eines Officiers übergab. Diese Person hatte Befehl, ihn mit allem, was er an sich hatte, verbrennen zu sehen.

An dem Thor der Kirche wartete eine Wache von 800 Mann, um ihn auf den Richtplatz zu begleiten.

Er

Er wurde zuerst an das Thor des bischöfflichen Pallasts geführt, wo ein Scheiterhaufen angezündet, und seine Bücher vor seinem Angesicht verbrannt wurden. Huß lächelte über diese Beschimpfung.

Als er zu dem Pfosten kam, so erlaubte man ihm einige Zeit zu seiner Andacht; welche er auf eine so eifrige Art verrichtete, daß viele von den Zuschauern, die mit hinlänglichen Vorurtheilen wider ihn hieher kamen, ausriefen: "Was dieser Mensch innerhalb der Thüren "gesagt hat, wissen wir nicht, aber gewis, er betet, "wie ein Christ."

Als er sich zu dem Pfosten anschikte, so wurde er gefragt: ob er einen Beichtvater verlange? Er antwortete mit Ja, und man ließ einen Priester kommen. Man hatte abermals die Absicht, einen Widerruf von ihm heraus zu bringen. Ohne denselbigen, sagte der Priester, dürfte er seine Beicht nicht annehmen. "Wenn dies eure Entschliessung ist, sagte Huß, so muß ich ohne Beicht sterben: Ich hoffe zu GOtt, daß ich keine Todsünde zu verantworten habe."

Er wurde hierauf mit feuchten Stricken an den Pfosten gebunden, und mit einer Kette um seinen Leib bevestiget. Als die Scharfrichter den Anfang machten, die Reisbündel um ihn herum aufzuhäufen, so wurde eine Stimme aus dem Haufen des Volks gehört: "Wende ihn weg von Osten, wende ihn weg von Osten." Man hielte

hielte sie gleich einer Stimme von Himmel; diejenigen, die bey der Execution die Oberaufsicht hatten, waren von der Unschiklichkeit oder vielmehr Gottlosigkeit ihrer Handlung auf einmal ganz bestürzt, und gaben sogleich Befehle, ihn gegen Westen zu wenden.

Ehe man Feuer brachte, so ritt der Herzog von Bayern herbey, um ihn noch einmal zu ermahnen, daß er seine Irrthümer widerrufen sollte: aber er blieb immer noch standhaft. „Ich habe keine Irrthümer zu widerrufen, sagte er: ich habe mich bemühet Christum mit apostolischer Einfalt zu predigen; und ich bin jezt bereit meine Lehre mit meinem Blut zu versiegeln.„

Als man das Reisholz anzündete, so empfahl er sich in die Hände Gottes, und fieng ein Lied an zu singen, welches er fortsezte, bis ihm der Wind die Flamme und den Rauch in das Gesicht wehete. Einige Zeit war er unsichtbar. Als aber die Wuth des Feuers nachließ, so erschien sein Cörper halb verzehrt an der Kette hangen. Man riß ihn zugleich mit dem Pfosten zur Erde nieder, und häuffete einen neuen Stoß von Holz über ihm. Die Bosheit seiner Feinde verfolgte auch noch seine traurige Ueberbleibsel. Man sammelte seine Asche, und streuete sie in den Rhein; daß auch die Erde die Last eines so entsezlichen Verbrechers nicht einmal fühlen möchte.

Aus dieser Betrachtung des Lebens und der Leiden Hussens ist es schwer zu entscheiden, welches die wahre

und würkliche Ursachen des Hasses, den er wider sich erregt hatte, waren. Es ist kein Zweifel, daß sein Glaube nicht nach allen Stücken orthodox war; dennoch aber siehet man deutlich, wie viel sich seine Feinde Mühe geben mußten, aus derselbigen anstößige Materien genug zu sammlen, um ihn anklagen zu können. Er glaubte die Transubstantiation; er erlaubte die Anbetung der Heiligen; er übte die Beicht; er lehrte die sieben Sakramente; er sprach vorsichtig von Traditionen: und soviel Freyheit er sich über irgend einen von diesen Artikeln nehmen mochte, so war es doch nicht mehr, als Gerson, Zabarelle, und andere vernünftige Gottesgelehrten der römischen Kirche sich genommen, und zwar ohne Anstoß genommen hatten.

Ueberdies ist die große Mühe, welche sich die Kirchenversammlung gab, eine öffentliche Untersuchung zu vermeiden, und die große Zuversicht, mit welcher Huß eine solche verlangte, ein starker Beweis für ihn.

Lenfants Meynung ist, die vornehmste Ursache seiner Verurtheilung sey diese, daß er des Wikliffs Lehre in Böhmen eingeführt habe; und besonders denjenigen beleidigenden Theil derselbigen, welcher die weltlichen Einkünfte der Geistlichkeit angrif. Und gewis, dieses ist nach dem ganzen Betragen der Kirchenversammlung sehr wahrscheinlich: denn ob es wol unzweifelhaft ist, daß er niemalen das ganze Lehrgebäude dieses Reformators annahm;

nahm; so ist es doch gewis, daß seine Grundsätze ihn viel weiter, als bisher, geführt haben würden: und da die Väter des Concilii dieses bemerkten, so scheint es, sie haben sich entschlossen, das Uebel, wiewol auf Kosten der Gerechtigkeit, in seiner ersten Geburt zu ersticken, da es so vieles Unheil nach sich zu ziehen schiene.

Ueberdies schien noch eine andere Ursache zu diesem unüberwindlichen Vorurtheil, welches so stark wider ihn herrschte, Anlaß gegeben zu haben. Der Eifer, mit welchem er wider die verdorbene Sitten der Geistlichkeit, und wider die unrechtmäßigen Anmaßungen der Römischen Kirche sprach, war ein Verbrechen, welches bey denen Geistlichen dieser Zeiten niemalen Vergebung erlangte, und ihrem Haß den schärfsten Stachel gab.— Aber da dieses eine dem Volk unangenehme Ursache war, so ist es natürlich, daß sie denen Leuten glauben zu machen wünschten, ihr Haß entstünde aus einem ganzen andern Grund. Dies scheint der Anlaß einer Rede zu seyn, welche Varillas dem Cardinal Perron zueignet: "Meine gelehrten Freunde, (pflegte er zu sagen) ihr könntet eure Zeit nicht übler anwenden, als wenn ihr der Welt eine Nachricht von Hussens Händeln geben wolltet."

Dem sey aber wie ihm wolle, so war sein Leben die schärfste Satyre wider die Geistlichkeit. Es war ein Spiegel, welcher ihre verdrehte Gesichtszüge zeigte. In ihm sahen sie den wahren Priester, und den recht-

schaffenen Christen, — Charaktere, die von dem ihrigen so sehr verschieden waren. Gefällig und nachgebend gegen die Gesinnungen anderer Menschen, gebrauchte dieses liebenswürdige Muster der Tugend die Strenge nur gegen sich selbst, und gegen seine eigene Grundsätze. Die Meynungen der Menschen waren in der That weniger seine Sorge, als ihre Aufführung. Sein großer Kampf war mit dem Laster; und er behandelte die Diener der Religion mit Freyheit, blos weil er glaubte, ihr Beyspiel diene der im Schwange gehenden Frechheit mehr zur Aufmunterung, als zum Hinderniß. Die großen Züge seines Charakters waren Gottesfurcht und Standhaftigkeit: seine Gottesfurcht war ruhig, vernünftig und mannhaft; seine Standhaftigkeit konnte nichts menschliches erschüttern. Die erstere war von aller Enthusiasterey, und die leztere von aller Schwachheit frey. Er war nach allen Stücken ein apostolischer Mann. „Von seiner Kindheit an (sagt die Universität von Prag in einem freywilligen Zeugniß,) hatte er eine so vortreffliche Aufführung, daß während seines hiesigen Aufenthalts wir einen jeden aufzufordern wagen, ein einziges Verbrechen wider ihn aufzuweisen.„

Was seine Talente und Gelehrsamkeit betrifft, so scheint er über dem Mittelmäßigen zu stehen; und doch in Ansehung beeder nicht auf dem höchsten Grad. Durch alle seine Schriften läufft eine Ader eines gesunden Verstandes: aber die unterscheidende Kennzeichen derselbigen

sind

sind Einfalt und Gottesfurcht. In einer von Luthers Schriften finden wir folgendes gute Zeugniß für sie. "In einer Closters-Bibliothek (sagt dieser Reformator) fiel ein Band von Hussens Schriften unter meine Hände. Ich ergrif denselbigen mit großer Begierde, indem ich mich wunderte, daß ein solches Buch denen Flammen entgangen war, und ein Verlangen trug, etwas von denen Meynungen dieses Erzketzers zu wissen. Aber wer kann meine Verwunderung ausdrücken, als ich fand, daß er um vieles der vernünftigste Ausleger der heiligen Schrift war, den ich jemals angetroffen habe? Ich konnte mich nicht enthalten, auszurufen: Was konnte die Strenge veranlassen, mit welcher dieser Mann behandelt wurde! jedoch da der Name des Huß so verabscheuet wurde, und eine günstige Meynung von ihm so wenig mit dem Glauben eines Christen bestehen konnte, so schloß ich das Buch zu, und konnte in keiner andern Sache Trost finden, als in dem Gedanken, daß diese Dinge vor seinem Fall geschrieben seyn müßten; denn es war mir dazumal noch unbekannt, was auf dem Concilio zu Constanz vorgegangen war."

Um das Angedenken dieses vortrefflichen Mannes zu erhalten, wurde der 6te Julii viele Jahre lang unter denen Böhmen gefeyert. Eine für einen solchen Tag eingerichtete Legende wurde in allen Kirchen verlesen; und anstatt der Predigt eine Rede zum Lob ihres Märtyrers gehalten, in welcher der edle Widerstand, den er wider

die geistliche Tyranney machte, gerühmt; und sein Beyspiel allen Christen zu einem Muster vorgestellt wurde. An einigen Oertern wurden des Abends auf denen Bergen große Feuer angezündet, um das Angedenken seiner Leiden zu erhalten. Rund um dieselbigen herum pflegte das Landvolk sich zu versammlen, und ihm zu Lob Lieder abzusingen.

Man schlug ihm zu Ehren eine sehr merkwürdige Gedächtniß-Münze, auf welcher sein Bildniß vorgestellt wurde mit dieser Aufschrift: CENTUM REVOLUTIS ANNIS DEO RESPONDEBITIS ET MIHI. Diese Worte solle er kurz vor der Vollziehung seines Todesurtheils zu seinen Feinden gesagt haben; und wurden nachgehends von denen Zeloten seiner Sekte zu einer Weissagung auf Luthern gemacht, welcher ungefähr hundert Jahr nach ihm lebte. Die Erzählung hat das Ansehen eines unvernünftigen Eifers; und scheint blos für leichtglaubige erfunden zu seyn. *

An-

* Die andere Weissagung des Huß: Heute bratet ihr eine Gans, aber nach hundert Jahren wird aus meiner Asche ein Schwan gebohren werden, den ihr nicht werdet braten können, scheint in der That noch weniger Glauben zu verdienen, weil sie weder in denen Actis martyrii des Hussen, noch in Hussens Briefen selbsten, noch sonsten in einem zu gleicher Zeit lebenden Schriftsteller zu finden ist, und Theobald, welcher derselbigen zuerst gedenket, nur sehr zweifelhaft davon redet.

Der Uebers.

Anhang von Hussens Schriften.

Um unsern vortrefflichen Huß auch noch als einen Schriftsteller kennen zu machen, habe ich für gut befunden, ein Verzeichniß seiner gedrukten Schriften hier anzuhängen. Seine Werke wurden zuerst blos in einzelnen Stücken, zu Basel, zu Straßburg, zu Wittenberg, auch anderswo ohne Namen des Orts herausgegeben. Auf Anrathen Matthiä Flacii aber wurden sie hernach zu Nürnberg A. 1558 in II Bänden zusammen gedrukt. Davon kam eine neue und verbesserte Ausgabe abermals zu Nürnberg heraus A. 1715. In dem Isten Band sind folgende Stücke enthalten:

Explicatio Symboli, Decalogi, Orationis Dominicæ.
De peccato mortali.
De matrimonio.
De cognitione & dilectione Dei.
De tribus hostibus hominis & septem peccatis mortalibus.
De pœnitentia.
De Sacramento corporis & sanguinis Domini.
De sanguine Christi sub specie vini a Laicis sumendo.
De sufficientia legis Christi ad regendam ecclesiam.
Sermo de fidei suæ elucidatione.
— — de verbis: Pax huic domui.
— — de pace.

LVIII Epiſtolæ maximam partem ab Huſſo conſcriptæ.

Narratio de initiis & progreſſu certaminum Huſſi cum factione pontificia.

Tenor Appellationis ab Archiepiſcopo Pragenſi ad Papam, contra combuſtionem librorum Wiclefi.

Epiſtolæ XV, quarum pleræque Huſſi, cum aberat a Praga.

De libris hæreticorum legendis.

Actus pro defenſione libri Joh. Wiclef de Trinitate.

Replica contra Anglum Joh. Stokes, Wiclefi calumniatorem.

Defenſio quorundam articulorum Joh. Wiclefi.

De ablatione bonorum temporalium a Clericis.

De decimis.

Replica contra occultum adverſarium.

Replica contra Prædicatorem Plznenſem.

Quæſtio de arguendo Clero pro concione.

De quinque officiis ſacerdotis.

Determinatio quæſtionis de omni ſanguine Chriſti glorificato.

De corpore Chriſti.

De tribus dubiis factis in Holomuz.

Quæſtio de credere.

Quæſtio de Indulgentiis ſive de cruciatu Papæ Johannis XXIII.

Contra bullam Papæ Joh. XXIII.

Opuſculum de ſex erroribus compilatum & parietibus Bethlehemiticis inſcriptum.

Tractatus de Eccleſia publice Pragæ recitatus.

Reſponſio ad ſcripta M. Stephani Palez Theologiæ doctoris.

Reſponſio ad ſcripta M. Stanislai de Znoima Th. D.

Refutatio ſcripti octo Doctorum Theologiæ.

Liber de Antichriſto & membrorum ejus anatomia.

De regno, populo, vita & moribus Antichrifti.

De ſacerdotum & monachorum horrenda abominatione deſolationis in eccleſia Chriſti.

De abolendis ſectis & traditionibus hominum.

De pernicie traditionum humanarum.

De unitate eccleſiæ & ſchiſmate.

De evangelica perfectione.

De myſterio iniquitatis.

De revelatione Chriſti & Antichriſti.

Nonnulla fragmenta.

In dem IIten Band findet man folgende:

Hiſtoria geſtorum Chriſti ex IV Evangeliſtis in unum collecta & ſecundum tres annos prædicationis ejusdem diſtincta.

Hiſtoria paſſionis Chriſti in unum collecta & Scholiis illuſtrata.

Conciones Synodicæ,

Sermones viginti octo.

Explicatio in septem priora capita primæ epistolæ ad Corinthios.

In epistolas Apostolorum canonicas septem commentarii.

Enarratio Psalm. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118.

De corpore Christi in Sacramento altaris, quod non creetur, neque incipiat esse, contra crassos Papistarum errores.

De adoratione & contra adorationem imaginum.

Carmen quoddam de cœna Domini.

Auch die blose Titel dieser Schriften mögen ein Beweis seyn, wie sehr Huß die Wahrheit geliebt, die Irrthümer der päbstlichen Religion bestritten und der heiligen Schrift nachgeforscht habe. Er verdient also auch als Schriftsteller seinem großen Vorgänger dem Johann Wikliff an die Seite gesezt zu werden.

Der Uebers.

Das Ende.

Das

Das

Leben

des

Hieronymus von Prag.

Das
Leben
des
Hieronymus von Prag.

Wir finden sehr wenige Nachrichten von dem früheren Theil des Lebens von diesem Reformator. Da er ein eifriger Nachfolger des Huß war, und sich in allen seinen Unternehmungen mit ihm vereinigte; so werden die Handlungen, an welchen sie beede einen gleichen Theil hatten, von den Geschichtschreibern dem Huß als dem vornehmsten Anführer zugeschrieben. Ueberhaupt aber finden wir, daß er seine Jugend in einer eifrigen Bemühung um Wissenschaften zugebracht habe, und daß er diese auf denen beträchtlichsten Universitäten von Europa, besonders zu Prag, zu Paris, zu Heidelberg, zu Cölln, und zu Oxford aufgesucht habe. Zu Oxford, welches der lezte Sitz der Gelehrsamkeit, den er besuchte, gewesen zu seyn scheint, wurde er mit denen Werken des Wikliffs bekannt; und da er ein Mensch von ausserordentlichem Fleiß war, so überseżte er viele von

denen-

denenselben in seine Mutterspracbe, nachdem er sich mit vieler Mühe Meister von dem Englischen gemacht hatte.

Ohne Zweifel hatte er eine Hochachtung für Wiklifs fen gefaßt, ehe er nach Orford gieng. Bey seiner Zurükkunft nach Prag bekannte er sich als einen öffentlichen Freund von ihm. Und als er fand, daß seine Lehren einen beträchtlichen Fortgang in Böhmen gemacht hatten, und daß Huß an der Spitze derjenigen Parthie war, welche sie angenommen hatte, so verband er sich mit diesem Anführer.

Huß war erfreuet, als er einen so geschikten Gehülfen in seinem großen Werk, die Clerisey zu reformiren, erhielte. Dann Hieronymus gab niemanden zu seiner Zeit, weder an Fähigkeiten noch an Gelehrsamkeit nach;— wenigstens war er seinem Meister in beeden überlegen. Dem ungeachtet war Huß geschikter, der Anführer einer Parthie zu seyn; seine Freundlichkeit, und seine so sehr überredende Art, gewann alle Gemüther zu seinem Vortheil, da es hingegen dem Hieronymus neben allen seinen großen und guten Eigenschaften an Mäßigung mangelte.

Hievon haben wir einige Beweise; einen besonders, welcher sehr stark ist. Er zankte einmal mit zwey Mönchen, welche er von ungefähr an dem Ufer der Muldau antraf, über Reliquien, und da er fand, daß sie ihm stärkere Einwürfe machten, als er erwartet hatte, so er-

ergrif er den einen von ihnen um die Mitte des Leibes, und warf ihn in den Fluß. Der Mönch gelangte wiederum an das Ufer, aber auſſer Stand, sein Argument fortzusetzen. Auf solche Art siegte Hieronymus durch die Stärke seines Arms. Diese Begebenheit mag nun in der That wahr seyn oder nicht, indem Lenfant sehr zweifelhaft davon spricht: so haben wir doch keine Ursache zu zweifeln, daß Hieronymus an denen übereilten Handlungen, welche in dem Leben des Huß gemeldet worden sind, einen besonders großen Antheil gehabt habe.

Wir finden wenig mehr von Hieronymus gemeldet, bis auf die Zeit der Kirchenversammlung zu Constanz. Als Huß dahin gieng, so solle ihn Hieronymus auf eine sehr pathetische Art ermahnt haben, diese große Prüfung mit standhaftem Muth auszuhalten; und insonderheit ernstlich auf den verdorbenen Zustand der Geistlichkeit, und auf die Nothwendigkeit einer Reformation zu dringen. Er fügte hinzu, daß, wann er in Böhmen hören sollte, daß Huß von seinen Feinden überwältiget würde, so wollte er sich sogleich nach Constanz begeben, und ihm so viel Beystand leisten, als ihm möglich wäre.

Er versprach nichts mehr, als was er völlig zu thun im Sinn hatte. Er erfuhr nicht so bald die Schwierigkeiten, in welchen sein Meister verwickelt wäre, als er seine Reise nach Constanz antrat, ungeachtet Huß sehr dringende Briefe an ihn geschrieben hatte, in welchen er ihn bat, sein Vorhaben, als gefährlich und unnüzlich, fahren zu lassen.

Ex

Er kam zu Constanz den 4. April 1415. an, ohngefähr drey Monate vor Hussens Tod. Er gieng heimlich in die Stadt, und berathschlagte sich mit einigen von den vornehmsten seiner Parthie, welche er daselbsten antraf. Sie überzeugten ihn leichtlich, daß er seinem Freund nichts dienen könnte: er sahe vorher, daß die Kirchenversammlung ihm nicht einmal Gehör geben würde, und daß offenbare Gewalt, das einzige Argument wäre, welches man gebrauchte. Er hörte zu gleicher Zeit, daß seine Ankunft zu Constanz bekannt worden wäre, und daß das Concilium im Sinne hätte ihn zu ergreiffen.

Unter diesen Umständen hielt er es für klug, sich zu retten. Demnach gieng er den folgenden Tag nach Ueberlingen, eine freye Reichs-Stadt, ungefähr zwo Meilen weit von Constanz, wohin er, wie Reichenthal erzählt, in solcher Eile flohe, daß er seinen Degen hinter sich ließ. Reichenthal war ein Officier, welcher von dem Concilio gebraucht wurde, um ihnen von allen Fremden, die nach Constanz kommen würden, Nachricht zu geben.

Von Ueberlingen schrieb Hieronymus an den Kaiser, und erklärte ihm seine Bereitwilligkeit vor der Kirchenversammlung zu erscheinen, wenn Se. Majestät ihm einen sichern Geleitsbrief geben wollte. Aber Sigismund war so ehrlich, es ihm abzuschlagen. Hieronymus versuchte es hierauf mit der Kirchenversammlung selbsten, aber er konnte keine günstige Antwort erhalten.

In

In dieser Ungewisheit ließ er an allen öffentlichen Plätzen zu Constanz, und besonders an denen Thoren der Cardinals-Häuser Papiere anhängen, auf welchen er bekannte, daß er bereit sey zu Constanz zu erscheinen, um seinen Charakter und Lehre, welche beede, wie er hörte, äusserst entunehrt worden seyen, zu vertheidigen. Er erklärte zugleich, daß, wenn ein Irrthum wider ihn bewiesen werden könnte, er denselbigen mit vieler Bereitwilligkeit widerrufen wollte; er bäte nur, daß die Kirchenversammlung ihm das Wort für seine Sicherheit geben möchte.

Als er auf diese Erklärung keine Antwort erhielte, so trat er seinen Rükweeg nach Böhmen an. Er gebrauchte die Vorsicht, ein Atteſtat mit sich zu nehmen, welches von verschiedenen vom Böhmischen Adel, welche dazumal sich zu Constanz aufhielten, unterzeichnet war, und worinnen man ihm das Zeugniß gab, daß er alle kluge Mittel, die in seiner Gewalt gewesen wären, angewandt habe, um eine Audienz zu erlangen.

Aber er kam nicht so durch. Zu Hirsau wurde er von einem Officier des Herzogs von Sulzbach ergriffen, welcher, ob er wol nicht dazu bevollmächtiget war, nicht zweifelte, daß ihm das Concilium für einen so angenehmen Dienst vielen Dank wissen würde.

Reichenthal hat uns von dieser Begebenheit eine umständlichere Nachricht mitgetheilet. "In einem Dorf

an den Gränzen des Schwarzwaldes (sagt dieser strenge Vertheidiger dieses Concilii,) gerieth Hieronymus mit einigen Priestern in Gesellschaft. Die Unterredung fiel auf die Kirchenversammlung von Constanz. Hieronymus kam in die Hitze, und unter andern harten Reden nannte er diese Versammlung, eine Schule des Teufels, und eine Synagoge der Ungerechtigkeit. Die Priester, welche sich über diese Sprache ärgerten, gaben sogleich denen vornehmsten Magistrats-Personen des Orts davon Nachricht, welche den Hieronymus gefangen nahmen, und ihn in die Hände des Herzogs von Sulzbach auslieferten.„— Diese Erzählung hat ein starkes Ansehen der Wahrscheinlichkeit, indem sie mit dem Charakter des Hieronymus sehr wohl übereinkommt, obwol Lenfant sie für ein Mährgen hält.

Nachdem der Herzog von Sulzbach den Hieronymus in seine Gewalt bekommen hatte, so schrieb er an die Kirchenversammlung um Verhaltungs-Befehle. Die Kirchenversammlung, welche dem Herzog ihre Verbindlichkeit bezeugte, ersuchte ihn, seinen Gefangenen sogleich nach Constanz zu schicken. Der Churfürst von der Pfalz ritte ihm entgegen, und führte ihn im Triumph in die Stadt ein, mit einem zahlreichen Gefolge, welche den Hieronymus an einer langen Kette in Fesseln hinter ihm herführten.

Er wurde sogleich vor die Kirchenversammlung gebracht. Hier wurde ihm eine Vorforderung vorgelesen, wel-

welche, wie man ihm sagte, zu Constanz als eine Antwort auf die Briefe, welche er von Ueberlingen dahin gesandt hätte, angeschlagen worden wäre, und er wurde wegen seiner schnellen Flucht aus dieser Stadt, befragt. Hierauf antwortete er, er habe eine ziemliche Zeit auf eine Antwort für seine Briefe gewartet, aber niemals, bis auf diesen Augenblick, etwas davon gehöret; er fügte hinzu, daß, wenn er es erfahren hätte, er nach Constanz zurück gekehrt seyn würde, wenn er auch gleich auf den Gränzen von Böhmen gewesen wäre.

Auf diese Erklärung erfolgte ein großes Geschrey. So begierig war ein jeder Mund sich wider ihn zu öffnen, daß der unpartheyische Zuschauer vielmehr die Vorstellung einer wilden Thiers-Hatz sahe, als eine weise Versammlung, welche die Wahrheit untersuchen sollte. Nichts macht in der That der päbstlichen Sache mehr Schande, als die ungestümme Grobheit, welche auf gewiße Art bey solchen feyerlichen Gelegenheiten privilegirt wurde. Eine gute Sache nimmt niemalen ihre Zuflucht zum Tumult.

Unter denjenigen, welche das lauteste Geschrey wider den Hieronymus führten, finden wir eine Person, welche wir nicht gerne unter einer solchen Scene der Unordnung antreffen: — Johann Gerson, Canzler der Universität zu Paris, einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und von einer sehr ausgebreiteten Erkänntniß, aber ohne diejenige Redlichkeit, von welcher die Erkänntniß gemeiniglich

niglich begleitet zu seyn pflegt. Er warf dem Hieronymus mit großer Bitterkeit die neue Meynungen vor, welche er zu Paris eingeführt habe, so lange er daselbst studirte. Hieronymus antwortete mit gleichem Muth, daß es eine harte Sache wäre, einem Meynungen von einer so langen Zeit her vorzuwerfen; — es sey wohl bekannt, daß die Disputationen junger Studenten vielmehr als Uebungen des Verstandes dann als richtige Untersuchungen der Wahrheit anzusehen wären; — man habe ihm zu derselbigen Zeit keine Vorwürfe wegen der Meynungen gemacht, welche er vertheidiget hätte; — so ferne, daß man ihn vielmehr mit einem Gradu beehrt hätte; — dem ungeachtet aber, wenn der Canzler ihm seine Einwendungen machen wollte, so sey er bereit dasjenige, was er gesagt habe, entweder zu vertheidigen oder zurückzurufen.

Als der Canzler im Begriff war zu antworten, so brach eine ganze Fluth von wütenden Ausdrücken über ihr Gespräch herein. Die Rectors der Universitäten von Cölln und Heidelberg insonderheit folgten denen Fußstapfen des Gerson, und führten wehmüthige Klagen über die pestmäßige Ketzereyen, welche Hieronymus an diesen Oertern vertheidiget habe; einer von ihnen hielt sich insonderheit lange über eine gottlose Meynung auf, welche er von der heiligen Dreyeinigkeit gehabt habe, indem er Sie mit Wasser, Schnee und Eis verglichen hätte.

hätte. Hieronymus hatte keine Zeit zu antworten. Tausend Stimmen brachen von allen Seiten herfür: "Weg „mit ihm, verbrenne ihn, verbrenne ihn.„

Diese Verwirrung dauerte bey nahe eine halbe Stunde fort. Hieronymus stund da, bestürzt über die grobe Unanständigkeit der Scene; so bald, als er sich erholt hatte, und nur ein wenig gehört werden konnte, so sahe er mit einem edlen Ansehen rund in der Versammlung herum, und rief mit lauter Stimme aus: "Wenn euch „denn nichts befriedigen kan als mein Blut, so geschehe „der Wille des HErrn!„

So endigte sich sein erstes Verhör. Er wurde aus der Versammlung in einen Kerker geführt, unter der Hut einer Wache, bis man beschlossen hatte, wie man mit ihm verfahren sollte.

Als er hier saß, und seinem bevorstehenden Schiksal tiefsinnig nachdachte, so wurde er von einer Stimme gerührt, welche in diesen Worten ausrief: "Fürchte „dich nicht, Hieronymus, für die Sache derjenigen „Wahrheit zu sterben, welche du während deines Lebens „vertheidiget hast.„ Hieronymus schauete über sich gegen das dunkle Fenster, woher die Stimme zu kommen schiene, und rief aus: "Wer du auch seyn magst, der „du einen niedergeschlagenen Menschen zu trösten würdigest, ich danke dir für deine liebreiche Gefälligkeit, „ich habe in der That gelebt, um zu vertheidigen, was

„ich für Wahrheit hielte, eine desto härtere Arbeit steht „mir jetzo bevor: um ihrentwillen zu sterben; aber GOtt, „wie ich hoffe, wird mich gegen Fleisch und Blut unter„stützen „

Diese Unterredung beunruhigte die Wache, welche hinein rannte und den Verbrecher entdekte. Es zeigte sich, daß er eben der Maddonwitz war, dessen Dienste, die er dem Huß geleistet hat, bereits gemeldet worden sind.

Diese Begebenheit wurde als ein Vorwand gebraucht, härter gegen den Hieronymus zu verfahren, welcher so gleich in einen vesten Thurn geführt wurde, wo man ihm die Hände hinter den Hals band, und ihn in dieser schmerzlichen Stellung zwey Tage lang, ohne eine andere Nahrung, als Wasser und Brod, schmachten ließ.

Diese und andere strenge Mittel wurden in der Absicht gebraucht, um einen Widerruf von ihm zu erzwingen, eine Sache, worauf die Kirchenversammlung mit aller Mühe arbeitete. Nichts wurde unterlassen, um entweder mit Versprechungen oder mit Drohungen diesen Entzweck zu erreichen.

Sein Gefängniß zog ihm eine gefährliche Krankheit zu, unter welcher er dringende Bitten um einen Beichtvater an das Concilium ergehen ließ. Dieses verschaffte eine geschikte Gelegenheit, ihm einzureden, und man gab

ihm

ihm zu verstehen, auf was für Bedingungen er begnadiget werden könnte. Aber er blieb unbeweglich.

Der nächste Versuch, den man über ihn machte, geschahe bald nach Hussens Tod. Die Umstände dieser Begebenheit wurden ihm vorgelegt, und sein trauriges Beyspiel ihm auf die rührendste Art zu Gemüth geführet. Hieronymus hörte ohne Bewegung zu, und antwortete in einer so entschlossenen und standhaften Sprache, welche wenig Hoffnung zu seiner baldigen Bekehrung gab.

Dem ungeachtet gab zulezt seine Standhaftigkeit nach. Fleisch und Blut konnte ihn nicht länger unterstützen. Die blose Furcht vor dem Tod überwand er; aber Gefangenschaft, Ketten, Hunger, Krankheit, und sogar die Folter, viele Monate hindurch auszustehen, war für die menschliche Natur eine zu harte Probe. Aber ob er wol in diesen Kampf fiel, so fiel er doch erst nach einem tapfern Widerstand. Er wurde dreymal für das Concilium geführt, und nachdem er eben so oft der Wuth eines ungemäßigten Eifers Widerstand gethan hatte, so begab er sich allezeit als Meister über sich selbst zu denen Schrecken seines Kerkers zurück.

Den 11ten September faßten seine Richter zuerst einige Hoffnung, daß er widerrufen würde. Er fieng an zu wanken, und redete auf eine dunkle Art von dem Mißverstand, welchen er von der Absicht einiger Lehrsätze des Huß gehabt habe. Versprechungen und Drohungen wurden jetzo gegen ihn verdoppelt, und der 20ste Septem-

ber wurde als der Tag angesezt, an welchem man eine größere Sitzung wegen seiner ketzerischen Meynungen halten wollte. Er wurde die Nacht zuvor ausgeforscht; aber da er noch nicht beugsam genug war, so wurde ein anderer Tag bestimmt. Dieser unglükliche Tag war der 23ste September, da er eine weitläuftige Widerrufung aller der Meynungen, welche er behauptet hatte, nach einem von dem Concilio vorgeschriebenen Aufsatz ablase. In dieser Widerrufung erkannte er die Irrthümer des Wikliffs und Hussen, willigte vollkommen in die Verurtheilung des leztern ein, und erklärte sich nach allen Stükken als einen standhaften Anhänger der Römischen Kirche.

Nachdem er auf solche Art wider sein Gewissen gehandelt hatte, so begab er sich mit einem desto schwerern Herzen aus dem Concilio zurück. Seine Fesseln waren ihm zwar abgenommen, aber diese Last nur von seinem Leib auf sein Gemüth übergebracht. Vergebens schmeichelten ihm diejenigen, die ihn begleiteten. Ihre Schmeicheleyen machten seinen Schmerzen nur noch beissender. Sein Gefängniß war jezo eine finstere, schwermüthige Einsamkeit. Die Bangigkeit seiner eigenen Gedanken machte es dazu.

Palez und du Caßis, welche die Hauptunterhändler wider ihn waren, so, wie sie es gegen Hussen gewesen sind, bemerkten diese Veränderung bald. Sie sagten es öffentlich, seine Widerrufung käme nur von seinen Lippen, und entschlossen sich, ihn zu einem abermaligen

Ver-

Verhör zu bringen. Dennoch ist es wahrscheinlich, daß sie in dieser Sache nur als Untergeordnete handelten. Der Vorwand zu einem neuen Verhör, war eine neue Klage. Einige Carmeliter-Mönche, welche eben damals aus Böhmen angekommen waren, legten der Kirchenversammlung viele starke Punkte, welche bisdaher noch nicht ans Licht gebracht worden waren, wider Hieronymum vor. Paletz nahm sich der Sache an, und unterstüzte die Carmeliter mit großem Eifer: andere hingegen redeten, nach dem verabredeten Plan, über verschiedene Punkte.

Dannoch fanden die Unterhändler dieser Sache bald, daß sie vermuthlich einen heftigern Widerstand antreffen würden, als sie sich zuvor eingebildet hatten. Die Cardinäle von Cambray und Florenz insonderheit und andere, welche bey der Sache des Hieronymi die von dem Concilio verordnete Richter waren, führten wider ein zweytes Verhör eine laute Sprache. „Er hat „sich, sagten sie, der Kirchenversammlung unterwor„fen; — er hat sowol seine besondere als auch allgemei„ne Irrthümer erkannt; was können wir mehr von ihm „erwarten? — Bisher haben wir mit Beyfall gehandelt: „Laßt uns hier innehalten und nicht zugeben, daß ein „ungemäßigter Eifer für die Wahrheit, uns über die „Gränzen der Gerechtigkeit hinwegführe.„

Ob die Liebe zur Gerechtigkeit, bey diesen Cardinälen der einzige Beweggrund gewesen sey, daran mag

wohl mit Recht gezweifelt werden. Es ist wahrscheinlich, daß sie zu gleicher Zeit durch Beweggründe der Politik getrieben wurden. Der Tod des Hussen hatte in Böhmen größere Bewegungen verursachet, als man vorher gesehen hatte. Man hörte in den Strassen zu Prag nichts, als ein Geschrey wider das Concilium, welches überall als eine Versammlung von Verfolgern vorgestellt wurde. Das Concilium hatte, wie es scheint, in einer sehr glatten Sprache einen Brief geschrieben, um dasjenige, was man wider den Huß vorgenommen hatte, zu bemänteln; aber dieser Brief that eine geringe Würkung: hingegen versammelten sich die vornehmsten Hussiten (denn unter diesem Namen unterscheidete sich jetzo diese Parthie,) in der Kirche zu Bethelem, wo sie ihrem Lehrer die Ehre eines Märtyrers zuerkannten. Sie giengen noch weiter: sie schikten einen Brief nach Constanz, in welchem sie nach einem weitläuftigen Lob, welches sie Hussens Verdiensten beylegten, der Kirchenversammlung über seinen Tod Vorwürfe machten, indem sie zu gleicher Zeit ihre Ergebenheit gegen den Römischen Stuhl bezeugten, sobald die Verwirrung, durch welche er getheilt wäre, geendiget seyn würde. Dieser Brief wurde von 54 Personen von dem vornehmsten Adel in Böhmen und Mähren, wie auch von einigen Polnischen Edelleuten unterschrieben. Niemand glaubte, daß Wenzeslaus, ob er wol der Sache des Hussen nicht anhieng, sich selbsten dazwischen gelegt haben würde,

de, um die Unordnung, welche durch seinen Tod verursacht wurde, zu hemmen. So viel ist gewis, daß er über die Kirchenversammlung, wegen des Schimpfes, welchen er von ihr erlitten zu haben glaubte, aufs höchste beleidiget war, und daß es ihm nur an einer Gelegenheit fehlte, um ihnen zu zeigen, wie hoch er diese Beleidigung anrechnete.

Aus dem entschlossenen Geist dieses Briefs war es leicht, die Funken des Feuers, welche in Böhmen ausgestreut waren, und welche ein einziger Hauch in eine Flamme aufblasen konnte, zu bemerken; und wie allgemein diese Flamme nachhero werden möchte, dieses war unmöglich vorher zu sehen: deswegen hielten es alle diejenigen, welche die Ruhe der Christenheit wünschten, für klug, von Vorschlägen, welche das Feuer erwecken konnten, abzurathen.

Unter diesen waren ohne Zweifel die bereits gemeldete Cardinäle, welche mit aller ihnen möglichen Geschiklichkeit eine zweyte Verhörung zu hintertreiben bemühet waren: aber ihre Bemühungen waren vergebens. Ein Strohm von Eifer und Bigotterie riß allen Widerstand zu Boden. Selbst der gelehrte Gerson vereinigte sich mit diesem unanständigen Geschrey, und gebrauchte bey dieser Gelegenheit sowol seine Feder als auch seine Zunge mit großer Unanständigkeit. Es wurde ein Tractat von ihm bekannt gemacht, worinnen er zeigte, wie wenig man sich auf den Widerruf eines Ketzers verlassen

könne,

könne. Zu einer solchen Höhe stieg dazumal die Uneinigkeit, daß man dem Cardinal von Cambray selbst öffentlich den Vorwurf machte, er habe von dem König von Böhmen Geld angenommen.

Als er und seine Collegen sich unmächtig befanden, einen so wütenden Strohm aufzuhalten, so gab er endlich demselbigen nach. Sie gaben dem ungeachtet ihre Protestation wider dieses heftige Verfahren ein, und legten die Commission, welche ihnen das Concilium anvertrauet hatte, nieder. Sie wurde sogleich mit dem allgemeinen Beyfall aller Zeloten von dem Patriarchen von Constantinopel angenommen, welcher, nachdem er seinen Muth in der Sache des Hussen zur Genüge gezeiget hatte, als ein Mann, der alles zu unternehmen bereit wäre, angesehen wurde.

Indem diese Dinge im Streit waren, so verfloß ein ganzes halbes Jahr; während welcher Zeit Hieronymi Feinde Macht genug hatten, seine Gefangenschaft fortwähren zu machen, bis die Sache zu Ende gebracht seyn würde.

Erst in dem May 1416. wurde Hieronymus wiederum vor das Concilium berufen; man hatte ihm schon lange zu wissen gemacht, daß man die Absicht hätte, ihn wegen einiger aufs neue ans Licht gebrachten Beweise zu einem zweyten Verhör zu bringen. Dieses war unter allen seinen Anfechtungen noch sein gröster Trost, und er erfreue-

te

te sich über eine Gelegenheit, wo er den schändlichen Abfall, welcher so schwer auf seinem Gewissen lag, öffentlich erkennen konnte.

Kurz vor dem Tag des Verhörs gab man ihm Nachricht, daß Advocaten bestellt wären, durch welche er seine Vertheidigung führen könnte. Aber er drang ernstlich darauf, keine Vertheidigung auf irgend eine Art zu machen, ausgenommen die Kirchenversammlung wollte ihm selbsten Gehör geben, und ihn für sich allein verantworten lassen. Dieses wurde endlich nach vielen Schwierigkeiten, und nach langem Streiten erlaubt.

Als man ihn zum Verhör brachte, so wurden ihm verschiedene Punkte vorgehalten. Die vornehmsten davon waren: — sein Anhang an denen Irrthümern des Wikliffs, — daß er ein Gemählde von diesem Ketzer in seinem Zimmer gehabt habe, welches mit denen gemeinen Zierrathen eines Heiligen bekleidet gewesen wäre, — daß er das Sigill der Universität Oxford zu Gunsten des Wikliffs nachgemacht habe, — daß er das Ansehen der Kirche nach der Excommunication verachte, — und daß er die Transubstantiation läugne.

Auf alle diese Punkten, und auf andere von geringerem Gewicht, antwortete er mit vielem Muth. "Daß er eine gute Meynung von Wikliff und von seiner Lehre habe, sagte er, dieses zu gestehen trage er kein Bedenken: aber daß er ihn vor untrüglich halte, wie man wi-

wider ihn vorzugeben scheine, dieses sey ohne Grund; — daß er viele von seinen Schriften niemalen gesehen hätte, und daß er denenjenigen, welche er von ihm habe, nicht in allen Stücken seinen Beyfall gebe, überhaupt aber glaube er, daß ihm viele Irrthümer aufgebürdet worden wären, von welchen er nichts gewußt hätte; denn, sagte er, Wikliff sey ein viel zu weiser Mann gewesen, als daß er der Urheber grober Ungereimtheiten seyn könnte, welche seine Feinde in seine Schriften eingestreuet hätten.— Was das Portrait des Wikliffs, das er in seinem Besitz gehabt haben solle, anbelange, sagte er, dieses sey ganz wahr, er habe aber gleichfalls von vielen andern gelehrten Männern Portraits gehabt, und er könne sich nicht erinnern, daß das Bildniß des Wikliffs mit den Zierrathen eines Heiligen bekleidet gewesen sey. — Was die Beschuldigung anbetreffe, daß er das Sigill der Universität Oxford nachgemacht habe, so hätte er zwar ein schriftliches Zeugniß zu Gunsten des Wikliffs unter diesem Sigel gesehen, und man hätte ihm glauben gemacht, daß es authentisch wäre, er hätte es auch öffentlich vorgelesen: aber daß er entweder das Sigel oder die Schrift selbsten nachgemacht habe, davon sey er gänzlich unschuldig; und es liege seinen Anklägern ob, ihre Anklage zu beweisen. Diese Begebenheit von einem falschen Zeugniß machte, wie es scheint, um diese Zeit vielen Lärmen. Aber wegen der allgemeinen Mäßigung der Universität ist es wahrscheinlich, daß die Schrift au-

thentisch war, und die historischen Beweise bestätigen ihre Glaubwürdigkeit. — Letzlich erklärte Hieronymus auf eine feyerliche Art, daß er das Ansehen der Kirche niemalen verachtet hätte: er könne beweisen, sagte er, daß er alle wahrscheinliche Mittel, die in seiner Gewalt gewesen wären, angewandt hätte, um mit derselbigen wiederum ausgesöhnt zu werden; — und daß er endlich niemalen, weder in seinem Umgang noch in seinen Schriften die Lehre von der Transubstantiation widersprochen hätte.

Nachdem er also seine Unschuld vertheidiget hatte, so gab er der Kirchenversammlung eine umständliche Nachricht, wie er nach Constanz gekommen, und eine Erzählung von alle demjenigen, was ihm bisdaher begegnet sey. Hierauf erhob er seine Stimme, und nachdem er sich zuerst mit einiger Schärfe wider seine Ankläger ausgedrükt hatte, so sagte er ihnen: er wolle sich nunmehro ihnen offener zeigen, als er bisdaher gethan hätte. Er erklärte hierauf vor der ganzen Versammlung mit vieler Bewegung, daß nichts, als die Furcht vor dem Tod, ihn bewogen habe, Meynungen zurück zu nehmen, welche er in seinem Herzen glaubte; — daß er dem Angedenken dieser zwey vortrefflichen Männer, des Johann Wikliffs, und Johann Hussen, unrecht gethan habe, indem er ihre Beyspiele im Herzen verehre, und auf ihre Lehren zu sterben entschlossen sey. Er schloß seine Rede mit einer scharfen Strafpredigt wider die Geistlichen, deren verderbte Sitten jetzo überall bekannt wären.

Es ist mit Recht zu beklagen, daß das Ganze von der Rede, die er bey dieser Gelegenheit gehalten hat, nicht aufbehalten worden ist; indem sie ein Muster der wahren Beredsamkeit gewesen seyn solle. Die Gemüther seiner Zuhörer waren so sehr davon eingenommen, daß sie wider ihren Willen aufmerksam waren. Ein oder zweymal wurde er unterbrochen, aber die Unterbrecher für ihre Unverschämtheit scharf bestraft, indem er sie durch die Schärfe seines Ausdruks, und durch den Muth, mit welchem er redete, bald in Verwirrung und Schande zurück trieb. So sehr hatte er sein Gemüth gesammelt, und so vollkommen war er über sich selbst, und über einen jeden Gegenstand, über welchen er sprach, Meister, daß es schiene, als ob der Himmel ihm dißmal mehr als natürliche Gaben verwilliget hätte. Man sagt, daß viele in der Kirchenversammlung durch seine Rede so sehr für ihn eingenommen wurden, daß sie unter einer bangen Beklemmung da sassen, es möchte ihm eine Rede entfahren, welche seine Begnadigung unmöglich machen könnte.

Dennoch war seine Rede nicht gemacht, um Mitleiden zu erregen. Den nämlichen Tag, oder wenige Tage hernach, wurde das Urtheil über ihn gesprochen, durch welches er zum Feuer verdammt wurde, weil er die Irrthümer des Wikliffs angenommen, und vom Glauben abgefallen wäre. Er wurde sogleich in dem gewöhnlichen Styl der päbstlichen Prahlerey der bürgerlichen Gewalt über-

übergeben. Da er ein Laye war, so hatte er keine Ceremonie der Degradirung zu untergehen. Die nämliche Art von Mütze, mit welcher Huß gezieret worden war, wurde ihm auf den Kopf gesezt, und in diesem Putze führte man ihn zur Vollstreckung seines Urtheils. Als er auf den Platz kam, so konnte er sich nicht enthalten, über die Groteske Gestalt, in welcher sich die Bosheit seiner Feinde bey einer so ernsthaften Gelegenheit zeigte, zu lächeln. Der Pfosten, an welchen er gefesselt wurde, war, wie es scheint, in eine abendtheuerliche und seltsame Figur des Hussen ausgehauen, und nach einer lächerlichen Aehnlichkeit von ihm verzieret. Ein wenig zuvor, ehe das Feuer angezündet wurde, sagte er zu dem Volk: Er bekenne sich zu der hergebrachten Religion, und er wisse nicht, warum er den Tod zu leiden habe, ausgenommen, weil er die Verurtheilung des Wikliffs und des Hussen nicht unterschrieben habe, welches er doch mit gutem Gewissen nicht hätte thun können, weil er gewis glaubte, daß sie beede fromme Männer gewesen wären. Als das Holz anfieng, Flammen zu schlagen, so sang er ein Lied, welches er mit großer Innbrunst fortsezte, bis die Wuth des Feuers ihn heftig versengete, da man ihn ausrufen hörte: "O! HErr GOtt! erbarme dich über mich „— erbarme dich über mich!„ und ein wenig darauf: "Du weisseſt, wie sehr ich deine Wahrheit geliebet habe!„ Als der Wind die Flammen theilte, so zeigte sein Leib, welcher voll von großen Blattern war, denen Zuschauern

einen erschreklichen Anblick; seine Lippen fuhren immer fort, sich wie von einer anhaltenden Andacht zu bewegen. Eine ganze viertel Stunde lang zeigte er nicht nur Zeichen des Lebens, sondern auch des Verstandes. Selbst seine Feinde hielten dafür, die Wuth seiner Richter verfolge ihn zu weit; als sie auf ihren Befehl seine schlechte Bettdecke und anderes elendes Geräthe seines Gefängnisses in das Feuer, und seine Asche, so wie Hussens seine, in den Rhein werfen sahen.

Aus dieser Nachricht von dem Verhör und Tod des Hieronymi scheint es, als ob die vornehmsten Glieder der Kirchenversammlung beschlossen gehabt hätten, ihn, es mochte auch kosten, was es wollte, dem Tod zu übergeben. Sonsten könnten wir keine Ursache finden, warum sie ihn zu einem zweyten Verhör gebracht hätten. Sie hatten bereits durch seinen Widerruf einen vollkommenen Sieg über ihn erhalten: Ein zweytes Verhör aber machte diesen Sieg wieder zweifelhaft. Allein es ist die bekannte Gewohnheit der römischen Kirche in ihrem Verfahren mit ihren Hauptverbrechern: sie erstlich der Schande, und hernach dem Tod zu übergeben.

Unter denenjenigen, welche von dem Tod des Hieronymi gehandelt haben, hat ihm keiner mehr Ehre erwiesen, als Pogge, ein Florentiner. Die Anekdoten, welche dieser Schriftsteller von ihm aufbehalten hat, sind dem Leser noch nicht vorgelegt worden. Da Pogge nicht nur ein Mann von Range war, sondern auch ein Gegner

in

in der Sache des Hieronymi; so ist sein Zeugniß von allzu vielem Gewicht, als daß es mit dem Haufen anderer Zeugnisse vermengt werden sollte; und wird von sich selbsten sehr vortheilhaft scheinen.

Dieser vortreffliche Mann wurde an dem römischen Hofe erzogen, und da er unter zween Päbsten Secretair gewesen war, so hatte er die Absichten dieses Hofes wohl kennen gelernet. Hier hatte er zugleich alle erwünschte Gelegenheit, seiner Neigung zum Studiren eine Genüge zu thun; und sich so wol in Geschäfften, als auch in Wissenschaften Erfahrung zu erwerben. Er hatte gleichfalls einen Geschmack an der Poesie, und machte sich durch einige satyrische Aufsätze, welche er in dem früheren Theil seines Lebens heraus gab, ein großes Ansehen. Zu seinen andern Verdiensten fügte er noch den Namen eines Geschichtschreibers hinzu. Seine Geschichte von Florenz wird wenigstens für ein schönes, wiewol partheyisches Werk gehalten. Aber die Welt ist ihm am meisten als einem Antiquitäten-Kenner schuldig. Seinem Fleiß haben wir viele edle Reste des Alterthums zu danken, welche er aus derjenigen Dunkelheit hervor zog, in welche sie die Barbarey versenkt hatte, besonders die Werke des Quintilians, welche er unter den Ruinen eines Closters vollständig zu finden, das Glück hatte.

In was für einem Charakter er der Kirchenversammlung diente, davon haben wir keine Nachricht: da er

auch nur blose Thaten erzählt, so ligt uns wenig daran. Das Verhör und der Tod des Hieronymi, wovon er ein Augenzeuge gewesen war, rührte ihn auf eine so starke Art, daß er seinem Freund Aretin zu Rom von beeden, als von den merkwürdigsten Begebenheiten, welche er während seines Aufenthalts zu Constanz erfahren hatte, eine vollständige Nachricht ertheilte. Der Leser wird seinen Brief über diese Gelegenheit als ein nach dem Leben geschildertes Portrait, und wo nicht als ein vollkommen geendigtes Gemählde, doch als einen sehr sinnreichen Grundriß betrachten. Sein Original ist in lateinischer Sprache geschrieben. Folgender Brief darf nicht als eine buchstäbliche Uebersetzung angesehen werden. Diejenigen Umstände, welche dem Leser in der Folge der Erzählung bereits bekannt gemacht worden, sind hier weggelassen.

Ein Brief von Pogge von Florenz an Leonhard Aretin:

„Mitten unter einer kurzen Lustreise auf das Land, „schrieb ich an unsern gemeinschaftlichen Freund, von „welchem Sie ohne Zweifel eine Nachricht von mir gehört „haben werden.

„Seit meiner Rükreise nach Constanz war meine „Aufmerksamkeit völlig auf Hieronymum, den sogenann„ten Böhmischen Ketzer, gerichtet. Die Beredsamkeit „und Gelehrsamkeit, welche diese Person zu ihrer eige-

„nen Vertheidigung gebrauchte, sind so ausserordentlich,
„daß ich nicht unterlassen kann, Ihnen eine kurze Nach-
„richt von ihm zu geben.

„Die Wahrheit zu gestehen, wußte ich niemals, daß
„die Kunst zu reden, denen Mustern der alten Bered-
„samkeit so nahe kommen könnte. Es war in der That
„zum Erstaunen, wann man hörte, mit was für einer
„Stärke des Ausdruks, mit was für einer Leichtigkeit
„der Sprache, und mit was für vortrefflichen Urtheilen
„er seinen Gegnern antwortete. Nicht weniger war ich
„von der Anmuthigkeit seines Anstands, von der Wür-
„de seiner Gebärdung, und von der Standhaftigkeit
„seines ganzen Betragens gerührt. Es schmerzte mich
„zu denken, daß ein so großer Mann unter einer so ab-
„scheulichen Anklage stehen sollte. Ob diese Anklage ge-
„recht sey, das weiß GOtt. Ich für meinen Theil be-
„kümmere mich nicht um die Gerechtigkeit oder Ungerech-
„tigkeit derselben, indem ich mich mit der Entscheidung
„meiner Vorgesezten begnüge.— Aber ich gebe Ihnen
„jezt einen kurzen Innhalt von seinem Verhör.

„Nachdem viele Punkte gegen ihn angeführt worden
„waren, so wurde ihm endlich die Erlaubniß gegeben,
„einen jeden in seiner Ordnung zu beantworten. Aber
„Hieronymus weigerte sich lange es zu thun, indem er
„mit vielem Muth behauptete, daß er vieles auf eine
„vorläufige Art zu seiner Vertheidigung zu sagen hätte,
„und daß man ihn zuerst überhaupt anhören müßte,

„ehe er sich auf die besonderen Punkte einliesse. Nachdem „dieses verworfen worden war, so sagte er, indem er „mitten unter der Versammlung stund: hier ist Gerech„tigkeit, hier ist Billigkeit. Von meinen Feinden um„geben, bin ich bereits für einen Ketzer erkläret. Man „hat mich verurtheilt, ehe man mich angehöret hat.— „Wäret ihr allwissende Götter, da ihr doch betrügliche „Menschen seyd, so könntet ihr nicht mit größerer Zu„versicht handlen.— Irren ist das Loos der Sterbli„chen; und ihr, so hoch ihr auch erhaben seyd, seyd „dennoch demselbigen unterworfen. Aber bedenket, daß, „je höher ihr erhaben seyd, desto gefährlicher werden die „Folgen eurer Irrthümer seyn.— Was mich anbetrifft, „so weiß ich zwar, daß ich ein elender Mensch bin, der „eurer Achtung nicht würdig ist. Aber erwäget zum we„nigsten, daß eine ungerechte Handlung in einer solchen „Versammlung ein gefährliches Beyspiel giebt.

„Dieses und noch viel mehr redete er mit einer gros„sen Zierlichkeit des Ausdruks, mitten unter einer sehr „unordentlichen und unanständigen Versammlung: und „so ferne erhielte er zum wenigsten seine Absicht, daß „das Concilium verordnete, er sollte zuerst die Einwür„fe beantworten, und alsdann erst die Freyheit haben „zu sprechen. Dem zu Folge wurden die wider ihn an„geführten Punkte öffentlich abgelesen; mit Beweisen be„stätiget; und hierauf wurde er befragt: ob er etwas „einzuwenden hätte? Es ist unglaublich, mit was vor

„einer

„einer Scharfsinnigkeit er antwortete, und mit was vor „einer erstaunenden Geschiklichkeit er einen jeden Streich „seiner Gegner abwandte. Nichts entgienge ihm. Sein „ganzes Betragen war wahrhaftig gros und gottesfürch„tig; wenn er in der That derjenige Mann wäre, den „seine Vertheidigung zeigte, so hätte er nach meinem „Urtheil so wenig den Tod verdienet, daß ich ihn viel„mehr für vollkommen unschuldig halten wollte.— Mit „einem Wort, er bemühete sich zu beweisen, daß der „gröste Theil der Beschuldigungen wider ihn eine blose „Erfindung seiner Gegner wäre.—

„Als er unter andern des Hasses und der Lästerung „wider den heiligen Stuhl, wider den Pabst, die Car„dinäle, die Prälaten, und wider den ganzen Stand „der Geistlichkeit, angeklagt wurde, so reckte er seine „Hände aus, und sagte in einem sehr rührenden Ton: „auf welche Seite, Ehrwürdige Väter! soll ich mich „um Hülfe wenden? wen soll ich anflehen? wessen Bey„stand kann ich erwarten? welchen von euch hat nicht die„se boshafte Klage ganz von mir abwendig gemacht? „welchen von euch hat sie nicht von einem Richter in „einen abgesagten Feind verwandelt? Sie ist in der „That listig genug wider mich erdacht! Wenn andere „Theile ihrer Anklage von geringerem Gewicht sind, so „konnten sich meine Ankläger wohl einbilden, daß, wenn „diese Beschuldigung allein auf mir haften würde, es „nicht fehlen könnte, mir den vereinigten Haß meiner „Richter zuzuziehen.

„An dem dritten Tag dieses so merkwürdigen Ver-
„hörs wurde dasjenige, was vorher vorgefallen war,
„wiederholet: als Hieronymus, nachdem er, wiewol mit
„einiger Schwierigkeit, Erlaubniß erhalten hatte, sei-
„ne Rede mit einem Gebet zu GOtt anfieng, dessen
„göttlichen Beystand er mit vieler Innbrunst anflehete.
„Er machte hierauf die Anmerkung, daß viele vortrefflis-
„che Männer in denen Geschichtbüchern durch falsche
„Zeugen unterdrükt, und durch ungerechte Richter ver-
„dammt worden seyen. Indem er mit der profan Ge-
„schichte den Anfang machte, so führte er den Tod des
„Socrates, die Gefangenschaft des Plato, die Verban-
„nung des Anaxagoras, und das ungerechte Leiden vieler
„anderer an: er redete hierauf von den vielen verdienst-
„vollen Männern des alten Testaments unter ähnlichen
„Umständen, von Mose, Josua, Daniel, und beyna-
„he von allen Propheten, und leztlich auch von denen
„Zeugen des neuen Testaments, von Johanne dem Täu-
„fer, dem heiligen Stephano, und andern, welche als
„aufrührische, gottlose, und lasterhafte Menschen verur-
„theilt wurden. Ein ungerechtes Urtheil von einem
„Layen, sagte er, sey böse: von einem Priester schlim-
„mer; noch schlimmer aber von einem Collegio von Prie-
„stern; und am allerschlimmsten von einer allgemeinen
„Kirchenversammlung.— Diese Dinge sprach er mit
„solcher Stärke und Nachdruck aus, welche jedermanns
„Aufmerksamkeit rege hielte.

„Er

„Er hielte sich besonders über einen Punkt lange auf.
„Da die Gerechtigkeit einer Sache sich vornämlich auf
„die Glaubwürdigkeit der Zeugen gründet, so gab er
„sich viele Mühe zu beweisen, daß diejenigen, welche ge-
„gen ihn aufgeführt wurden, wenig Glauben verdienen.
„Er machte viele Einwendungen gegen sie, besonders
„wegen ihrem öffentlichen Haß gegen ihn, dessen Quel-
„len er so handgreifflich zeigte, daß er einen starken Ein-
„druck auf die Gemüther seiner Zuhörer machte, und
„den Credit der Zeugen nicht wenig erschütterte. Die
„ganze Kirchenversammlung wurde in Bewegung ge-
„bracht, und man war sehr geneigt, ihn, wo nicht zu
„begnadigen, doch Mitleiden mit ihm zu haben. Er
„fügte hinzu, daß er ungenöthiget zu der Kirchenver-
„sammlung gekommen wäre, und daß weder sein Leben
„noch seine Lehre so beschaffen gewesen, daß er die ge-
„ringste Ursache gehabt hätte, eine Erscheinung vor ih-
„nen zu scheuen.— Die Gelehrten, sagte er, seyen
„allezeit in Glaubens-Sachen verschiedener Meynungen
„gewesen, und man habe diese Verschiedenheit allezeit
„vielmehr als die Mutter der Wahrheit dann als des
„Irrthums, angesehen. Eine solche Verschiedenheit,
„sagte er, sey zwischen dem Augustin und Hieronymo ge-
„wesen. Und obwol ihre Meynungen nicht nur verschie-
„den, sondern auch einander entgegen gesezt waren, so
„sey doch keiner von beeden der Ketzerey beschuldiget
„worden.

„Jedermann war nunmehro in der Erwartung, daß „er seine Irrthümer entweder widerrufen, oder sie we„nigstens entschuldigen würde: aber man hörte nichts „dergleichen von ihm. Er erklärte deutlich, er habe „nichts zu widerrufen. Hierauf ergoß er sich in eine er„habene Lobrede des Hussen; er nannte ihn einen Heili„gen, und er beklagte seinen grausamen und ungerechten „Tod. Er habe sich, (sagte er,) mit einer vesten Ent„schliessung gewafnet, denen Schritten dieses gesegneten „Märtyrers zu folgen, und alles was die Bosheit sei„ner Feinde wider ihn erfinden könnte, mit Standhaf„tigkeit zu ertragen. Die meineydigen Zeugen, sagte „er, die wider mich aufgetreten sind, haben ihre Sache „gewonnen: aber sie sollen sich erinnern, daß sie ihr „Zeugniß noch einmal abzulegen haben, vor einem Rich„terstuhl, wo Falschheit keine Maske mehr seyn wird.

„Es war unmöglich, diesen pathetischen Redner oh„ne Bewegung zu hören. Ein jedes Ohr war eingenom„men, und jedes Herz gerührt.— Aber Wünsche zu „seinem Besten waren vergebens: er sezte sich selbst aus„ser Möglichkeit, Gnade zu erlangen. Indem er dem „Tode trozte, so reizte er die Rache seiner Feinde, welche „schon über ihm schwebte, noch mehr an. Wenn dieser „heilige Märtyrer, (sagte er, indem er von Hussen re„dete,) der Geistlichkeit unehrerbietig begegnete, so war „sein Tadel nicht gegen sie, als Priester, sondern als „gottlose Menschen, gerichtet. Er sahe mit Widerwillen,

„Ein-

„Einkünfte, die zu mitleidigen Absichten bestimmt wa-
„ren, auf Pracht und Schwelgerey verschwenden.

„Durch diese ganze Rede zeigte er eine ganz erstau-
„nende Stärke des Gedächtnisses. Er war beynahe ein
„ganzes Jahr in einem Kerker eingesperret gewesen:
„er beklagte sich auch über diese Strenge, aber nur in
„der Sprache eines großen und rechtschaffenen Mannes.
„An diesem fürchterlichen Ort hatte er weder Bücher
„noch Papier, und doch ungeachtet dessen, und ungeach-
„tet der beständigen Bangigkeit, welche ihn hier drük-
„ken mußte, wußte er fügliche Stellen und Zeugnisse
„mit so geringer Mühe anzuführen, als wenn er diese
„ganze Zwischenzeit bequem in seinem Studierzimmer zu-
„gebracht hätte.

„Seine Stimme war angenehm, deutlich, und voll:
„seine Geberdung war die anständigste, entweder Wider-
„willen oder Mitleiden zu erregen: und er ließ sich auf
„keine gezwungene Art zu denen Leidenschaften seiner Zu-
„hörer herunter. Stark und unerschrocken stund er vor
„dem Concilio; in sich selbst gesammlet; und nicht nur
„mit Verachtung, sondern auch mit einem scheinenden
„Verlangen des Todes gewafnet. Der gröste Charakter
„in der ältern Geschichte konnte ihn nicht übertreffen.
„Wenn bey der Geschichte Gerechtigkeit ist, so muß die-
„ser Mann von allen seinen Nachkommen bewundert wer-
„den.— Ich rede nicht von seinen Irrthümern: man

„lasse

„lasse diese mit ihm ruhen. Was ich an ihm bewun„derte, war seine Gelehrsamkeit, seine Beredsamkeit „und sein erstaunender Scharfsinn. GOtt weiß, ob die„se Eigenschaften nicht der Grund seines Ruins waren. „Zwey Tage wurden ihm zur Ueberlegung erlaubt; wäh„rend welcher Zeit viele wichtige Personen, und beson„ders der Cardinal von Florenz sich bemüheten, ihn auf „eine bessere Gesinnung zu bringen. Da er aber hart„näckig auf seinen Irrthümern bestund, so wurde er als „ein Ketzer verdammt. Mit einer muntern Mine, und „mit einer mehr als stoischen Standhaftigkeit, gieng er „seinem traurigen Ende entgegen; indem er weder den „Tod selbsten noch die fürchterliche Gestalt, in welcher „er erschiene, fürchtete. Als er auf den Platz kam, so „zog er sein Ueberkleid aus, und verrichtete ein kurzes „Gebet an dem Pfosten*; an welchen er bald darauf „mit nassen Stricken und einer eisernen Kette angebun„den, und bis um die Brust mit Reißbüscheln umgeben „wurde.

„Als er sahe, daß der Scharfrichter bereit war, den „Scheiterhaufen hinter ihm anzuzünden, so rief er aus: „Brin-

* Flexis genibus veneratus est palum (sagt das Original.) Dieses kann nichts anders als eine falsche Erklärung von seiner Stellung seyn, da er mit dem gegen dem Pfosten gewandten Gesichte bat. Und andere Geschichtschreiber haben auf Pogge's Wort den Begriff angenommen, er habe den Pfosten angebetet. Der Autor.

„Bringe deine Fackel hieher, verrichte dein Amt vor „meinem Angesicht. Hätte ich den Tod gefürchtet, so „hätte ich ihn vermeiden können.

„Als das Holz anfieng zu brennen, so sang er ein „Lied, welches die Heftigkeit der Flamme kaum unter„brechen konnte.

„So starb dieser ausserordentliche Mann. Das „Beywort ist nicht übertrieben. Ich war selbst ein Au„genzeuge seines ganzen Betragens. Sein Leben mag „auch gewesen seyn wie es will, so war sein Tod ohne „allen Zweifel eine vortreffliche Lektion der Philosophie.

„Aber es ist Zeit, dieses lange Schreiben zu endigen. „Sie werden sagen, ich habe gute Muße gehabt; und „wenn ich es gestehen soll, so habe ich hier nicht viel zu „thun. Dieses, wie ich hoffe, wird Sie überzeugen, „daß die Größe nicht blos auf das Alterthum einge„schränkt ist. Ich werde Ihnen vielleicht verdrüßlich: „aber ich hätte über eine so reiche Materie noch weitläuf„tiger seyn können.— Leben Sie wohl, mein lieber „Leonhard.„ Constanz den 20. May.

So lautet das Zeugniß, welches dieser aufrichtige Papist einem Feind gab. Sein Freund Aretin war nicht so aufrichtig. „Sie schreiben, sagt er, diesem Manne „mehr zu, als ich wünschte. Sie hätten wenigstens

„vor-

„vorsichtiger von diesen Sachen schreiben sollen.„ Und in der That ist es zu glauben, daß Pogge vorsichtiger geschrieben haben würde, wenn er einige Tage spätter geschrieben hätte. Aber sein Brief ist von dem nämlichen Tag, an welchem Hieronymus verbrannt wurde, datirt, und kam also warm von seinem Herzen. Es ist bekannt genug, was Pogge selbst von der Kirchenversammlung und ihrem Verfahren dachte: seine Lobrede über Hieronymum ist gewiß ein stiller Tadel wider sie.

Das Ende.

Das

Leben

des

Zizka.

Das Leben des Ziska.

Die Lebensbeschreibungen des Johann Huß und des Hieronymi von Prag haben uns starke Beweise von der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit der Kirchenversammlung von Constanz vor Augen gelegt. Diese von Bigotterie beseelte Versammlung schiene entschlossen zu seyn, die gewaltsamste Maasregeln zu ergreiffen, und alles zu wagen, um die Tyranney der Römischen Kirche zu bevestigen. Das Leben des Ziska wird uns diejenigen Auftritte der Unordnung und der Verwüstung vorstellen, welche man als natürliche Folgen eines solchen wütenden Eifers hätte voraus sehen können.

Der eigentliche Name dieser berühmten Person war Johann von Trocznow. Der Zuname Ziska wurde ihm gegeben, weil er ein Auge verlohren hatte: denn dieses Wort bedeutet in der Böhmischen Sprache einäugig. Er war ein gebohrner Böhme, aus einer guten Familie, welche aber mehr ihres Ansehens als ihres Vermögens halber berühmt war.

In dem früheren Theil seines Lebens wurde Ziska dem Wenzeslaus vorgestellt, und er diente ihm als Edelknabe: nachdem er aber müde gemacht worden war, denen wunderlichen und nichtsbedeutenden Einfällen dieses Prinzen sich zu unterwerfen, so gab er alle Erwartungen von der königlichen Gnade auf, und verließ sein Vaterland, mit der Entschliessung, sein Glück ausserhalb desselbigen zu versuchen. Seine Absicht war, sich in Kriegsdienste zu begeben; nachdem er schon von seiner frühesten Jugend an eine starke Neigung zu den Waffen hatte blicken lassen.

Er hielte sich einige Zeit in Dännemark, und nachgehends in Niedersachsen auf; aber wir finden ihn in keinem öffentlichen Amt, bis zu Anfang der Polnischen Kriege wider die Ritter des deutschen Ordens.

Die Polen nahmen die christliche Religion etwas früher an, als ihre Nachbarn, und litten deswegen von einigen derselbigen eine Art von National-Verfolgung. Die Preussen insonderheit machten sich durch ihre Einfälle fürchterlich; und die Polen führten einen langen und unglüklichen Krieg mit diesem kühnen Volk. Als sie sich endlich herunter gebracht sahen, so riefen sie die deutschen Ordensritter zu Hülfe. Durch die Verbindung derselbigen verstärkt, brachten sie ihre Feinde bald zu guten Bedingungen.

Um diese Fremden zu belohnen, oder vielmehr eine vorläuffige Verheissung zu erfüllen, erlaubten sie ihnen, sich

sich in Polen niederzulassen. Man theilte also einiges Land unter sie aus: aber die Polen hatten bald Ursache, ihre Höflichkeit zu bereuen. Diese unverschämte Gäste thaten bald Eingriffe über ihre Wohlthäter; und da es zu Gewaltthätigkeiten kam, so brach ein blutiger Krieg aus. Keine von beeden Partheien hatte viele Ursache sich zu rühmen, bis auf das Jahr 1410; da die Ritter eine gänzliche Niederlage erlitten, ihr Großmeister getödtet, und ihre ganze Armee sehr hart behandelt wurde.

Ziska, welcher zu Anfang des Kriegs in die Dienste des Königs von Polen getreten war, that sich in diesem Treffen besonders herfür. Er führte ein Bataillon auf demjenigen Flügel an, welcher dem Glück des Tages zuerst die Entscheidung gab. Der König schenkte ihm für seine Dienste einen Beutel mit Ducaten; und fügte zu seiner Freygebigkeit noch ein Ehrenzeichen hinzu.

Allein, da die Polnische Generale ihren Sieg nicht so, wie sie sollten, verfolgten, so sammelten die Ritter ihre Kräfte wiederum so weit, daß sie mit einer dreisten Stirne in Unterhandlungen treten konnten. Bald darauf schloß man einen Traktat; und Ziska, welcher sahe, daß man sein Schwerd in Polen nicht mehr nöthig hatte, kehrte nach Böhmen zurück; wo wir ihn, ungeachtet seines ehemals gefaßten Widerwillens, wiederum an dem Hofe des Wenzeslaus, und selbst in der Bedienung seiner Person finden.

Bey dem traurigen Ende des Huß, welches ganz Böhmen in Verwirrung stürzte, fühlte das Unrecht niemand empfindlicher als Ziska. Dennoch gab er seinen Unwillen nicht, wie andere, durch Geschrey und Drohungen zu erkennen; sein Unmuth saß in der melancholischen Düsternheit seiner Stirne, und war tief in seinem Herzen versunken. Der König solle ihn einsmals, als er ihn von einem Fenster seines Palastes in einer tiefsinnigen Stellung gehen sahe, gefragt haben, was er für einer ernsthaften Sache nachdächte? "Dem blutigen Schimpf, antwortete Ziska, welchen Eurer Majestät Unterthanen zu Constanz erlitten haben.„ "Es ist wahr, antwortete Wenzeslaus: aber ich befürchte, es sey weder in eurer noch in meiner Macht, ihn zu rächen.„ Dieser Umstand solle dem Ziska zuerst die Entschliessung eingegeben haben, die Religions-Freyheit seines Landes zu vertheidigen.

Nebst der Sache von Constanz hatte er keine andere Beweggründe nöthig, um ihn zu dieser Unternehmung anzutreiben. Ob er gleich keine große Känntniß in theologischen Sachen hatte, so hatte er doch Scharfsinnigkeit genug, die Nothwendigkeit einer durchgängigen Verbesserung der Kirchenzucht einzusehen. Er hatte ebenfalls ein beständiges Misfallen gegen die Clerisey gefaßt; ein Misfallen, welches sich mehr auf die Verdorbenheit ihres Wandels als ihrer Lehre gründete. Zugleich erzählet man uns, er habe auch eine persönliche Ursache

des

des Widerwillens gegen sie gehabt; indem ein Mönch seine liebste Schwester zur Unzucht verleitet haben solle.

Aber von was für einem Eifer Ziska und seine Freunde in geheim angetrieben seyn mochten, so beobachteten sie öffentlich eine löbliche Mäßigung. So lange das Concilium saß, hatten sie immer noch Hoffnung, es möchte ein Mittel der Heilung auszufinden seyn. Wäre es denen zu Constanz versammelten Vätern ein Ernst, dachten sie, so könnte es nicht anders seyn, es müßte etwas gethan werden, um Misbräuche zu entfernen und Krankheiten zu lindern, welche nunmehro so heftig und so gefährlich geworden waren. Kurz, sie waren entschlossen, den Ausgang zu erwarten. Mit diesen vergeblichen Hoffnungen schmeichelten sie sich bis zu Ende der Kirchenversammlung in dem Anfang des Jahres 1418. Nunmehro waren ihnen die Augen völlig geöffnet. Diese große Versammlung von christlichen Bischöffen, von deren Berathschlagungen man eine völlige Verbesserung aller Misbräuche erwartete, war so weit entfernt, diesen allzu schmeichlerischen Hoffnungen eine Genüge zu thun, daß sie die Sachen wenig besser verliessen, als sie dieselbigen fanden, viele aber noch verschlimmerten, indem sie sie durch ein neues Ansehen heiligten. „So endigte sich (sagt der unpartheyische Lenfant an dem „Schluß seiner Geschichte) die berühmte Kirchenversammlung von Constanz; von welcher man nicht in Abrede „seyn kann, daß sie einige wahrhaftig rühmliche Thaten

„gethan habe, wiewol die allgemeine Erwartung der „Welt von derselbigen bey weitem nicht erfüllet worden „ist. Sie verurtheilte Männer, welche höchstens in ih„rem Eifer wider Misbräuche etwas zu übereilt waren. „Allein dieses waren Misbräuche, welche von allen ernst„haften Leuten erkannt, und von der Kirchenversamm„lung selbsten misbilliget wurden. Sie verschonte hin„gegen Irrthümer, welche gewis zum Umsturz aller wah„ren Religion abzielten. Was ihr aber den schlimmsten „Namen macht, war die schwache Bemühung, welche „sie sich um die Reformation der Clerisey gab; ob es „wol nach dem Zeugniß aller Schriftsteller an dem Ta„ge ligt, daß die Reformation der Clerisey der bekann„te und vornehmste Endzweck derselbigen war.„

Nachdem die Kirchenversammlung aufgehoben war, so erkannten die Häupter der reformirenden Parthey zuerst, was sie nun zu erwarten hatten. Sie wußten, daß sie sich um ihre Religions-Freyheit zu erhalten, auf nichts verlassen konnten, als auf ihren eigenen Muth und Stärke.

Wenn auch noch einige Hoffnung der Gnade des Römischen Hofes übrig geblieben war, so wurde sie durch einen Brief, welchen der neue Pabst Martin V bald nach seiner Erwählung nach Böhmen sandte, gänzlich zerstreuet. Dieser Brief war an die Hussiten gerichtet, denen er viele und große Ketzereyen zur Last legt. Besonders

hält

hält er ihnen vor, sie hätten die Bilder der Heiligen und die Cerimonien der Kirche mit Füssen getreten; — Sie hätten die Tage des Johann Huß und des Hieronymus von Prag festlich gefeyert; — Sie hätten das Sakrament des heiligen Abendmahls unter beederley Gestalten unter sich ausgetheilet; — und, mit einem Wort, die Kirche sey selbst unter einem Nero niemalen ärger behandelt worden, als von ihnen. Dem ungeachtet giebt er ihnen Hoffnung zur Gnade, wenn sie wiederum in den Schoos der Kirche zurükkehren wollten; drohet aber, wofern sie in ihrer Hartnäckigkeit fortfahren würden, sie gänzlich von der Kirche zu verbannen, und sie als einen Raub ihren Feinden zu überlassen.

Allein Martin, welcher seine Sache nicht ganz auf diesen Brief ankommen lassen wollte, schikte den Cardinal Dominichi, als seinen Legaten nach Böhmen. Dieser Minister erkundigte sich bald, wie man in diesem Lande gesinnet war; und nach einer kurzen und fruchtlosen Unterhandlung schrieb er an den Pabst und den Kaiser Sigismund, (welcher nach Wenzeslaus auf die Crone Anspruch machte, und folglich in dieser Sache sehr interessirt war) Briefe, worin er ihnen zu erkennen gab, daß es vergebens sey, von diesem Land, durch weniger würksame Mittel als durch offenbare Gewalt, einige Unterwerfung zu erwarten.

Während dieser Unterhandlung verabredeten die Häupter der reformirenden Parthey, welche das Uebel

noch in der Entfernung vorher sahen, die Maasregeln für ihre Sicherheit. In dem Sommer des Jahres 1418 hielten sie eine allgemeine Versammlung in dem Schloß Wischerad. Die Absicht davon war, sich über die besten Mittel zu berathschlagen, wodurch sie die Freyheiten der Böhmischen Kirche erhalten möchten. Sie hatten keine Ehrerbietung vor dem Pabst, und sehr wenig vor dem Kaiser: mit ihrem König aber waren sie begierig, ein gutes Vernehmen zu unterhalten. Ihre erste Entschliessung war also, die Neigungen des Wenzeslaus zu erforschen: denn dieser wunderliche Prinz hatte ihnen noch kein gewisses Merkmal weder von ihrer Gewogenheit noch von ihrer Abneigung gegeben. In dieser Absicht schikten sie Deputirte an den König; welche ihm in dem Namen der Versammlung von der anwachsenden Anzahl ihrer Sekte Nachricht geben, und ihn um den Gebrauch mehrerer Kirchen ersuchen sollten.

Wenzeslaus erstaunte mehr über den Muth, mit welchem die Bitte gemacht wurde, als über die Bitte selbsten. Er war so sehr über das Unrecht zu Constanz beleidiget, als sie: aber er wollte seine Empfindlichkeit über diese Sache auf eine solche Art gezeigt wissen, daß man glauben könnte, sie käme von ihm selbsten her; und gegenwärtig hatte er keine Lust, sie zu zeigen. Auf der andern Seite hingegen, hatte er hier eine heftige Parthie vor sich, welche keine abschlägige Antwort annehmen wollte; deren Stärke er so wol kannte, als seine

eige-

eigene verhältnißmäßige Schwäche: und ob es wol hart war für einen Monarchen, von seinen Unterthanen Gesetze anzunehmen (denn er konnte ihre Bitte nicht anders ansehen als eine Forderung,) so hatte ihn doch das Angedenken vergangener unglüklicher Zeiten gelehret, sich vielen Zwang anzuthun.

Zufolge dieses zweydeutigen Umstandes und der Dunkelheit seines eigenen Charakters antwortete er denen Deputirten mit einer Ausflucht: Er wäre sehr geneigt, sagte er, ihnen Gewogenheit zu erweisen; aber er misbillige Leidenschaften und Tumult. Er verlangte demnach von ihnen, sich auf seine Ehre zu verlassen; und als ein Merkmal ihrer guten Absichten, ihm ihre Waffen anzuvertrauen.

Mit dieser Antwort kehrten die Deputirten wieder zurück. Sie war nicht so, wie man sie wünschte; und die Heftigsten riethen, sogleich alle Maasregeln zu brechen. Als endlich der Streit dieser hitzigen Köpfe ein Tumult wurde, so sprang Ziska plötzlich auf und rief: "Meine Herren! ich habe den König lange genug ge„kannt, ich kenne sein Temperament vollkommen: waf„net euch und folget mir.„ Mit einer solchen Begleitung stellte er sich vor den Wenzeslaus: "Sehen Sie, „(sagte er) ein Corps von Eurer Majestät getreuen Un„terthanen: wir haben unsere Waffen gebracht, wie Sie „befohlen haben: zeigen Sie uns Ihre Feinde; so werden „Sie Ursache haben zu erkennen, daß unsere Waffen in

„keinen getreuern Händen seyn konnten, als in denenje-
„nigen, welche sie würklich halten.„ Bey einer wunder-
lichen und mit keinen Grundsätzen bevestigten Gemüths-
art hat oft eine plötzliche Ausflucht die Stärke eines Be-
weises. Dieses traf bey dieser Gelegenheit ein. Von der heroischen Sprache und von der Erscheinung dieser tapferen Männer gerühret, rief der König aus: „Nehmet „eure Waffen, meine Herren, und gebrauchet sie auf „gehörige Art.„— Diese Handlung machte den Ziska zuerst dem Zutrauen seiner Parthey schäzbar, und gab ihnen ein Versicherungs-Pfand von derjenigen Staats-Klugheit, welche sein an Hülfsmitteln so fruchtbares Genie nachgehends so meisterhaft zu zeigen wußte.

Der Zwang aber, welchen Wenzeslaus der reformirenden Parthey anlegte, wurde bald aufgehoben. Ermüdet von dem vergangenen, und aus Furcht vor der Zukunft, welche er in einem Sturm herannähern sahe, gab endlich dieser unglükliche Prinz der Bangigkeit seines Geistes nach, und unterlag unter der Last seines Kummers. Sein Tod wurde durch den heftigen Anfall einer Leidenschaft befördert, unter deren Kampf er seinen Geist aufgab. Er hinterließ denen Geschichtschreibern den Streit, ob in seinem Charakter der Mensch mehr Verachtung verdiene, oder der Prinz.

Bey dem Tode des Wenzeslaus wurde die Crone von Böhmen, wie bereits gemeldet worden ist, von sei-

nem

nem Bruder, dem Kaiser Sigismund, in Anspruch genommen. Diese Ansprache machte in dem Plan der Reformatoren eine gänzliche Aenderung. Sie sahen jetzo ihre bürgerliche sowol als ihre Religions-Freyheit in Gefahr; und kamen zu einem einmüthigen Schluß, sich dem Kaiser auf Gefahr ihres Lebens zu widersetzen. Sie wußten, daß sie ein ihrer Regierungs-Verfassung gemäßes Recht hatten, ihren eigenen Prinzen zu erwählen; und wider Sigismund hatten sie viele Einwendungen. Der Antheil, welchen er an der Sache zu Constanz hatte, machte ihn der ganzen reformirenden Parthey verhaßt. Das gröste Hinderniß aber war seine bekannte Neigung gegen den Römischen Hof.

Auf der andern Seite ergriffen die Freunde des Kaisers, an deren Spitze die verwittwete Königin, welcher man die Verwaltung des Reiches anvertrauet hatte, war, ihre Maasregeln, seinen Titel zu unterstützen. Sie riefen ihn zu Prag aus; liessen diejenigen, die in Diensten des Hofes waren, huldigen; und entfernten solche Personen, von welchen man glaubte, daß sie der neuen Regierung nicht geneigt wären.

Die Reformatoren, welche der Königin keinen Vortheil durch ihre Verzögerung lassen wollten, ergriffen ohne weiteres Bedenken die Waffen; und indem sie Ziska zu ihrem Anführer erwählten, so erklärten sie allen Anhängern des Kaisers, und denen Vertheidigern der Tyranney des Römischen Hofes den Krieg.

Die

Die Ordensgeistlichkeit erfuhr zuerst die Würkungen dieser Bewegung. Diese, man mochte sie antreffen, wo man wollte, behandelte Ziska mit besonderer Strenge. „Laßt uns, pflegte er zu sagen, wann er seine Leute auf„munterte, laßt uns diese gemästete Schweine aus ih„ren Schweinställen herausjagen.

Die Regentin Königin, welche über dieses Verfahren beunruhiget wurde, gab dem Kaiser davon Nachricht, bat um schleunige Hülfe und versicherte ihn, daß der Aufstand gar nicht zu verachten sey.

Sigismund war um diese Zeit in einem Feldzug gegen die Türken begriffen, und konnte nicht sogleich ohne einigen Miscredit seine Waffen gegen Böhmen wenden. Die Königin, welche also sich selbsten überlassen war, zeigte einen Muth, welcher denen Umständen der Zeiten gemäß war. Sie zog Truppen zusammen, so viel sie konnte, bevestigte Prag, und schloß sich mit einer guten Besatzung hinein. Jedoch, da sie wußte, daß die Stadt Ihro nicht ganz zugethan war, denn die neue Stadt war grösstentheils von Reformations-Anhängern bewohnt: so verschanzte sie mit vieler Kunst alle Zugänge, welche von der einen Stadt in die andere führten; und insonderheit die Brücke über die Muldau.

Die Standarte der Reformations-Anhänger war kaum einige Wochen aufgestekt, als Ziska sich an der Spitze von 40000 Mann sahe; Truppen, die nicht so-

wol

wol ihrer Anzahl, als ihrer kriegerischen Hitze wegen zu fürchten waren. Er wußte wol, daß Thätigkeit das Leben einer im Tumult versammelten Armee ist, und zog deswegen ohne Verzug zu Felde. Da es ihm an Besatzungen fehlte, (denn fast alle Vestungen des Königreiches waren in den Händen der Kaiserlichen) so entschloß er sich, den Feldzug mit der Belagerung von Pilsen zu eröffnen. Diese Stadt war für ihn desto bequemer, da sie mitten in einer Provinz lag, die seinem Interesse grösteutheils geneigt war. Hier zeigten seine Truppen zuerst ihre Herzhaftigkeit. Obwol wenige von ihnen zuvor nicht einmal eine Belagerung gesehen hatten, so bestiegen sie doch die Wälle, gleich Veteranern; und machten sich nach einem kurzen Widerstand von der Vestung Meister. Ziska, nachdem er ihre Werke vermehrt, legte eine Garnison hinein, und machte sie zum Waffenplatz.

Von hier sandte er Parthien aus, und nahm Schlösser und Vestungen in der Nachbarschaft weg: so daß er in kurzer Zeit den ganzen süd-westlichen Theil von Böhmen in seiner Gewalt, und seine Armee durch diese Eroberungen sehr verstärkt sahe.

So lange Ziska sich also beschäfftigte, so wandten seine Freunde zu Prag ihre äusserste Kräften an, sich von dieser Stadt Meister zu machen. Ungeachtet der scharfsichtigen Augen, welche beständig über sie wachten, hielten sie dennoch ihre geheimen Zusammenkünfte; und nachdem

dem sie ihren Plan verabredet hatten, so machten sie einen verzweifelten Versuch, über die Mulda bey der Insel St. Benedikt, wo sich dieser Fluß theilt, hinüber zu setzen. Das Treffen war hitzig und blutig: allein die Kaiserlichen behaupteten ihren Posten.

Die Reformations-Anhänger, welche sich den Muth nicht benehmen liessen, machten einen zweyten Versuch auf die Brücke. Hier fochten sie mit unglaublicher Standhaftigkeit und mit mehr Glück. Fünf Tage und fünf Nächte, mit kurzer Unterbrechung, währte der Streit, während welcher Zeit beede Partheien, wie man sich wohl einbilden kann, vieles litten. Auch wurden einige von den schönsten Gebäuden der Stadt, insonderheit die große Rathsstube, verwüstet. Endlich trugen die Reformations-Anhänger ihre Absicht davon, und die Kaiserlichen suchten ihren Schutz in dem Schloß.

Der Kaiser war nunmehro im Ernst beunruhiget. Er zog seine Truppen plözlich von den Gränzen der Türkey ab, machte mit einem Theil seiner Reuterey eilfertige Märsche gegen Böhmen, und gab seiner Armee Befehle, seinem Weeg zu folgen.

Zu Brünn in Mähren machte er Halt; und da er großes Verlangen hatte, die Sachen zu einem guten Vergleich zu bringen, so sandte er Deputirte nach Prag, um über den Frieden zu handeln. An der Spitze dieser Gesandtschaft war Caspar Selic, einer der vollkommen-

sten

sten Staatsmänner seiner Zeit. Sein Vater war ein Teutscher, und seine Mutter eine Italiänerin. Von diesen erbte er die gute Eigenschaften beeder Nationen, die Gründlichkeit der einen, und die einschmeichelnde Manieren der andern, und die unterscheidende Schwachheiten keiner von beeden.

Dieser geschikte Minister brachte die Sachen des Kaisers bald in einen hoffnungsvollen Gang. Er behandelte alle Partheien mit solcher Geschiklichkeit, indem er sie überzeugte, wie sehr ihr Interesse es erfordere, sich zu vergleichen, daß er in kurzer Zeit einen Traktat zu Stande brachte. In einem Präliminar-Artikel gab Ziska Pilsen, und alle andere veste Plätze, welche er eingenommen hatte, auf. Es scheint in der That, die Bürger von Prag haben einen Einfluß über ihn gehabt: denn diese, da sie ihre Stadt in den neuerlichen Unruhen auf eine erbärmliche Art zugerichtet sahen, waren des Streits bereits müde.

Auf einem so hoffnungsvollen Weeg waren die Sachen des Kaisers, als ein unglüklicher Brief, welchen er an den Magistrat zu Prag schrieb, wiederum alles verderbte. In diesem Schreiben wünschet er ihnen erstlich über die Aussicht eines so baldigen Friedens Glück, welchen er eine für alle Partheyen auf gleiche Art glükliche Begebenheit nennet, hierauf sagte er ihnen, er hoffe, sie werden niemals Gelegenheit haben, das Ver-

trauen,

trauen, das sie in ihn gesezt hätten, zu bereuen; und versprach, sie nach dem Muster seines Vaters, des Kaiser Carls, zu regieren. Sigismund mag nun das Regieren nach dem Muster seines Vaters nur von bürgerlichen Angelegenheiten verstanden haben, welches am wahrscheinlichsten ist; oder er mag dadurch seine Absichten in Ansehung der Religion zu erkennen geben, so ist gewis, daß er sich entweder auf eine nachläßige oder auf eine unvorsichtige Weise ausgedrükt hat. Es wurde sogleich unter denen Reformations-Anhängern aufgefangen und fortgepflanzt, indem es hieß, der Kaiser sey wenigstens ehrlich und redlich mit ihnen umgegangen; — er habe nunmehr seine völlige Absicht entdekt; — und er könne die Maske nicht einmal so lange behalten, bis er sie vollkommen in seiner Gewalt hätte: — aber sie danken GOtt, daß sie noch Zeit haben, andere Maasregeln zu ergreiffen.

Wenn irgend etwas nach diesem unvorsichtigen Brief noch fehlte, das Interesse des Sigismunds in Böhmen zu zernichten, so wurde das Werk nachgehends durch sein unhöfliches Bezeugen vollendet. Nachdem er den Traktat von Prag auf einen guten Fuß, wie er hoffte, gestellt hatte, so gieng er nach Breslau; wo sich des Ziska Geist gleichfalls verbreitet zu haben scheint, indem die Bürger einigen Eifer für seine Parthey an den Tag legten. Sie öffneten zwar dem Kaiser ihre Thore, und empfiengen ihn mit vielem Schein der Ehrfurcht. Si-

gismund

gismund aber, anstatt diese halbgewonnene Unterthanen in seinen Schutz zu nehmen, und ihnen auf eine zärtliche Art zu liebkosen, fieng mit einer genauen Nachfrage nach denen Urhebern der lezten Unruhen an, und behandelte einige davon mit ziemlich großer Schärfe. Der unpolitische Monarch war noch nicht mit dem Geist dieser Leute bekannt: er hatte noch nicht gelernet, daß Verfolgung und Härte sie auf keine Art zur Unterwerfung bringen könne, und daß nichts einen Einfluß über sie habe, als eine sanftmüthige Begegnung und große Geduld.

Das Betragen Sigismunds zu Breslau war das Zeichen des Allarms von einem Ende von Böhmen bis an das andere. Es war nicht ein Mann, der nicht bereit gewesen wäre, die Waffen zu ergreiffen. „Wie, „sollen wir uns mit einem zahmen Stillschweigen ge„schlachtet sehen, wie Schaafe? laßt uns diesem stolzen „Tyrannen zeigen, daß wir noch nicht Schlachtopfer, „für sein Messer bestimmt, sind.„

Der Muth, welcher auf solche Art unter denen Reformations-Anhängern erwekt wurde, zeigte sich bald auch in der Ausübung. Ihr erster Versuch war auf das Schloß zu Prag; denn die Stadt hatten sie bereits im Besitz. Diese starke Vestung wurde für den Kaiser von Zincho, einem deutschen Officier, auf welchen die Königin ein großes Vertrauen sezte, vertheidiget. Aber er hintergieng ihre Erwartung. Ziska, welcher des Befehlshabers schwache Seite kannte, bot seiner Tugend

so hoch, daß er sich ohne Schwerdtstreich von dem Schloß Meister machte.

Sigismund sahe nunmehro seine Fehler ein, und hatte nichts übrig, als sie, wo möglich, wiederum gut zu machen. Die Hoffnung eines Friedens hatte, wie er bemerkte, die unruhige Armee der Reformations-Anhänger großentheils zerstreuet. Er entschloß sich deswegen, sie mit soviel Truppen, als er um sich hatte, und diese bestunden blos aus einigen Regimentern zu Pferde, denn seine Hauptarmee war noch nicht angekommen, anzugreiffen; und sie, wo möglich, aufzureiben, ehe sie sich wohl vereinigen konnten.

Aber Ziska, welcher wohl auf seiner Huth war, zog sich vor seinen unerfahrnen Feinden in eine gebirgichte und felsichte Gegend zurück, wo er wußte, daß ihnen ihre Pferde nur zur Last seyn würden. Nachdem er also sein Feld gewählet hatte, so stellte er seine geringe Armee, welche nur in Fußvolk bestund, auf eine sehr vortheilhafte Art in Ordnung; und zeigte sich den 19ten August 1420 vor dem Feind.

Die Kaiserliche Generale sahen ihre Gefahr, aber wußten nicht, wie sie derselbigen entgehen sollten. Zu Pferde zu streiten, war unmöglich: sich zurück zu ziehen, mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Sie stiegen ab, und stellten sich zu Fuß in Schlachtordnung. Aber Ziska, welcher seine Maasregeln mit seiner Tapferkeit unterstüzte, fiel sie mit einer solchen unwiderstehlichen Wuth

an,

an, daß die Kaiserlichen sogleich in Unordnung gebracht; und entweder alle auf der Stelle in Stücken zerhauen oder in den engen Päſſen getödtet wurden.

Die fabelhafte Schriftsteller dieser Zeiten schreiben diesen Sieg einer sehr unwahrscheinlichen Erfindung von Ziska zu. Er solle denen Weibern, die sein Lager begleiteten, den Befehl ertheilt haben, ihre Schnupftücher und Schürzen an der Spitze der Armee auszustreuen. Da sich die Kaiserlichen hierauf mit ihren Sporen darein verwickelten, so hatten die Reformations-Anhänger einen leichten Sieg.

Ziska, dessen Armee täglich anwuchs, verfolgte seinen Sieg, und erschien plözlich vor Aussig. Diese Stadt hatte wenig Gnade zu erwarten, indem sie die Reformations-Anhänger allezeit mit mehr als gewöhnlicher Strenge behandelt hat; und zwar hauptsächlich auf Anreitzung Ulrichs, ihres Commandanten, eines Mannes von einer wilden Gemüthsart. Da sich eine förmliche Belagerung nicht für die Umstände des Ziska schikte, so ließ er sie bestürmen; und nach einem harten Streit nahm er die Stadt ein. Den nämlichen Tag gab er Befehle, sie an Feuer zu setzen, und dem Boden gleich zu machen. Er ließ aber dadurch ein Denkmal seiner Rache hinter sich, welches der Sache, für welche er fochte, sehr unanständig war. Der unglükliche Ulrich fiel in seine Hände, und wurde einem schimpflichen Tod übergeben.

Ziska wandte die kurze Frist, welche ihm seine Feinde um diese Zeit vergönnten, dazu an, um ein Lager zu bevestigen. Obwol der Sommer schnell zu Ende gieng, so hatte er doch Ursache zu erwarten, der Kaiser würde wenigstens so lange stille liegen, bis er seine Truppen gesammlet hätte. Er zweifelte nicht, daß der nächste Angriff sehr heftig seyn würde; und wenn ihm ja etwa ein unglüklicher Zufall begegnen sollte, so sahe er vorher, daß alles verlohren seyn würde, wenn er keinen Zufluchtsort hätte. Pilsen hatte er aufgegeben; Prag war zwar noch in seinen Händen: aber Prag war eine getheilte Stadt; zu weitläuffig für eine Besatzung und zu volkreich.

Nicht weit von Bechin, der Hauptstadt des eben so benannten Kreißes, ungefähr 10 bis 11 deutsche Meilen südwärts von Prag, windet sich ein Arm von der Mulдau rund um einen felsichten Hügel herum, und bildet eine Halbinsel, deren Hals kaum 30 Schuhe breit ist. Der Hügel selbst ist nur auf einer Seite zu besteigen. Dies war der Platz, welchen Ziska vor sein Lager wählte; ein Platz, welchen die Natur sehr vortheilhaft für ihn bevestiget hatte. Den abhängigen Theil desselben bestimmte er für seine Gefährten, um ihre Gezelte darauf aufzuschlagen; und auf dem Gipfel errichtete er sein eigenes; indem er das Ganze mit einem guten Wall einschliessen, und den Hals der Halbinsel mit einem breiten Graben und zwey starken Thürnen bevestigen ließ. Mit

der

der Zeit wurden diese Gezelte Häuser, sein eigener Pavillon ein Schloß, und die Schanzen und Gräben unbesteigliche Wälle. Dieser Vestung gab er den Namen Tabor, indem er auf den Hügel, worauf sie stund, eine Anspielung machte; und der Ort erscheint noch auf diesen Tag auf den Charten von Böhmen.

Indem Ziska damit beschäfftiget war, so erhielt er Nachricht, daß ein Corps kaiserlicher Reuterey in der Nachbarschaft liege, um seine Bewegungen zu beobachten. Er nahm seine Gelegenheit in Acht, überfiel sie um Mitternacht, umringte das Dorf, in welchem sie einquartirt waren; und machte die ganze Parthie, die aus tausend Mann bestund, zu Kriegsgefangenen.

Die That war gering, aber hatte Folgen, welche Ziska nicht vorher gesehen hatte. Es hatte ihm schon lange an einem Corps Reuterey gefehlt, welche er bey der Nothwendigkeit seiner andern Angelegenheiten niemalen im Stande gewesen war sich anzuwerben; er hielte deswegen die Pferde und deren Rüstung, welche bey dieser Gelegenheit in seine Hände fielen, für eine sehr schätzbare Beute, indem sie ihm zu einem guten Grund für ein Corps Reuterey dienen konnte; ohne welche er nachgehends niemals zu Felde zog. Er saß selbsten vortrefflich wohl zu Pferde, er liebte sie und die Behandlung derselbigen; und wenn er sich in irgend einem Theil der Wissenschaft eines Generals besonders hervor that, so scheinet es in dieser zu seyn, seine Cavallerie zu bilden.

Die Aufmerksamkeit des Ziska war um diese Zeit einige Tage lang auf eine ganz besondere Art beschäfftiget. Ein enthusiastischer Pikardier; oder, wie ihn andere nennen, ein Flanderer mit Namen Pikard, verließ sein Vaterland, gieng über den Rhein und wanderte nach Böhmen. Auf seiner Reise hatte er viele Nachfolger beederley Geschlechts nach sich gezogen; welche er durch eine besondere Geschwindigkeit einer Rhapsodie, und durch Vorgebung einer nicht viel weniger als göttlichen Macht, wovon er viele sehr bezaubernde Beweise zu geben schiene, hintergieng. Seine Betrügereyen mochten aber seyn welche sie wollten, so waren sie der Leichtglaubigkeit seiner Nachfolger vollkommen wohl angemessen. Mit diesen und mit andern dergleichen Proselyten, die er auf dem Lande an sich zog, nahm er eine Insel auf der Muldau nicht weit von Tabor ein, auf welcher er sich in Gestalt einer Gesellschaft niederließ.

Hier fieng er an, seine Lehren vorzutragen; Lehren, welche wenig von den Meynungen der alten Adamiten abgiengen, und in einem hohen Grad gottloß und verabscheuungswürdig waren. Er erklärte sich für einen Sohn Gottes, nannte sich Adam, und da er vorgab, er sey gesandt, das Gesetz der Natur wieder zu erneuern, so ließ er seine Religion hauptsächlich in gänzlicher Ablegung der Kleider und in dem freyen Gebrauch vermischter Lüste bestehen. Die aus einer solchen Vermischung gebohrne Kinder wurden für frey gehalten, das ganze

menschliche Geschlecht übrigens als Sclaven angesehen.

Diese nichtswürdige Sekte wurde bald eine allgemeine Pest. Unter ihren andern erschröklichen Ausschweifungen machten sie einen Ausfall in das Land, und tödteten nicht weniger als 200 Bauren mit dem Schwerdt: "Dieses seyen Sclaven, hieß es, und verdienen den „Athem Gottes nicht.„

Da Ziska gegenwärtig ohne Beschäfftigung war, so ließ er sich leicht durch das Verlangen des Landvolkes überreden, dieses nichtswürdige Gesindel zu vertilgen. Die Bauren schafften Boote an, und er fiel damit die Insel an. Die Adamiten alle, ausser einigen wenigen welche unter den Waffen umkamen, wurden gefangen genommen. Man erklärte sie alle auf gleiche Art für schuldig, und übergab sie nach einer sehr kurzen gerichtlichen Formalität dem Tode.

So lange Ziska damit beschäfftiget war, so machte der Kaiser Zurüstungen zu einem noch fürchterlicheren Angriff, als er bisdaher gemacht hatte. Beunruhiget über die lezte glükliche Unternehmungen seines Antagonisten, fieng er nunmehro an, die Sache für ernstlich zu halten, und nachdem er seine ganze Macht zusammen gezogen, und ein Corps von Schlesiern zu seinem Dienst gezwungen hatte, so gieng er auf der Seite von Glaz in Böhmen ein; welche Stadt nebst vielen andern Plätzen sich unterwarf. In wenig Tagen kam er vor Prag an,

und schlug sein Lager innerhalb einer halben Meile der Stadt auf. Da er viele Freunde in dieser Hauptstadt hatte, so erwählte er zuerst den Weeg der Unterhandlung.

Auf die erste Nachricht von des Kaisers Marsch sezte sich Ziska mit einer gleichen Armee in Bewegung. Er war heimlich froh zu hören, daß Sigismund einen Versuch auf Prag gemacht hätte, indem er nicht zweifelte, daß er den Rest des Sommers durch eine fruchtlose Belagerung würde verderben müssen. Eben so sehr mußte es ihn deswegen in Erstaunung setzen und bekümmern, als er bey seiner Annäherung gegen die Stadt, von denen Höhen des Kaisers Standarte auf dem Schloß zu Prag aufgestekt sahe. Er erfuhr bald, daß Sigismund dem Exempel, welches er selbst gegeben hätte, gefolgt wäre; und durch ein gutes Verständniß mit dem Commandanten das Mittel gefunden hätte, 4000 Mann den Abend zuvor in diese Vestung einzuführen. Man gab ihm zu gleicher Zeit Nachricht, daß die Kaiserlichen auf die Stadt selbst diesen Morgen einen Versuch gemacht, und die Hoffnung hätten, sich derselbigen zu bemeistern, ehe noch Hülfe ankommen könnte.

Ziska hatte nunmehro Gelegenheit, seine große Talente zu zeigen. Nach einigem Nachdenken fieng er an, Hoffnung zu fassen, daß, wenn die Stadt nur aushalten würde, er noch durch ein Nachspiel alles wieder gewinnen möchte. Da er mit einem jeden engen Paß und

Plätz-

Plätzgen Landes in der Nachbarschaft bekannt war, so mattete er die Kaiserlichen mit beständigen Anfällen ab, schlug sie aus ihren Schanzen, nahm jeden Posten, sobald sie ihn verliessen, ein, und da er ihnen nur ein sehr unvortheilhaftes Schlachtfeld übrig ließ, welches zu erwählen ihr Verderben gewesen wäre, so nöthigte er endlich das ganze Corps, sich auf das Schloß zurück zu ziehen. Er hatte nun sein Werk halb geendiget: was übrig war, war eben so geschwind zu Stande gebracht. Mit großer Mühe und Geschiklichkeit schloß er den Ort so vollkommen ein, daß der Kaiser zu gleicher Zeit die Nothwendigkeit und die Unmöglichkeit seines Rükzuges gewahr wurde.

Sigismund war jezo in großer Verwirrung. In engen Quartieren eingesperret, mit einer zahlreichen Besatzung, ohne Magazine, ohne Hoffnung eines Entsatzes hatte er nichts vor sich, als Hunger und Pestilenz; oder was er eben so sehr befürchtete als beedes, die Rache des Ziska, welcher ihn gewis den höchsten Preis für den Vortheil, den er gewonnen hatte, würde bezahlen machen. Voll von diesen folternden Gedanken, nahm er dennoch das Ansehen einer ruhigen Würde an, denn dieses konnte kein Mensch besser annehmen, als er: und um die Schwermuth derer, die um ihn waren, zu vertreiben und die Einbildungskraft seiner Soldaten zu bethören, so gab er Befehl, ihn als König von Böhmen zu crönen. Diese eitle Art von Pomp wurde von dem

Erzbischoff von Prag verrichtet, welcher sich unter seinen Schutz begeben hatte. Der Churfürst von Brandenburg, vun Sachsen, nnd der Erzherzog von Oesterreich, welche unter Sigismund dienten, stunden der Cerimonie bey.

Ziskas Freude bey dieser glüklichen Lage seiner Angelegenheiten überschritte die Gränzen seiner gewöhnlichen Mäßigung. "Nun, meine Freunde, pflegte er zu "seinen Officieren zu sagen, nun ist die Reihe an uns, "Gesetze zu geben. Von diesem herrlichen Tag an mag "Böhmen die Bestsetzung seiner Freyheit rechnen." Inzwischen ließ er nichts von seiner gewohnten Lebhaftigkeit nach. Seine Werke wurden mit unabläßiger Hitze fortgeführt: er besuchte jeden Posten in eigener Person; und erwartete stündlich, daß seine Beute, als der Lohn seiner Arbeiten, in seine Hände fallen würde.

Aber Ziskas Führung, so geschikt sie auch war, blieb ohne Würkung. Sigismund bote seiner ganzen Stärke auf, und da er wußte, daß er sich auf nichts als auf die Spitze seines Degens zu verlassen hätte, in Umständen, welche selbst dem Schwächsten neue Stärke gegeben haben würden: so entschloß er sich, alles auf einen einzigen verzweifelten Ausfall zu wagen. Er erhielte durch seine Freunde, die er in der Stadt hatte, die beste Nachrichten von allem, was in Ziskas Quartieren vorgieng; diese griff er plözlich um Mitternacht mit aller seiner Macht an einem solchen Ort an, von dessen Schwäche

man.

man ihm Nachricht gegeben hatte. Die Taboriten (dieses war der Name, durch welchen man jetzo anfieng die Anhänger des Ziska zu bezeichnen) wurden nicht überrascht. Auf jeder Seite fochten sie, wie Männer, bey denen Religion und Freyheit in Gefahr war. Die Kaiserlichen behielten endlich durch die bloße Ueberlegenheit der Anzahl die Oberhand; und eröffneten den Paß, ehe ihre Gegenparthey einige Verstärkung erhalten konnte.

Die aufgehende Sonne zeigte das Blutbad und die erschröckliche Verwirrung der Nacht; und machte der Tapferkeit der Taboriten, welche mit einer Handvoll Menschen einer Armee Widerstand thaten, eine vollkommene Ehre: und Ziska, wiewol er unglüklich war, machte durch die Standhaftigkeit seiner Truppen einen solchen Eindruck auf seine Feinde, der nachgehends niemalen wieder vergessen wurde.

Einige Schriftsteller erzählen, daß Sigismund durch eine sehr ausserordentliche Kriegslist entgangen sey. Er häufte eine Menge brennbarer Materien zusammen, und mischte eine Specerey von einer solchen Art darunter, welche, wenn sie angezündet wurde, einen ganz pestilenzialischen Gestank ausbreitete. Der Rauch davon, sagen diese Schriftsteller, nachdem er dem Feind in das Gesicht getrieben wurde, machte sie alsobald ihren Posten verlassen. Diese unwahrscheinliche Erzählung scheinet entweder daher entstanden zu seyn, weil der Kaiser den Angriff unter der Bedeckung eines Rauchs machte, oder von einem

nem Glauben, als ob Ziska durch keine ordentliche Mittel überwunden werden könnte.

Der Posten, welchen die Kaiserlichen also gewonnen hatten, war nicht weit von dem Lager der Taboriten, und von dem Hauptquartier des Ziska entfernet. Aufgeblasen von seinem glüklichen Fortgang, kam der Kaiser zu einer schnellen Entschliessung, sogleich bey Anbruch des Tages auch dieses anzugreiffen. Nicht zufrieden, daß er befreyet war, kämpfte er jezo auch um die Oberhand. Er feuerte seine Leute, die noch von Staub und Blut bedekt waren, an, und führte sie die Anhöhe, auf welcher Ziska gelagert war, hinauf. "Dorten, rief er, sind eure „Lebensmittel zu suchen.„ Die hungerigen Veteraner stürmten darauf los; das Lager, welches durch zahlreiche Postierungen verdünnert war, wurde überstiegen; und die Taboriten hatten nichts mehr übrig, als unter der Vertheidigung desselbigen zu sterben. Da wir keine Nachricht haben, daß Ziska bey dieser Handlung war, so ist es wahrscheinlich, daß er zu der Zeit des Angriffs in einem andern Quartier gewesen war.

Dies war ein grausamer Streich für ihn. Seine Hoffnungen waren nunmehro gänzlich zernichtet. Man hatte ihm eine vortheilhafte Gelegenheit entrissen, sein Lager verwüstet, und seine Bagage geplündert. Aber alles dieses war nur ein geringer Verlust. Es konnte eine andere gute Gelegenheit kommen, und seine Gezelte und Bagage waren wiederum zu ersetzen. Aber den Ver-

lust seines Credits im Krieg hielte er für unersezlich. Daß man ihn für unüberwindlich hielte, dieses, wußte er wohl, konnte allein seine Sache unterstützen; und er hatte genugsame Ursache, zu befürchten, daß, wann seine Truppen ihn weniger für den Günstling des Himmels hielten, als bisher, so würden sie ihn augenbliklich verlassen.— Dieses waren die kränkende Gedanken, welche ihn bey seinem Rükzug verfolgten.

Unterdessen trieb Sigismund seinen Vortheil so weit als er konnte. Den vornehmsten von Ziskas Posten nahm er ein; hierauf kehrte er wiederum zu seiner vorigen Unternehmung zurück, und schloß die Stadt ein. Hier herrschte Uneinigkeit. Des Kaisers Anhang war stark: aber die Anhänger des Ziska gewannen soviel über die andern, daß man die Thore verschlossen hielte; und so groß war die Unordnung und die Feindschaften, die beede Partheien einander erwiesen, daß vernünftige Leute gute Ursachen hatten, das schlimmste von der Ueberlegenheit der einen oder der andern Parthey zu befürchten.

So lange Sigismund also mit Belagerung von Prag beschäfftiget war, so war es Ziska mit Rekrutirung seiner Armee; wobey er einen bessern Fortgang hatte, als er erwartete. Der Muth seiner Anhänger war von einer allzu erhabenen Art, als daß er durch eine einzige unglükliche Begebenheit gedämpft werden konnte. Der Streit war wichtig; ihr Interesse tief darein verwickelt, und noch keine Ursache vorhanden, alles für verlohren

zu

zu geben. Sie sezten ihr ganzes Vertrauen auf ihren General; uud schienen es sich zur Ehre zu machen, dieses Vertrauen durch ihre Lebhaftigkeit in Werbung der Truppen zu zeigen. So, daß in der That der Verlust ersezt war, ehe ihn Ziska recht fühlen konnte.

Sigismund war nunmehro sechs Wochen vor Prag gelegen, täglich durch die Armee des Ziska beunruhiget, welche von ihrer Niederlage einen neuen Muth bekommen zu haben schiene. Die Posten der Kaiserlichen wurden angegriffen, ihre Fouragierungen eingeschränkt; und ihre Lebensmittel abgeschnitten. Einmal hatte Sigismund die Kränkung, einen beträchtlichen Theil seiner Truppen geschlagen und sehr unhöflich behandelt zu sehen. Seine Verstärkungen von Deutschland kamen auch gemächlicher an, als er erwartete. Diese Dinge schlugen jene Hitze, mit welcher er seine Unternehmung anfieng, gröstentheils zu Boden. Aber eine Begebenheit machte ihn bald darauf völlig muthlos.

Nahe bey Prag stund ein felsichter Hügel, welchen Ziska, da er ihn für einen vortheilhaften Posten hielte, eingenommen und bevestiget hatte. Von dieser Anhöhe that er dem Kaiser vielen Schaden, so daß Sigismund endlich einsahe, er müßte entweder alle Hoffnung die Stadt zu erobern aufgeben, oder sich dieses Postens bemeistern. Seine Bemühungen waren ohne Erfolg: der Posten war stärker, als er glaubte, wenn er Gewalt versuchte; und besser bewacht, als er sichs einbildete, wenn

wenn er einen Ueberfall wagte. Dennoch entschloß er sich, noch einen Versuch zu machen. In dieser Absicht schikte er den Marggrafen von Meißen ab mit einem starken Corps Truppen, welches, wie er glaubte, hinreichend seyn würde, den Posten zu bezwingen. Der Marggraf traf auf seinem Marsch einen geringen Widerstand an. Die Taboriten, ausgenommen einige vorsichtige Streifende, legten sich dichte in ihre Laufgräben hin. Die Kaiserlichen, welche dieses für eine Wirkung der Furcht hielten, stiegen mit desto mehrerer Verwegenheit hinauf. Sie näherten sich jetzo dem felsichten Theil des Gipfels, nachdem sie mit vieler Mühe so weit gekommen waren; als plözlich die Taboriten mit einem lauten Geschrey aus allen Theilen der Verschanzungen hervorsprungen, und sie mit aller Wuth einer ungedultigen Hitze anfielen. Schrecken überfiel die Kaiserlichen, und der erste Anfall nöthigte sie, zu weichen. Sie wollten sich zurükziehen, aber ihr geschikter Feind hatte sein Netz sicher gelegt, — ihr Rükzug war ihnen abgeschnitten. Sie hatten blos die Art ihres Todes zu wählen: auf der einen Seite die Schwerdter eines wütenden Feindes, und auf der andern ein jäher Abgrund. Die Sache war aber bald entschieden; fast ehe man Gnade ertheilen konnte, war schon kein Gegenstand der Gnade mehr übrig. Der Marggraf selbst, mit einigen wenigen, die ihm folgten, entflohe. Dieses erschrekliche Unglück, wodurch der Kaiser beynahe den dritten Theil seiner Armee verlohr,

lohr, brachte ihn zu der Nothwendigkeit, die Belage-rung aufzuheben. Er gab alle hierzu nöthige Befehle bey Sonnen-Untergang; und an dem Schluß des Abends zog er seine Truppen in der Stille ohne Pauken- oder Trompeten-Schall ab, mit allen denen Zeichen einer stum-men Niedergeschlagenheit, und Schrecken des Lärmens begleitet, welche gemeiniglich verunglükten Armeen fol-gen. Ziska verfolgte seinen Nachtrab; aber mit wenig Vortheil, indem der Kaiser seinen Rükzug auf eine sehr meisterhafte Art führte.

So endigte sich diese wichtige Begebenheit, bey wel-cher auf beeden Seiten eine große Kriegserfahrenheit und viele Tapferkeit gezeigt wurde. Mit solcher Gleich-heit wurde der Streit geführet, daß es schwer zu bestim-men ist, ob Sigismund mehr Ruhm verdiente, indem er den Ziska nöthigte, die Belagerung des Schlosses auf-zuheben; oder Ziska, indem er den Sigismund nöthig-te, die Belagerung der Stadt fahren zu lassen. Allein das ohne Unterschied urtheilende Gerüchte blies seine Trompete allein über denen Fahnen des glüklichen Hel-den; und gab dem Ziska den Ruhm ganz, welchen sein edler Feind mit ihm getheilt haben sollte.

So vergieng der erste Sommer des Kriegs. Ziska versuchte während dieser Zeit seine Stärke zur Genüge, und fand die Herzhaftigkeit seiner Leute zu allen Diensten geschikt. Er hatte zugleich das Vergnügen, sich bey dem Ende seines Feldzuges ungeachtet seines öfteren Verlusts

an

an der Spitze einer größern Armee zu sehen, als bey dem Anfang desselbigen.

Frühe in dem Frühling des folgenden Jahres 1421 zog Ziska wiederum zu Felde; und fieng diesen Feldzug eben so wie den vorhergehenden mit Zerstörung aller derer Klöster, die er auf seinem Marsch antraf, an. Seine Absicht gieng auf das Schloß Wischerad, eine starke Vestung bey Prag, in welche Sigismund eine zahlreiche Besatzung gelegt hatte. Er bemühte sich erstlich, sie mit Sturm einzunehmen: aber da er bey seinem Versuch allzuviele Leute verlohr, und wenig Wahrscheinlichkeit vor sich sahe, auf diesem Weeg glüklich zu seyn, so verwandelte er die Belagerung in eine Bloquirung. Als die Magazine der Belagerten dünne wurden, und bereits ihre Pferde verzehrt waren, so fiengen sie an, an eine Capitulation zu gedenken; und schlugen vor, das Schloß innerhalb einer gewißen Zeit zu übergeben, wann der Kaiser es nicht entsetzen würde. Die Bedingung wurde angenommen, und da die Zeit beynahe verflossen war, so erhielte Ziska Nachricht, daß Sigismund mit seiner Armee anrükte. Er sezte sich sogleich in die Stellung, ihn zu empfangen, und sandte nach Prag Nachricht von seinem Marsch. Die Taboriten ergriffen daselbst alsobald die Waffen, und lagerten sich nach Ziskas Befehlen in einigen engen Päßen, durch welche die Kaiserlichen ihren Weeg zu nehmen genöthiget waren. Sigismund, welcher von dieser Seite her keine Feindselig-

keiten erwartete, und seine Aufmerksamkeit auf Ziska gerichtet hatte, fiel in die Schlinge. Es sahe mehr einem Blutbad als einem Treffen ähnlich; und der Kaiser entflohe mit einem Rest seiner Armee, blos weil seine Feinde allzusehr abgemattet waren, die Verfolgung und das Niedermetzeln weiter zu treiben. Die Härte dieses Treffens fiel besonders auf die Hungarische und Mährische Truppen; nachdem ihre Officiere, welche aus dem vornehmsten Adel beederseitiger Länder waren, und sich mit einem großen Muth hervorthaten, wenn man sich je bey einer solchen Verwirrung hervorthun kann, beynahe gänzlich abgeschnitten worden waren. Einige Schriftsteller schreiben die Ehre dieses Sieges des Ziskas Person allein zu. Er solle sich bey der Annäherung des Kaisers zurükgezogen, und nachdem er bey stiller Nacht wieder umgekehret, sein Lager mit solcher Wuth angegriffen haben, daß der Streit bald geendiget worden sey.

Der Kaiser, welcher auf solche Art zugerichtet war, befand sich nicht im Stand, dem Schloß Wischerad sein Wort zu halten; und dieses ergab sich alsobald auf die Nachricht von seiner Niederlage. Dies war die schätzbarste Eroberung, welche Ziska gemacht hatte: denn keine Garnison in diesen Gegenden hatte ein weiteres Gebiet unter ihren Befehlen, als diese.

Ziska hatte jezo Zeit, einen Theil seiner Aufmerksamkeit auf das Werk der Reformation zu richten; ein Werk, welches ihm sehr am Herzen lag. Denn ob er wol selb-

sten

sten mehr Soldat als Theolog war, so hatte er doch überhaupt den äussersten Abscheu vor der Oberherrschaft des Römischen Hofes, und eine hohe Achtung für das Angedenken des Huß. Seine Absicht also war, denen Meynungen dieses Reformators eine Gestalt und Einrichtung zu geben. In dieser Absicht fragte er diejenigen besonders um Rath, vor welche er wußte, daß Huß allezeit die höchste Achtung gehabt hatte; und zeigte bey dieser Gelegenheit, daß er eben so viel kluge Vorsicht zu gebrauchen wußte, als bey andern Gelegenheiten Stärke und Lebhaftigkeit.

So lange Ziska also mit Einrichtung einer Kirche beschäfftiget war, so hielt er, wie die Juden zu Esras Zeiten, sein Schwerdt beständig gezükt. Sigismund, ob er sich wol nicht wagte, sich ihme recht zu nähern, pflegte ihn doch mit beständigen Anfällen zu beunruhigen. In der That war auch Ziska in seinem Herzen über diese öftere Besuche nicht böse. "Es ist freundschaftlich von "dem Kaiser, sagte er, daß er unsere Schwerdter ver"hindert, in ihren Scheiden zu rosten."

Gewis hatte auch Ziska weniger von dem Feind als von der Unthätigkeit zu befürchten. Gefährlichkeit war die große Central-Kraft, welche ihm Leute zuzog, und sein Ansehen wuchs nach dem Verhältniß der Furcht des Pöbels. Deswegen fürchtete er auch nichts mehr als einen falschen Frieden. Er wußte wohl, wie leicht die Gemüther des Volks zu hintergehen sind; und es

fehlte ihm an jenen nothwendigen Mitteln, ein Corps von Leuten beysammen zu erhalten; nämlich ein Kriegsgesetz und eine Kriegscasse. Ein bloses angebohrnes Ansehen ersezte bey ihm beedes.

Ueberdies hatte er noch mit einem Uebel von einer andern Art zu streiten. Die Böhmische Geistlichkeit war gröstentheils unbegreiflich unwissend: und sehr viele von denenjenigen, welche zu denen Meynungen der Reformatoren herüber traten, brachten nichts mit sich, um die neue Parthey, die sie annahmen, zu unterstützen, als einen brennenden Eifer wider den Pabst und den Kaiser. Nicht wenige von diesen Bigotten folgten des Ziskas Lager; und da sie einen groſsen Einfluß auf das Volk hatten, welches sie bey allen Gelegenheiten zu zeigen bemühet waren, so kamen sie oft mit seinen Entwürfen zum Anstoß, und waren seinen Maasregeln entgegen. Ein Fest oder ein Fasttag war zu einer Unternehmung unbequem; die östliche Seite einer Stadt durfte niemals angegriffen werden; ein Lager oder eine Armee mußte so genau als möglich nach der Form eines Creutzes gestellt werden. Dieses waren gemeiniglich Punkte nicht nur von Wichtigkeit, sondern von unabänderlicher Nothwendigkeit. Auch hatte Ziska in der That niemals mehr Gelegenheit, seine Geschiklichkeit zu zeigen; u. er zeigte sie bey keiner Gelegenheit mehr, als hier bey der Führung dieser irrenden Zeloten. In Kleinigkeiten richtete er sich mit vieler Herablassung nach ihrer Denkungsart, damit er bey Sachen von Wichtigkeit seine Vorstellungen mit desto besserem Anstand wi-

der

der sie machen möchte. Endlich erwuchs der Einfluß, welchen er von Anfang an über seine Soldaten hatte, stufenweise zu einem beständigen Ansehen; und je nachdem mehr Gewicht in seine Schaale geworfen wurde, stieg die andere in die Höhe. Ueberdies hatte sich die Geistlichkeit bey vielen Gelegenheiten so verächtlich gemacht, daß selbst die gemeine Soldaten anfiengen, ihre Thorheit zu entdecken. Die Geschichte erzählet uns einen lächerlichen Zufall, welcher nicht wenig beytrug, ihren Credit zu vernichten. Sie hatten ihr Misfallen gegen ein Stück Feldes an den Tag gelegt, auf welchem sich Ziska gelagert hatte; und mit vielem Stolz den Befehl gegeben, die Verschanzungen dem Boden gleich zu machen. Ziska, welcher nicht gerne eine Lage verlassen wollte, die ihm so vortheilhaft war, verharrete mit gleicher Standhaftigkeit bey seiner Wahl. Allein, man gab ihm zu verstehen, daß alle Vorstellungen vergeblich wären; — Feuer würde den nächsten Tag vom Himmel auf dieses verdammte Feld fallen; — er müsse sein Lager eilends aufheben, wenn er nicht seine Leute lebendig vor seinem Angesicht verbrennen sehen wollte. Diese erschröckliche Prophezeyung des göttlichen Zorns breitete durch das ganze Lager eine Unruhe aus, deren Ziska nicht zu widerstehen vermochte: die Soldaten warteten kaum auf Befehle: die Gezelte wurden augenbliklich niedergerissen, und das Feld gänzlich verlassen. Des Morgens, als jedermann erwartete, den verwünschten Platz mit einem

Strom von Feuer überschwemmt zu sehen, fiel ein solcher Guß von Regen, als ob er mit Fleiß gesandt wäre, die Prophezeyung lächerlich zu machen. Die Soldaten schämten sich ihrer Thorheit, daß sie solchen Lehrern ein Gehör gegeben hatten; und es wurde unter der Armee zu einem allgemeinen Scherz, daß die Prophezeyungen ihrer Geistlichkeit und die Erfüllung derselbigen einander so entgegen gesezt wären, als wie Feuer und Wasser.— In dem Anfang seiner Geschäffte hatte dennoch Ziska viel Beunruhigung zu erfahren: allein seine gewöhnliche Methode, wann er einige Anzeigen der Unzufriedenheit in seinem Lager bemerkte, war, daß er Lärmen machte und seine Leute in Thätigkeit brachte. Er hielte es für unweise, den Streit bis zur völligen Bestsetzung des Friedens schlummern zu lassen: und wann ihm der Feind keine Beschäfftigung gab, so erfand er sie vor sich selbsten; indem er Ausfälle auf das Land machte, und überall, wo er Meister wurde, die Schlösser und Vestungen zerstörte.

Eine von diesen Unternehmungen machte ihn beynahe unglüklich. Er hatte sich vor der Stadt Raby gelagert, und sie fast ganz auf das Aeusserste gebracht. Als er einen Theil der Werke besahe da, wo er einen Anfall zu machen sich vorgenommen hatte, so traf ihn ein Pfeil, der von dem Wallabgeschossen wurde, in das Auge. Da man die Wunde für gefährlich hielte, so schlugen die Wundärzte der Armee vor, ihn nach Prag zu bringen,

wo

wo er den besten Rath bekommen könnte. In der That aber waren sie besorgt, er möchte von denen Truppen zu Stücken zerhauen werden, wenn er unter ihren Händen sterben würde. Nachdem seine Reise in die Hauptstadt beschlossen war, so war es eine neue Schwierigkeit, den Streit unter denen Soldaten zu stillen, die sich mit einander über die Ehre, ihren verwundeten General zu tragen, zankten. Zu Prag wurde der Pfeil ausgezogen, welcher, da er einen Widerhaken hatte, das Auge mit sich ausriß; und man befürchtete, das Fieber, welches darauf folgte, möchte ihm tödtlich seyn. Dem ungeachtet wurde sein Leben, wiewol mit Schwierigkeit, gerettet.

Er war nunmehro völlig blind: seine Freunde erstaunten deswegen, als sie seinen Entschluß, wiederum zu der Armee abzureisen, vernahmen. Sie thaten, was sie konnten, um ihm davon abzurathen. Aber er verharrete bey seiner Entschliessung: "Ich habe noch Blut zu „vergiessen, sagte er, laßt mich gehen.„ Dem ungeachtet bequemte er sich zu der affektirten Formalität, von einer Deputation der Armee gebeten zu werden; und genoß das Vergnügen, die Soldaten rund um sein Quartier im Tumult ausrufen zu hören: "Sie wollten ihre „Waffen niederwerfen, wo nicht ihr General wieder „hergestellt wäre.„

Unterdessen lag Sigismund stille: wenigstens erschien seine Armee seit ihrer Niederlage vor Wischerad in keiner andern Gestalt in Böhmen, als in streifenden Banden.

Dieſe Ruhe in des Kaiſers Quartieren war bloß jene trübe Stille, die der Vorbote eines Sturmes iſt. Sigismund hatte während des Sommers Vorbereitungen gemacht. Zu Nürnberg verſammelte er die Stände des Reichs. Hier eröffnete er ihnen in voller Sitzung (denn kein Fürſt, wie es ſcheint, ausgenommen der Churfürſt von Trier, war abweſend) ſeine verwickelte Umſtände, und erſuchte ſie um ihres Oberhauptes, um der Ehre des Reichs, und um ihrer Religion willen, die Waffen zu ergreiffen. Seine Rede that ihre Würkung. Man verabredete ſich über die dazu bequeme Maasregeln; und die Verſammlung brach mit der einmüthigen Entſchlieſſung auf, dieſen verwegenen Rebellen das volle Gewicht des Reiches fühlen zu laſſen: damit aber der Streich deſto unerwarteter fallen möchte, ſo wurde beſchloſſen, die Unternehmung bis zu Ende des Jahres zu verſchieben; da man hoffte, Ziska würde deſto leichter zu überfallen ſeyn, weil ein großer Theil ſeiner Truppen ihn im Winter verließ, und im Frühling wieder zurükkehrte.

Der Feldzug dieſes Jahres war, wie ſich dieſer Feldherr einbildete, vorbey, als er plözlich von der Nachricht dieſer großen Vorbereitungen beunruhiget wurde; und bald nachher von dem Marſch zweyer mächtiger Armeen gegen ihn, deren eine aus conföderirten Deutſchen unter dem Marggrafen von Brandenburg, dem Erzbiſchoff von Mainz, dem Pfalzgrafen am Rhein und andern Fürſten des Reiches; die andere aus Ungarn und Schleſiern

sieren unter dem Kaiser selbsten stund. Die erstere sollte Böhmen von der westlichen, und die andere von der östlichen Seite anfallen. Sie sollten in der Mitte zusammentreffen, und, wie sie prahlender weise ausgaben, diese Handvoll beschwerlicher Sektirer zwischen sich erdrükken. An der Spitze einer solchen Macht konnte der Kaiser nicht vermeiden, etwas hitzig zu seyn.

Diejenigen, welche die Beschaffenheit der Armeen kennen, die bestimmt sind, nach einem verabredeten Plan zu marschiren, wissen die Schwierigkeiten, die sich ereignen, solche schwere und unlenksame Cörper die gemessene Gesetze der Bewegung beobachten zu lassen, die ihnen kluge Generäle in Kriegs-Berathschlagungen vorzeichnen. Ein unvorhergesehener Zufall erzeugt gemeiniglich eine unvermeidliche Schwierigkeit. Dieses trug sich bey gegenwärtiger Gelegenheit zu. Sigismund, welcher in einem Proviantlieferungs-Vertrag hinter das Licht geführt wurde, war genöthiget, seinen Marsch aufzuschieben. Er wurde zugleich von dem Oesterreichischen und Ungarischen Adel aufgehalten, welche, weil sie als Freywillige in seine Dienste traten, und unvermuthet aufgefordert wurden, ihre Equipagen und Dienerschaft, ohne welche ihr Ansehen nicht zu Felde ziehen konnte, noch nicht in solcher Bereitschaft hatten, als man glaubte, daß sie sie haben konnten.

Unterdessen fiengen die conföderirte Fürsten ihren Marsch an; und waren bereits einen beträchtlichen Weeg

in Böhmen eingedrungen, ehe sie von des Kaisers fehlgeschlagener Absicht höreten. Sigismund machte ihnen Hoffnung, sich nächstens mit ihnen zu vereinigen; und rieth ihnen, die Belagerung vor Soisin aufzuschlagen. Sie verschanzten sich diesem Rath zu Folge, und fiengen einen Angriff an, zu welchem sie nicht auf die beste Art versehen waren nach dem, was man dazumal eine für die stärkste Vestungen von Böhmen hielte. Die Belagerten lachten über ihre vergebliche Bemühungen, und stellten ihre gewöhnliche Wachen aus; indem nasse Laufgräben, ein hungeriges Lager, die Strenge eines ungünstigen Wetters, und hauptsächlich des Kaisers Verzug, Aufruhr in die Gezelte der Belagerer und Uneinigkeit in ihre Berathschlagungen einführte.

In dieser Stellung waren sie, bereit einen jeden Lärm aufzufassen, als Ziska mit seiner Armee sich näherte. Selbst der Anblick seiner in der Ferne flatternden Fahnen war hinreichend, sie in Schrecken zu setzen. Sie hoben ihre Gezelte auf, und zogen sich in der Eile zurück, indem sie das Land, wodurch sie flohen, mit Feuer verheerten und der Untreue des Kaisers fluchten.

Ungefähr zu Ende des Decembers, einen vollen Monat nach seiner bestimmten Zeit, fieng der Kaiser seinen Marsch an. Als er nach Böhmen kam, empfieng er die erste Nachricht von dem Rükzug der Conföderirten; dennoch entschloß er sich, seinen Weeg fortzusetzen. Er war an der Spitze einer braven Armee, deren Kern aus 15000 Unga-

Ungarischen Reutern, die dazumal für die beste Cavallerie von Europa gehalten wurden, bestund, und von einem Florentiner von großer Erfahrenheit angeführt wurden. Die Infanterie, welche aus 25000 Mann bestund, war mit allen zu einem Winterfeldzug nöthigen Sachen versehen. Diese Armee breitete durch den ganzen östlichen Theil von Böhmen Schrecken aus: denn Ziska war noch gegen den westlichen Theil mit Verfolgung der Deutschen beschäfftiget. Wohin nur Sigismund seinen Marsch richtete, legten ihm die Obrigkeits-Personen ihre Schlüssel zu Füssen; und wurden mit Strenge oder mit Gnade behandelt, je nachdem sie es um seine Sache verdient hatten.

Sein glüklicher Lauff aber wurde bald gehemmet. Ziska näherte mit geschwinden Zügen heran, und warf mitten unter seinen Siegen Schrecken über ihn. Dennoch wählte er sein Feld so gut als er konnte; und entschloß sich, noch einmal sein Glück mit diesem unüberwindlichen Feldherrn zu versuchen.

Kein General achtete die Umstände der Zeit und des Platzes weniger als Ziska. Selten wünschte er etwas mehr, als gegen seinen Feind zu stehen zu kommen: das übrige wurde durch die enthusiastische Hitze seiner Soldaten ersezt. Nicht ein einziger Mann war unter seiner Armee, welcher seinem Feind nicht mit dem unüberwindlichen Muth entgegen gieng, mit welchem der Märtyrer seinem Tod entgegen geht; oder welcher sich nicht

auf

auf gewiße Art zudrang, der vorderste unter dieser rühmlichen Truppe von Helden zu seyn, die der Allmächtige bestimmen würde, ihr Blut für ihre Religion zu vergiessen.— So waren die Truppen beschaffen, welche das ungünstige Schikfal des Sigismunds ihm jetzo entgegen führte.

Den 13ten Januarii 1422 trafen die zwo Armeen auf einer weiten Ebene bey Kamniz zusammen. Ziska erschien in dem Mittelpunkt seiner Front-Linie, bewacht oder vielmehr geführt von einem Reuter auf jeder Seite, die mit einer Streitart bewaffnet waren. Nachdem seine Truppen ein Lied abgesungen hatten, so zogen sie mit einer entschlossenen Kälte des Geblüts ihre Schwerdter, und erwarteten das Zeichen.

Ziska stund seinem Feind nicht lange im Gesicht. Sobald ihm seine Officiere die Nachricht brachten, daß alle Reihen vest geschlossen wären, so schwung er seinen Säbel rund um sein Haupt, und dieses war das Zeichen zum Treffen.

Einige Geschichtschreiber sprechen von dem Angriff der Truppen des Ziska als von einem unglaublich harten Anfall; und sie scheinen in der That bey dieser Gelegenheit Ursache gehabt zu haben. Die Kaiserliche Infanterie machte kaum einen Widerstand. In einer Zeit von wenig Minuten wurde sie in Unordnung gebracht, ohne Möglichkeit sie wieder zu vereinigen. Die Cavallerie machte einen schwachen Versuch: aber da sie sahe, daß

man

man sie nicht unterstüzte, so wandte sie sich um, und flohe spornstreichs fort.— So wurde in einem Augenblick die ganze Ebene, so weit das Auge reichen konnte, mit Unordnung überdekt; die Verfolger und Verfolgten untereinander vermischt, und das ganze eine ununterschiedene Masse von wimmelnder Verwirrung Hier und dort erblikte man einige Bande, die sich bemüheten sich zu vereinigen: aber sie waren eben so bald wieder zerstreuet, als versammelt.

Die in Unordnung gebrachte Armee flohe gegen die Gränzen von Mähren; indem die Taboriten ohne Aufhören ihren Nachzug beunruhigten. Der Fluß Igla, welcher dazumal gefroren war, hinderte ihre Flucht. Hier begegnete ihnen ein neues Unglück. Die Brücke wurde augenbliklich gestopft, und da der Feind wütend auf sie zudrang, so versuchten viele von der Infanterie, und beynahe die ganze Cavallerie, über das Eis zu setzen. Das Eis brach, und nicht weniger als 2000 Personen wurden von dem Wasser verschlungen.

Hier stekte Ziska sein Schwerdt, das nun satt von Blut war, in die Scheide; und kehrte triumphirend nach Tabor zurück, mit allen denen Beuten und Siegeszeichen beladen, die der vollkommenste Sieg ertheilen kann.

Nachdem also Ziska durch das Treffen bey Kamniz in den ruhigen Besitz des ganzen Königreichs Böhmen gesezt wurde, so hatte er nunmehro Zeit, seiner vorgenom-

nommenen Einrichtung einer Kirche ein wenig mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Er fieng jetzo an in allen Städten die Cerimonien des päbstlichen Gottesdienstes abzuschaffen. Gebete für die Verstorbenen, Bilder, Weihwasser, Ohrenbeicht, das heilige Oel, priesterliche Kleidungen, Fast- und Feyertäge, alle diese Dinge untersagte er gänzlich. Des Pabsts Namen krazte er aus allen öffentlichen Schriften aus, und leugnete seine Oberherrschaft. Verdienst allein, sagte er, sollte unter denen Priestern von Böhmen einen Unterschied machen; und diese sollten die Ehrfurcht des Volks durch die Heiligkeit ihres Wandels, und nicht durch eine verschwenderische Lebensart gewinnen. Kirchhöfe wurden gleichfalls verboten, weil sie, wie er glaubte, blos aufgebracht worden wären, um die Geistlichkeit zu bereichern. Auch das Fegfeuer wurde aus denen Glaubensartikeln weggestrichen.

Aus diesen Verordnungen können wir den Schluß machen, um wie viel weiter Huß nach aller Wahrscheinlichkeit die Reformation getrieben haben würde, wenn es in seiner Gewalt gewesen wäre: denn wir können Ziska als einen Mann ansehen, der auf sein Ansehen handelte, und nichts that, was nicht mit seiner ausdrüklichen Lehre übereinstimmte, oder durch eine richtige Folgerung davon abgeleitet werden konnte.

Wir haben keine Ursachen zu glauben, daß dieser kriegerische Reformator etwas von Bigotterie an sich gehabt

habt habe: es scheint nicht, als hätte er einige Neigung gezeigt, die Gewissen einer von ihm verschiedenen Sekte zu zwingen; sondern er ließ denen Leuten die Freyheit, seine Meynung anzunehmen oder zu verwerfen, sich mit ihm zu vereinigen, oder ihn zu verlassen, wie sie es für gut befanden. Auch war er bey seinen Verordnungen gar nicht willkührlich; sondern zog seine Freunde zu Rath, und faßte über nichts einen Schluß, als was zum wenigsten eine allgemeine Beystimmung fand.— Er hatte ungeachtet dieser Mäßigung das Unglück, vielen von denen Böhmischen Reformatoren einen großen Anstoß zu geben.

Eine Mannigfaltigkeit von Sekten ist die natürliche Folge der Religions-Freyheit, und gegenseitige Erbitterungen nur allzu oft die Folge einer Mannigfaltigkeit von Sekten. Das Uebel besteht nicht darinnen, daß Menschen verschieden denken, denn dieses ist unvermeidlich; sondern darinnen, daß sie andern diejenige Freyheit versagen, welche sie sich selbsten nehmen. Um deswegen die üble Würkungen der Bigotterie zurückzuhalten, beschüzt der kluge Gesetzgeber die einmal vestgesezte Einrichtung; und so groß auch die Duldung seyn mag, die er Sekten vergönnet, (und gewis der Weiseste vergönnet ihnen allezeit die gröste,) so wird er sie doch so weit einzuschränken wissen, daß die Ruhe des Ganzen erhalten wird.

Unter denen verschiedenen Sekten, denn es waren

ver-

verschiedene, welche die Reformation in Böhmen hervorbrachte, war nur eine im Stand, denen Taboriten die Oberherrschaft streitig zu machen. Dieses waren die Calixtiner, so genannt von dem Wort Calix ein Kelch. Sie reichten das heilige Abendmahl unter beederley Gestalten: aber in andern Punkten giengen sie weniger von der Römischen Kirche ab, als andere Böhmische Reformatoren.

Der Saame der Uneinigkeit war schon lange zwischen dieser Sekte und den Taboriten ausgestreuet; aber eine jede wurde durch die Furcht der äusserlichen Gefahr zurück gehalten. Als aber der Anschein einer größern Ruhe erfolgte; und Ziska, welcher sich eine solche Gelegenheit zu Nutzen machte, anfieng Neuerungen zu machen, und den Plan einer neuen Einrichtung zu entwerfen, so fand er bald, was für einen hitzigen Widerstand er wahrscheinlicher Weise von denen Calixtinern, deren Parthey gar nicht verächtlich war, zu erfahren haben würde. Diese Sektirer, welche sich hauptsächlich zu Prag und in der Gegend davon aufhielten, (und weil sie enger beysammen waren, auch mit desto größerer Stärke zu Werke gehen konnten) waren sehr beleidiget, daß man sie weniger achtete, als eine so beträchtliche Parthey, wie sie in ihren eigenen Augen waren, geachtet werden sollte. Ihr Geschrey erhob sich bald, und zwar in einer ziemlich heftigen Sprache: "Hier, sagten sie, ist eine schöne Reformation! Anstatt den Weinberg des HErrn auszujä-

"ten

„ken und zu beschneiden, wie man hätte thun sollen, wird „der Zaun völlig weggerissen, und der wilde Bär des „Waldes hereingelassen, ihn von Grund aus zu verwüsten. „Die Römische Kirche, so tadelhaft sie in gewißen Ab„sichten ist, ist doch wenigstens in ihrem Gottesdienst „wohlanständig: aber das gegenwärtige Reformations„System hat sich auch nicht einmal des äusserlichen „Wohlstandes zu rühmen.„— Von heftigen Reden kamen sie, wie gewöhnlich, zu heftigen Handlungen.

Johann der Prämonstratenser (welchen Namen er von einem Mönchsorden hatte, worinnen er Noviz gewesen war) war der vornehmste Anhetzer der Taboriten-Parthey zu Prag. Er war ein Mann von Familie, Vermögen und Rang; welches alles zusammen stimmte, um ihm einen Einfluß zu geben. Diese Person, welche den Ziska, während des gegenwärtigen uneingerichteten Zustands von Böhmen, als den Hauptanführer betrachtete, von welchem er eigentlich Unterricht und Verordnungen einzuholen hätte, wandte seinen ganzen Credit zu Gunsten dieses Generals an; und bemühete sich, die nämliche Verordnungen in Prag einzuführen, welche Ziska in andern Theilen des Königreiches vestgesezt hatte.

Die vornehmsten Magistrats-Personen von Prag waren Calixtiner; und zum Unglück Leute von weniger Mäßigung. Es erhellet nirgends, daß Johann einen unanständigen Eifer gezeigt hätte: dannoch erkannte er

bald, daß er großen Anstoß gegeben, und genug Ursache hätte, zu befürchten, daß, wenn er sich nur unter einen Schatten von Gesetz begeben würde, dieses Gesetz gemacht seyn möchte, ihn zu unterdrücken.

Spät an einem Abend wurde er und neun andere, welche alle Häupter der Taboriten-Parthey waren, von dem Magistrat für die Rathsstube gefordert, mit dem Vorwand, etwas mit ihnen in Ansehung der öffentlichen Ruhe in Richtigkeit zu bringen. Sie kamen ohne Bedenken; aber fanden bey ihrem Eintritt eine Versammlung, die sie sich nicht vermutheten: ein in gewöhnlicher Form sitzendes Gericht, vor welchem sie alsobald aufgefordert wurden. Die vornehmste Magistrats-Person gab ihnen ohne weitern Umschweif zu verstehen, daß bey unvermutheten Fällen in allen Staaten die Gewohnheit sey, sich der Formalitäten der Gesetze zu überheben; — ihre Aufführung sey so beschaffen gewesen, daß die Ruhe der Stadt sehr dadurch in Gefahr gerathen wäre; — man könne hinreichende Materien für das öffentlichste Verhör wider sie anführen; — aber um der Ruhe willen habe man lieber diesen etwas geheimeren Weeg wider sie zu verfahren erwählet.

Vergebens waren alle Vorstellungen wider ein solches gesetzloses Verfahren: man forderte alsobald Zeugen auf; und nachdem die angeführte Thaten erwiesen waren, sprach man in der Eile das Todes-Urtheil über sie aus, und mit eben so vieler Eilfertigkeit beförderte

man

man sie in ein inneres Gemach des Gebäudes; wo man sie selbst ohne die gewöhnlichen Umstände des Wohlstandes tödtete.

Es war unmöglich, daß ein so erschröklicher Mord, so geheim er auch vollzogen wurde, dem öffentlichen Gerüchte entgehen sollte. Um Mittag des folgenden Tages war er in allen Theilen der Stadt bekannt. Einige Schriftsteller melden von einer ausserordentlichen Art, wie er entdekt worden. Das Blut, welches in Strömen von den enthaupteten Leichnamen dieser Unglüklichen floß, wurde unter der Verwirrung dieser Handlung vergessen, fand seinen Weeg durch die Canäle in die Strassen, und entdekte allen die schrökliche That. Das Volk mag die Begebenheit erfahren haben, wie es wollte, so machte es alsobald einen Aufruhr: alle Partheyen nahmen ein Aergerniß: selbst die Calixtiner waren allzu beschämt, als daß sie sich widersetzen sollten; indem sich die Taboriten eine satte Rache nahmen. Sie waren jezo nicht von jenen Tugenden der Sanftmuth belebt, welche Huß bey einer ähnlichen Gelegenheit gezeigt hatte. Der Geist der Zeiten hatte sich geändert. Sie versammelten sich mit lautem Geschrey vor den Häusern der Magistrats-Personen; sprangen die Thüren auf; zogen sie aus ihren Winkeln hervor; und schleppten sie auf die Strassen; wo sie dieselbigen, nachdem sie sie zur Schau ausgestellt, und ihnen ihr Verbrechen vorgeworfen, auf eine grausame Art ermordeten.

Als der Tumult dieser Begebenheit vorbey war, und die Leute anfiengen, mit kaltem Geblüt über die Sache nachzudenken, so sahen die Calixtiner deutlich ein, wie sehr ihre Sache gelitten. Es ist wahr, es wurden von beeden Seiten Gewaltthätigkeiten verübet: aber die Waage war deswegen noch gar nicht gleich. Die Welt würde gewis, dachten sie, am geneigtesten seyn, den Angreiffer zu verdammen; und man würde einen deutlichen Unterscheid machen zwischen der Handlung eines Magistrats und der Handlung einer blosen Wuth des Volkes. Sie schlossen deswegen, daß der Bruch zwischen ihnen und den Taboriten unersetzlich wäre; und daß es unmöglich für sie sey, unter irgend einer Regierungsform, bey welcher Ziska den Vorsitz hätte, glüklich zu leben.

Dieses waren die Gesinnungen des Senats von Prag; welcher nach einer langen Berathschlagung beschloß, Deputirte an den Grosherzog von Lithauen zu senden, und ihm im Namen der Böhmischen Hauptstadt die Crone dieses Königreiches anzubieten. Der Herzog nahm ihren Antrag an, und schikte alsobald Truppen ab, um seinen Titel zu unterstützen.

Diese unglükliche Uneinigkeit wurde für den lezten Stoß der Freyheiten von Böhmen angesehen. Man zweifelte nicht daran, der Kaiser würde sich diese günstige Gelegenheit zu Nutzen machen, und die beede Partheyen, nachdem sie sich unter einander selbsten geschwächt hätten, auf einmal zu Boden drücken. Es trug sich aber

anders

anders zu. So sehr diese Sekten gegen einander aufgebracht waren, so waren sie es doch noch mehr gegen ihren gemeinschaftlichen Feind. Ziska selbsten begnügte sich, wider den Schluß des Prager-Senats zu protestiren; und lag, indem er die Undankbarkeit seines Vaterlandes mit seiner gewohnten Standhaftigkeit ertrug, ruhig in seinem Lager zu Tabor: indem die Calixtiner in Vereinigung mit den Lithauern, weil sie unbeschwert von Ziska blieben, alsobald anfiengen, wider den Kaiser zu agiren.

Diese Parthey maßte sich nunmehr der Regierung aller öffentlichen Angelegenheiten an: aber ihr Erfolg war ihrer großen Erwartung nicht gemäß. Die erste Unternehmung, welche sie machten, war die Belagerung von Carlstein, einem bevestigten Ort, wo der Kaiser Gelegenheit gefunden hatte, eine Besatzung von 400 Mann einzuführen. Vor diesem Platz, welcher gar nicht beträchtlich war, brachten sie volle sechs Monate zu; und gaben endlich die Sache auf. Die Besatzung hielte sie während der ganzen Belagerung in der äussersten Verachtung. Als sie einsmals bey einem Ausfall einige Gefangene gemacht hatten, so hiengen sie einen über der Mauer, wo der Sturm am heftigsten war, mit einem Fliegenwedel in der Hand auf, wodurch sie zu verstehen geben wollten, daß dieses hinreichend wäre, die stärkste Bemühungen der Belagerer zu Schanden zu machen. Ziska saß inzwischen als ein ruhiger Zuschauer von dem

was vorgieng, dabey. Er wußte, daß es Krankheiten gebe, die sich von selbsten am besten curirten; und er sahe diese als eine von solchen Krankheiten an. Er wußte, daß die Calixtiner keinen Anführer von großen Fähigkeiten besonders in Kriegssachen unter sich hätten; er zweifelte also nicht, daß sie bald die üble Folgen schlecht entworfener Maasregeln erfahren würden.

In der That waren die Calixtiner über das Unglück, das ihnen vor Carlstein begegnete, nicht wenig bekümmert. Der glükliche Fortgang des unüberwindlichen Ziska, dessen Schutz sie sich nunmehro entzogen hatten, war ihnen bey dieser Gelegenheit eine unangenehme Rükksicht: aber sie bekamen bald noch eine härtere Ursache zum Nachdenken.

An denen Gränzen von Ungarn hielte Sigismund eine Unterredung mit dem König von Polen; in welcher er sich über die üble Begegnung, die er von dem Herzog von Lithauen erfahren, beklagte. Sigismund betrieb die Sache mit so starken Gründen und mit einer so einschmeichelnden Geschiklichkeit, daß, auf eine ernstliche Ermahnung seines Herrn, der Herzog seinen Anspruch auf die Böhmische Crone aufgab, und seine Truppen abrief. Wahrscheinlicher Weise hatte er jetzo Zeit und Muße, die Sachen in einem verschiedenen Gesichtspunkt anzusehen; und konnte mehr Dornen als Blumen auf dem Weeg zu einem Throne entdecken; Dornen, welche er zuvor nicht bemerkt hatte, als er noch von dem Schim-

mer

mer der königlichen Würde verblendet war. Die Calixtiner, nachdem sie also der fremden Hülfe beraubet waren, sunken alsobald wieder in ihren vorigen nichtsbedeutenden Zustand zurück. Sie wurden zu gleicher Zeit die Gegenstände derjenigen Verachtung, womit die Welt die fehlgeschlagenen Entwürfe der Unvorsichtigkeit und Thorheit so gerne zu verlachen pflegt.

Ziska war inzwischen bey seiner Parthey in vollem Ansehen, und man ersuchte ihn ernstlich, die Crone von Böhmen selbsten, als eine Entschädigung für den Schimpf, den er erlitten hätte, anzunehmen. Sie versicherten ihn, kein Mensch in dem Königreich habe die Macht, ihm den geringsten Widerstand zu machen; und was den Kaiser beträfe, so hofften sie, er würde bald bewogen werden, seinen Anspruch fahren zu lassen. Aber Ziska, welchen auch selbst seine Feinde weder des Geizes noch der Ehrsucht beschuldigen, schlug den Antrag immerfort aus. "So lange ihr mich für fähig haltet, „euren Absichten zu dienen, sagte der uneigennützige Ge„neral, so möget ihr beedes sowol über meinen Rath, „als über mein Schwerdt befehlen: aber niemals werde „ich eine beständige und vestgesezte Würde annehmen. „Vielmehr rathe ich euch aufs ernstlichste, euch, wann „die Bosheit unserer Feinde uns Ruhe verstattet, nicht „länger denen Händen der Könige anzuvertrauen, son„dern eine Republik zu bilden, welche Regierungsform „allein eure Freyheiten in Sicherheit setzen kann."

Es war um Weihnachten 1422, als die Lithauische Armee Böhmen verließ. Sigismund gab sich alle Mühe, dieses Hinderniß noch vor dem Frühling, da er einen sehr lebhaften Feldzug anzutreten vorgenommen hatte, wegzuräumen. Er machte, wie gewöhnlich, große Zurüstungen, und hatte die Absicht, Böhmen noch einmal mit zwo besondern Armeen anzufallen. In dieser Absicht sezte er den Marggrafen von Meißen an die Spitze eines beträchtlichen Corps sächsischer Truppen, welche auf dem Weeg von Obersachsen eindringen sollten, indem er selbsten an der Spitze einer andern Armee auf der Seite von Ungarn nach Mähren einfallen wollte. Sein Vorhaben war, wenn er dieses Land, welches in der Hauptsache ganz dem Interesse des Ziska ergeben war, durchzogen hätte, sich in dem Mittelpunkt von Böhmen mit dem Marggrafen zu vereinigen. Dieses war Sigmunds lezter Versuch, mit welchem er seine ganze Stärke erschöpfte. Es ist in der That zu verwundern, wie er bey einem so schädlichen und verwüstenden Krieg nur so lange Quellen gefunden, ihn zu unterhalten; besonders wenn man bedenkt, wie entkräftet er bereits durch einen kostbaren Zug wider die Türken war. Aber der liebenswürdige Sigismund konnte thun, was die Macht des Kaisers nicht hätte thun können. So einschmeichelnd waren seine Manieren, so höflich und leutselig sein Betragen, daß er die Herzen der Menschen gewann, und sie lenkte, wie es ihm gefiel. Hätte sich nicht

die

die Religion widersezt, so hätte nichts dem Anspruch dieses vollkommenen Prinzen auf die Crone von Böhmen Widerstand thun können.

Auf der andern Seite säumte Ziska mit seinen Zurüstungen nicht. Er hatte schon vor einiger Zeit den Prokop, einen vortrefflichen jungen Officier, als Befehlshaber nach Mähren geschikt. Er sezte sein ganzes Vertrauen auf ihn, und übergab ihm gänzlich alle kriegerische Angelegenheiten dieses Landes zu besorgen; indem er ihm besonders ein vorsichtiges Betragen und blos defensivgehende Maasregeln anbefahl.

Prokop war ein Bürger von Prag, von gemeiner Verwandtschaft; aber durch seine Lebhaftigkeit und Schönheit machte er sich schon in seiner Kindheit bey einer reichen Familie beliebt, und hier wurde er an Kindes statt aufgenommen. Sein neuer Vater sparte keine Kosten bey seiner Erziehung; und nachdem er ihm eine so gute Erziehung geben lassen, als in seinem Land möglich war, so schikte er ihn auf Reisen nach Spanien, Italien und in andere Gegenden von Europa. Nach einem langen Aufenthalt ausser Lands kehrte er wieder, mit vieler Erkenntniß bereichert, nach Hause zurück. Als der Religionskrieg bald hernach ausbrach, so trat er, so wie ihn seine Neigung lenkte, auf die Seite des Ziska, unter welchem er die Kriegswissenschaft, sein Lieblingsstudium, nicht nur zu erlernen hoffte, sondern auch sie zum Dienste seines Vaterlandes auszuüben, sich ent-

schloß. Von dem Augenblick an, da er in das Lager trat, ergab er sich gänzlich dieser Wissenschaft; in deren Erkenntniß er auch einen schnellen Fortgang machte. Ziska entdekte bald die ungemeine Talente seines jungen Lehrlings; gebrauchte ihn oft in Angelegenheiten, welche Tapferkeit und Genauigkeit erforderten; und in einem Alter, wo andere selten über ein Regiment zu befehlen haben, sezte er ihn über eine ganze Provinz. Seine Fähigkeiten waren in der That so, daß Ziska wenig Bekümmerniß um Mähren hatte; wenigstens hoffte er, daß Prokop im Stande seyn würde, den Kaiser so lange zu beschäfftigen, bis er selbsten von den Gränzen von Sachsen zurükkehren könnte; wohin er sich auf die erste Nachricht von des Feindes Zurüstungen mit seiner ganzen Macht begab.

Der Marggraf war noch nicht zu Felde gezogen. Ziska, um einen Schrecken in seine Truppen zu jagen, verwüstete seine Gränzen; und sezte sich kühn vor dem Angesicht seiner Armee vor Außig nieder. Außig ist eine veste Stadt an der Elbe, nahe, wo dieser Fluß Böhmen verläßt. Sie hatte allezeit dem Kaiser eine besondere Ergebenheit erzeigt; und wurde deswegen, nebst der in ihrer Nachbarschaft liegenden Brücke, in starken Ausdrücken von ihm des Marggrafen Schutz anbefohlen. Es war daher diesem General eine empfindliche Kränkung, den Feind bereits so nahe an ihren Thoren zu sehen; und er beschloß, lieber alles zu wagen, als sie als eine Beute zu verlassen.

Ziska, welcher seine Werke mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit betrieb, hatte die Belagerung auf ihren höchsten Grad gebracht, als der Marggraf an der Spitze einer großen Armee erschien, und ihm ein Treffen anbot. Ziska, welcher es sich zur Maxime gemacht hatte, niemalen ein Gefecht abzuschlagen, nahm die Ausforderung an, ob er wol vielen Schwierigkeiten zu begegnen hatte. Der Marggraf hatte eine stärkere Armee, und Ziska sahe sich genöthiget, seine Truppen noch mehr zu verdünnern, indem er ein starkes Detaschement zurück ließ, die Stadt zu beobachten. Die Sachsen waren überdies vortheilhaft postirt: denn sie hatten eine Anhöhe eingenommen, welche ihre Seiten sicher stellte. Zugleich hatten die Taboriten einen starken Wind im Gesichte, welcher den Flug ihrer Pfeile sehr schwächte, indem er denen Pfeilen der Feinde neue Stärke mittheilte.

Aber Ziska sezte wenig Vertrauen auf fliegende Waffen. Seine ganze Linie machte mit ihren Streitärten und Säbeln nach ihrer gewohnten Weise einen ungestümmen Angriff auf den Feind. Die Sachsen, welche sie in guter Ordnung empfiengen, stunden unbeweglich, und gaben ihnen einen sehr harten Stoß. Dies war ein denen Taboriten ganz unbekannter Empfang: Sie waren von je her gewohnt, alles vor ihnen über den Haufen zu werfen; und waren also unter diesen neuen Umständen ohne Rath sich zu helfen. Sie wichen, gleich als über die Neuheit der Sache erstaunet, einige Schritte zurück.—

Die

Diesen kritischen Augenblick sollten die Sachsen ergriffen haben, indem der Wind, der noch zwischen den Seegeln flatterte, zu zweifeln schiene, auf welche Seite er sich wenden sollte. Wären sie in diesem Augenblick vorgerükt, so ist es wahrscheinlich, die Taboriten hätten sich niemals wieder von ihrer Bestürzung erholet. Aber anstatt eines allgemeinen Anfalls stunden sie ohne Bewegung da, und sahen den Feind an, gleich als ob sie genug gethan hätten, daß sie sich nicht schlagen liessen.— Ziska, wie inspirirt, hatte von der ganzen Stellung der Sachen eine vollkommene Vorstellung; und nachdem er sich an die Frontlinie führen ließ, welche noch nicht durchbrochen war, so rief er, indem er die Länge hin ritte, aus: "Ich danke euch, meine Mitsoldaten, für alle eu„re vergangene Dienste,— habt ihr nun euer möglich„stes gethan, so wollen wir uns zurükziehen.„ Dieser edle Verweis durchdrang ihr Innerstes. Ein jeder Veteraner knirschte vor Unwillen mit den Zähnen, ergriff sein Schwerdt, und drängte sich vorwärts zunächst auf den Feind in der wahren Natur einer entschlossenen Tapferkeit.

Der auf diese Art wieder erneuerte Streit wurde bald ungleich. Einige Zeit hielten die Sachsen noch ein schwaches Gefechte aus. Viere von ihren vornehmsten Officieren, welche sich bemüheten das Treffen wieder herzustellen, wurden an der Spitze ihrer erschrockenen Batallionen in Stücken zerhauen. Bald darauf wich

die

die ganze Armee auf allen Seiten zurück; der Rükzug, die Unordnung und Niedermetzelung folgten auf einander. Das Blutbad des Feldes war erschreklich. Nicht weniger als 9000 Sachsen blieben auf dem Schlachtfeld todt zurück. Ziska wird, nachdem aller Widerstand vorbey war, einer großen Grausamkeit beschuldiget. Soviel ist gewis, daß er niemalen einen Sieg so theuer erkaufte.

Von dieser blutigen Scene berief er seine Truppen zu neuen Feldern des Ruhms. "Wir müssen, sagte er, „heute Nacht innerhalb der Mauern von Außig schlafen.„ Dahin trug die triumphirende Armee die Zeitung ihres Sieges. Ziska wollte keine Bedingungen verwilligen: dem Commandanten wurde eine halbe Stunde erlaubt, mit sich zu Rathe zu gehen, ob er die Stadt auf Gnade und Ungnade übergeben, oder die Folgen seiner Hartnäckigkeit erwarten wollte. Er wählte die sicherste Maasregel; und die Taboriten waren noch vor dem Schluß des Abends ruhig in ihren Quartieren zu Außig.— Diese zwo große Begebenheiten machten den 22sten April in Böhmen auf viele Jahre heilig.

Den folgenden Tag gab Ziska Befehle, die Mauren der Stadt niederzureissen; damit sie nicht länger der Ort der Zuflucht für seine Feinde seyn möchte. Er ließ gleichfalls die prächtige Brücke über die Elbe abwerfen; um soviel als möglich, alle Gemeinschaft mit Sachsen abzuschneiden.

Nachdem er also alles in dem östlichen Theil von Böhmen, wo er länger aufgehalten wurde, als er geglaubt, in Ordnung gebracht, und diese Gegend auch von der Furcht einer Gefahr befreyet hatte, so kehrte er mit seiner siegreichen Armee zur Hülfe Prokops zurück.

Dieser General hatte genug zu thun. Der Kaiser erschien bald an den Gränzen von Mähren; und nach einigen unregelmäßigen Bewegungen lagerte er sich vor Perniz. Prokop mit seiner kleinen Armee folgte allen seinen Bewegungen, und brachte mit einer bewundernswürdigen Geschiklichkeit alle die Lektionen, welche er kurz vorher gelernet hatte, in Ausübung. Dannoch mußte er sich nur auf die Kleinigkeiten des Krieges einschränken: er konnte seinen unlenksamen Feind nur reitzen, und nicht ihm schaden. Bot ihm der Kaiser ein Treffen an, so zogen seine Parthische Brigaden, unbeschwert von Bagage, plözlich in die Gebürge zurück. Kehrte der Kaiser zu seiner vorigen Unternehmung zurück, so war ihm Prokop augenbliklich auf dem Rücken; und da er des Landes wohl kundig war, so besezte er einen jeden Zugang zu seinem Lager mit so vieler Beurtheilung, daß Sigismund genöthiget war, große Detaschementer auszuschicken, oder viele Gefahr bey Zuführung des Proviants zu befürchten. Mit einem Wort, Prokop zeigte sich den ganzen Feldzug über als einen vollkommenen Meister des Defensiv-Kriegs; und legte dem Kaiser solche Hindernisse in den Weeg, welche er von einer so geringen Macht nicht erwartet hätte.

Unter-

Unterdessen hielte die Stadt mit gleichem Muth aus. Sigismund war jetzo acht Wochen vor derselbigen gelegen; und hatte noch nicht den geringsten Eindruck weder auf die Wälle noch auf die Besatzung gemacht; ob er sich wol aufs äusserste bemühete, jene durch seine Maschinen und diese durch seine Drohungen zu erschüttern. Er sahe sich deswegen genöthiget, sich seinem üblen Schiksal zu unterwerfen; und begnügte sich, indem er Linien rund um den Platz ziehen ließ, ihre Quartiere einzuschränken, und sie durch eine Blokade zu versperren. Bey diesem Vorhaben war er abermals unglüklich. Er hatte die Stadt schon sehr weit gebracht, als durch einen von jenen Meisterstreichen, die auch den grösten Feldherrn betrügen können, Prokop seine Aufmerksamkeit auf ein anderes Quartier zog, seine Linien auf einer unerwarteten Seite durchbrach, und eine Verstärkung in den Ort warf.

Dies war ein harter Streich für Sigismund. Er mußte sein Werk wieder von neuem anfangen; der Sommer eilte zu Ende; die Sachsen waren gänzlich geschlagen; und Ziska kehrte mit einer siegenden Armee zurück.— Durch diese Gedanken beunruhiget, und da er nichts vor sich hatte als neue Aussichten des Unglüks, gab er sein Vorhaben auf, und zog sich zurück.— So wurde Böhmen abermals von der Furcht seiner Feinde befreyet, und seinem Verfechter nach einem kurzen aber lebhaften Feldzug erlaubt, sein Schwerdt wiederum einzustecken.

Die

Die Nachricht von Sigismunds Rükzug traf den Ziska bey Prag an. Da die Truppen übereilte Märsche von Außig her gemacht, und auf das äusserste abgemattet waren, so hielte er es für gut, ihnen einige Tage Ruhe zu geben. Er schlug also sein Lager innerhalb drey Meilen von Prag auf; und von einem geringen Corps von Reuterey begleitet, nahm er seine eigene Residenz in der Stadt. Er war seit den lezten Unruhen nicht in Prag gewesen, und hoffte, durch seine Gegenwart alles zu zerstreuen, was noch von Unzufriedenheit in den Gemüthern der Einwohner übrig geblieben seyn mochte. Allein er betrog sich. Seine Gegenwart, anstatt die Harmonie wiederum herzustellen, schiene vollkommen neuen Anstoß zu geben. Er erhielt bald starke Beweise von der Unzufriedenheit des Volks, welche er grosmüthig verachtete, indem er immer noch erwartete, daß sie sich mit der Zeit abtragen würde. Allein sie verstärkte sich vielmehr mit jedem Tag, und entdekte sich durch die gröbste Beschimpfungen, und endlich durch die heftigste Beleidigungen.

Zu einer sehr ungeschikten Stunde, ein wenig nach Mitternacht, wurde er durch einen Officier von seiner Wache gestört. Dieser trat mit einer unruhigen Mine in seine Kammer hinein, und benachrichtigte ihn, er habe keine Zeit zu verliehren, — die meynaidige Bürger der Stadt seyen bereit, ihn zu ergreiffen. Ziska machte einige Fragen; da er aber solche Antworten erhielte, die

ihm

ihm wenig Ursache liessen, zu zweiflen, so sezte er sich augenbliklich zu Pferde, und befahl zu gleicher Zeit, in aller Eile durch alle Quartiere der Stadt zu Pferde zu blasen. Die Truppen, welche aus ungefähr 400 Mann bestunden, begaben sich sogleich mit einer solchen Unordnung, als man sich vorstellen kann, auf den großen Platz. Nicht ein Mensch wußte die Ursache dieses so plözlichen Lärmens. Indem sie so stunden und einander um die Ursache befragten, und ein jeder Muthmaßungen erdachte, wie es ihm seine Einbildungskraft eingab, so wurden ihre Ohren plözlich von dem Klang der Glocken gerührt, welcher auf einmal von jedem Thurm der Stadt hervorbrach, und sich in ein allgemeines Getöse vereinigte. Augenbliklich auf dieses Zeichen, wurden sie von einer großen Menge Volks, welches durch jeden Zugang und durch jede Straße haufenweis durchbrach, angefallen, aber auf eine so tumultuarische Art, welche ihren fehlgeschlagenen Plan deutlich verriethe. Die Taboriten nahmen ihren Vater, so pflegten sie den Ziska zu nennen, in die Mitte, stellten sich um ihn herum, so wie es die Nothwendigkeit erforderte, und vertheidigten sich mit vieler Standhaftigkeit. In der That wandte der Feind keine ausserordentliche Kräfte an; sie schienen sich damit zu begnügen, daß sie die Zugänge des großen Platzes versperreten, und einige Pfeile abschossen, welche aber wenig ausrichteten. Wann einige sich näher heran wagten, und einen heftigeren Anfall versuchten, so wur-

den sogleich etliche Reuter unter sie geschikt, welche sie gemeiniglich zurüktrieben. Aber dies war nur der Ablauff einer Fluth, welche bald wieder zurükkehrte.

Inzwischen erschien das Licht des Tages; und zeigte denen Taboriten die verzweifelte Stellung ihrer Umstände. Ziska, welcher sich von allen Sachen genaue Nachricht ertheilen ließ, rief seine Officiere zu sich, und beschloß (als das einzige Mittel bey der gegenwärtigen Noth) sich einen Weeg durch die große Straße, welche zu dem Lager führte, durchzubrechen. Zu folge dieser Entschliessung machte man einen lebhaften Angriff. Die Bürger wurden bald zurück getrieben; und die Taboriten fochten ihren Weeg auf eine tapfere Art durch alle Hinderniße durch. Jedoch, mitten in der Straße wurde ihr ungestümmer Lauff aufgehalten. Hier hatte man eine Verschanzung angefangen, das eilfertige Werk dieses unruhigen Morgens. Die Materialien waren vielmehr nur zusammen getragen, als in eine Form gebracht. Dem ungeachtet dienten sie, der Heftigkeit des Ziska Einhalt zu thun. Viele von seinen Soldaten waren genöthiget abzusteigen, um den Durchzug zu eröffnen; und konnten nachgehends ihre Pferde nicht wieder bekommen: alle Ordnung war gebrochen; und, da die Feinde von allen Seiten auf sie zudrangen, so erfolgte eine Scene von großer Verwirrung.

Endlich siegte Ziskas Glück. Mit Verlust einiger Menschen, wiewol wenigerer, als man hätte erwarten kön-

können, durchbrach er die Verschanzung, und drang bis an das Thor durch.

Hier bemüheten sich die Feinde, sich zum zweytenmal zu stellen, und es erfolgte eine neue Scene des Tumults. Aber das Thor wurde endlich erbrochen; und Ziska an der Spitze seiner kleinen Truppe fiel im Triumph aus. Er wurde durch die ganze Macht, die wider ihn hinausgeführet werden konnte, verfolget, und diese bestund aus einigen Tausenden; wider welche er seine Flucht mit einer solchen Unerschrockenheit vertheidigte, daß keiner von ihnen der erste seyn wollte, auf ihn einzudringen. Seine abgestiegene Reuter, welche ihm in Eröffnung eines Durchzugs so gute Dienste geleistet hatten, waren ihm jetzo von gleicher Unbequemlichkeit durch Verzögerung seines Marsches: aber ungeachtet dessen blieb die Ordnung ungebrochen.

Mitten unter diesem siegreichen Rükzug kostete ihm ein unvermutheter Zufall beynahe das Leben. Die Feinde machten einen ihrer kühnsten Angriffe, als Ziska, welcher in der Verwirrung dieses Angriffs sich von seiner Gesellschaft absonderte, mit seinem Pferd, das niemand leitete, in einen Sumpf versank. Da seine Person zu erkennen war, so wurde er augenbliklich umringt; und es erfolgte ein wütender Streit, in welchem die Taboriten siegten, und das Glück hatten, ihren in Ohnmacht versunkenen General wiederum zu erretten.

Der Weeg, welchen die Taboriten nahmen, führte

über eine schöne Ebene, oder vielmehr durch ein Thal, welches auf beeden Seiten mit Hügeln besezt war; diese, da sie sich einander näherten, bildeten an dem entfernten Ende einen engen Paß. Hier beschloß Ziska, welcher die Ebene hindurch elendiglich abgemattet worden war, und jenseits des engen Passes noch mehr offenes Land hatte, einen Stillstand zu machen; indem er seine verzweifelte Umstände für eine hinreichende Entschuldigung dieser Verwegenheit hielte. Er stellte also seine kleine Truppe mit alle dem Vortheil, den ihm seine Lage anbot, in Ordnung, und zeigte sich denen Feinden, welche das Gefecht nicht ausschlugen.

Die Geschichtschreiber erzählen dieses Treffen mit sehr unwahrscheinlichen Umständen. Man berichtet uns, Ziska habe nicht allein den Sieg gewonnen, sondern auch über 3000 Feinde durch das Schwerdt umgebracht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, wann das Niedermetzeln vom Anfang an in die Rechnung genommen wird, der Calixtiner Parthey diese Anzahl hätte verliehren können. — Soviel aber ist gewis, daß Ziska sich einen freyen Rükzug erfochte; und sicher in seinem Lager ankam.

Die Bestürzung zu Prag war nicht gering, als man die Flüchtlinge von ihrem unglüklichen Angriff ohne ihre Beute zurükkehren sahe. Die Parthey der Calixtiner hatte anfänglich die Absicht, den Ziska ohne großen Lärmen aus dem Weege zu räumen; indem sie nicht zweifelte, die Zerstreuung seiner Sekte würde die Folge seines

nes Todes seyn. Als man fand, daß dieses nicht ins Werk zu richten wäre, so beschlossen sie, ihn, es mochte kosten was es auch wollte, zu unterdrücken. Als sie aber weder mit List noch mit Gewalt etwas ausrichteten, so sahen sie sich in verzweifelten Umständen. Sie hatten einen sehr mächtigen Feind zum Zorne gereizt, welchem sie keinen Widerstand thun konnten, und von welchem sie alles zu befürchten hatten.— Allein der Würfel war geworfen, und sie waren genöthiget, ihr Spiel auszuspielen so gut als sie fähig waren.

Inzwischen berief Ziska seine Truppen zusammen, ertheilte ihnen von der ganzen Vorfallenheit einen förmlichen Bericht; und nachdem er solche Gesinnungen des Widerwillens in ihnen erwekt, als er ihnen einzuflössen wünschte, so hob er augenbliklich seine Gezelte auf, marschirte, wie ehemals der beleidigte Römer, gerade auf die Stadt zu, und lagerte sich unter ihren Wällen.

Ehe er Gewalt gebrauchte, schikte er einen Trompeter hinein, und ließ in der nachdrüklichsten Sprache begehren, daß die Rathgeber und vornehmsten Werkzeuge des leztern schändlichen Anfalls in seine Hände ausgeliefert werden sollten. Aber die Schuld dieser Handlung war so allgemein, daß es unmöglich war zu sagen, welcher am tiefsten darinnen verwickelt wäre. Anstatt also den Befehl des Ziska zu erfüllen, erwählten die unglüklichen Einwohner lieber, die Künste der Ueberredung zu versuchen; indem sie sich auf alle Art bemüheten, das

Oberhaupt zu besänftigen, und das Mitleiden der Truppen zu erregen. Ansuchungen, Versprechungen, Bitten wurden von dem Magistrat an Ziska gerichtet; indem das gemeine Volk von den Wällen auf gleiche Art die Soldaten anflehete. Einige schüzten ihre Verwandtschaft, andere die zärtlich beobachtete Gebräuche des Gastrechts, oder andere Verbindungen vor. Viele beklagten ihr bejammernswürdiges Schiksal mit Thränen; und bezeugten vor GOtt und vor Menschen, sie hätten keine Schuld an der leztern Bewegung gehabt: indem eine Menge anderer, welche von ihrer Ergebenheit gegen die Parthey des Ziska ein Recht zu seinem Schutz hatten, ihre Thüren und Häuser beschrieben, oder über gewiße Merkmale und Zeichen überein kamen, wodurch sie der bevorstehenden Rache entfliehen möchten, und zu gleicher Zeit der eine für einen Freund, der andere für einen Sohn, und der dritte für einen Anverwandten baten, welche ihr unglükliches Schiksal mit in das allgemeine Verbrechen verwickelt hätte.

Aber Ziska blieb hart und unbeweglich. Er war überzeugt, daß man sich auf keine Art auf die Calixtiner verlassen könnte, und daß sie sich niemalen in einem freundschaftlichen Bund mit den Taboriten vereinigen würden. Er entschloß sich deswegen diese Gelegenheit der Muße, die ihm seine andere Feinde liessen, zu ergreiffen, und sie gänzlich zu unterwerfen: denn er hielte sich gewis versichert, daß, so lange dieses nicht zu Stande

de

de gebracht würde, so lange würde auch die Erfüllung seiner großen Absichten unvollkommen bleiben.

Die Truppen aber waren beweglicher. Sie betrachteten die Sache nicht mit der Vorsicht ihres Oberhaupts; und da sie blos die gegenwärtige Scene des Elendes vor ihren Augen hatten, so fiengen sie an, über die Unternehmung, in welcher sie begriffen waren, und über die Strenge desjenigen, der sie dazu veranlaßt hatte, zu murren. "Sie wollten nicht die Werkzeuge der Ver„wüstung einer Stadt seyn, welche der Ruhm ihres „Vaterlandes wäre.— Ihr General möge andere Die„ner seiner Rache suchen.— Sie wollten gerne ihr Le„ben als ein Opfer gegen die ungerechten Angriffe ihrer „Feinde darbieten; aber niemand sollte sie zwingen, die „Waffen gegen ihre Brüder zu ergreiffen."

Dieses Murren erreichte bald die Ohren des Ziska, — das erste aufrührische Murren, das er je gehöret hatte. Seine Befehle fand er alle Stunden weniger pünktlich erfüllet; man sagte ihm grobe Reden, wann er durch die Linie hin ritte; und rebellische Tumulte versammelten sich um sein Gezelt. Kurz, er sahe die geschwind sich verbreitende Seuche, und die unmittelbare Nothwendigkeit eines heilenden Mittels zu gleicher Zeit ein. Er rief deswegen seine Truppen zusammen, und bemühete sich, die sich erhebende Empörung zu dämpfen, indem er ihnen die Nothwendigkeit strenger Maasregeln zeigte. Die Calixtiner, sagte er, hätten nun zweymal die gemeine

Sache beynahe verderbet; und würden bereit seyn, sie bey einer in Zukunft entstehenden Gelegenheit wiederum zu verderben. Der Kaiser, sagte er, sey allezeit wachsam, und würde sich freuen, ihr Misverständniß zu erweitern, und den Nutzen davon sich selbsten zuzueignen. Er habe keine Absicht, versicherte er sie, die Stadt in Blut und Ruine zu legen; alles was er im Sinne habe, sey, sich ganz Meister von derselbigen zu machen; und wenn er sie einmal in seiner Gewalt habe, alsdann wolle er denen Eingebungen des Mitleidens Gehör geben, und Strenge mit Gnade mäßigen.

"Dies meine Freunde, sagte er bey dem Schluß seiner Rede, ist meine Absicht: aber wenn es euch besser dünken wird, mit mehrerer Gelindigkeit zu handeln; wenn ihr lieber diesen blutdürstigen Leuten eine unbegränzte Barmherzigkeit anbieten wollet, so will ich mich blos als euren Diener ansehen: und ihr möget Krieg oder Frieden wählen, so bin ich bereit, eure Wahl mit meinen äussersten Kräften zu unterstützen.— Nur eines lasset mich bitten, um unserer gemeinschaftlichen Mühseligkeiten und unseres gemeinschaftlichen Ruhms willen laßt mich bitten, daß diese unglükliche Trennungen unter uns aufhören; und daß, wir mögen unsere Schwerdter einstecken, oder sie gezükt halten, die Welt erkennen möge, daß wir in unsern Rathschlägen sowol, als bey unsern Waffen vereiniget seyen, und daß Zisca und seine Gefährten nur eine gemeinschaftliche Sache mit einander haben.

In

In einer solchen besänftigenden Sprache richtete das kluge Oberhaupt seine Rede an die übereilten Urtheile seiner Soldaten. Sie that die gewünschte Würkung. Diejenigen, welche sie nicht höreten, fiengen das Feuer von denenjenigen, welche sie höreten. Die ganze Armee war alsobald von einem neuen Muth beseelet; und das Lager ertönte von Bezeugungen des Gehorsams und Zurufungen des Lobes.

Es war jetzo beynahe Abend; und also zu spät, sich die Hitze der Truppen vollkommen zu Nutzen zu machen. Es wurden also Befehle ertheilet, frühe den nächsten Morgen den Angriff zu machen. Alles wurde dazu bereitet. Die Regimenter in ihren verschiedenen Posten blieben unter ihren Waffen; und Ziska kehrte zu seinem Gezelte zurück, voll von Gedanken des folgenden Tages.— Er machte sich vielerley Gedanken, und fühlte viele Gewissensbisse, als er sich also in der Gewalt sahe, die Hauptstadt seines Vaterlandes zu verwüsten.— Allein die Freyheit von Böhmen zwange ihn zu diesem harten Dienst.

Als er so über diese Sachen nachdachte, und bereits Mitternacht vorbey war, so führte der Officier von seiner Wache eine Person zu ihm herein, welche mit vielem Ernst eine geheime Audienz von ihm verlangte. Ziska erkannte ihn bald als den bekannten Roquesan: ein Geistlicher, der sich von den niedrigsten Umständen der Geburt und des Vermögens durch seine große Talente zu

der grösten persönlichen Wichtigkeit irgend eines Menschen zu Prag empor geschwungen hatte. Roquesan kam als Deputirter von seinen Mitbürgern, welche jetzo zu der niedrigsten Verzweiflung herunter gebracht waren. Sie hatten gute Nachrichten aus Ziskas Lager, und wußten also die unglükliche Entschliessung des vorigen Abends.

Was zwischen diesen zweyen Oberhäuptern bey dieser Gelegenheit vorgegangen sey, davon haben wir keine besondere Nachricht. Dem sey aber wie ihm wolle, so gebrauchte Roquesan solche Beweisgründe, welche die Entschliessung des Ziska überwältigten, und es erfolgte eine gänzliche Aussöhnung. Ein ungenannter Französischer Geschichtschreiber, welcher das Leben des Ziska beschrieben hat, meldet die Bedingungen des Friedens: allein, da diese unwahrscheinlich sind, und so viel es scheint, ungegründet, so würde es von geringer Wichtigkeit seyn, sie anzuführen. Es ist zu vermuthen, daß Ziska nicht so leicht zu einer Aussöhnung zu bringen gewesen seyn würde, wo nicht der lezte Aufruhr unter seinen Truppen seinen Rathschlägen eine neue Wendung gegeben hätte.

Indem diese Begebenheiten zu Prag vorfielen, so befand sich der unglükliche Sigismund in großer Verlegenheit. Das Treffen bey Außig hatte die Standhaftigkeit, welche ihn bis daher unterstüzt hatte, sehr erschüttert. Sechsmal in dreyen Feldzügen wurde er auf offenem Felde überwunden: seine Städte waren ihm weggenommen und seine Provinzen verwüstet. Er erkannte die

über-

überwiegende Talente seines Gegners; und hatte den edlen und unüberwindlichen Muth nicht zu seinem Beystand, welcher die Sache der Freyheit beseelte. Die vergangene Uneinigkeit hatte seine Hoffnungen einiger massen wieder belebt; aber kaum hatte er Nachricht von denen Umständen des Streits, so erfuhr er auch die Beylegung desselbigen. Da ihm also nunmehro jeder Stral von Hoffnung entzogen war, so unterwarf er sich seinem harten Schikfal; und da er entschlossen war, seinem blutenden Land, es mochte auch kosten was es wollte, den Frieden zu geben, so sandte er Abgesandte an Ziska, und bat ihn, sein Schwerdt einzustecken, und seine Bedingungen zu nennen; indem er ihm zu gleicher Zeit für seine eigene Person Anerbietungen machte, welche auch den begierigsten Ehrgeitz befriediget haben würden.

Ziska hatte ein gleiches Verlangen nach einer Versöhnung. Er hatte die Waffen ergriffen, blos in der Absicht, Frieden zu erlangen, und war jetzo über die Gelegenheit, sie wiederum niederzulegen, herzlich erfreuet. Er schikte dem Kaiser eine Antwort zurück, welche voll von der ehrerbietigen Sprache war, womit die Großen ihre Feindschaften so leicht zu decken wissen; aber zu gleicher Zeit denjenigen Geist athmete, welcher einem Oberhaupt in der Sache der Freyheit so wohl ansteht.

Nach Hin- und wiedersendung einiger Couriere wurde der Ort des Congresses ernannt; und Ziska reisete ab, sich mit dem Kaiser zu besprechen, in Begleitung der vornehm-

nehmsten Officiere seiner Armee. Es war für Europa eine Materie zu vielerley Unterredungen, als man diesen großen Mann, welchen eine einzige unglükliche Schlacht in den Stand eines Rebellen herunter gesezt haben würde, mitten durch Böhmen durchreisen sahe, um mit seinem König, wie ein König auf gleichen Fuß, in Unterhandlung zu treten.

Aber Ziska lebte nicht so lange, daß er diese Unterhandlung zu Ende bringen konnte. Seine Angelegenheiten nöthigten ihn, seinen Weeg durch eine Gegend des Landes zu nehmen, in welcher dazumal die Pest wütete. In dem Schloß zu Priskow, wo er versprochen hatte, eine Versammlung der Stände dieses Distriktes zu halten, ergriff ihn die tödtliche Seuche, und machte seinem Leben ein Ende, den 6ten Oktober 1424 — zu einer Zeit, da er nach Endigung aller seiner Mühseligkeiten und nach Erfüllung aller seiner großen Absichten (so hatte es die Vorsehung beschlossen) blos diejenigen Freyheiten und diejenige Ruhe zu geniessen hatte, welche er durch seine Tapferkeit so edelmüthig erkauft hat.

Einige Schriftsteller schreiben, kurz vor seinem Tode haben ihn die Umstehenden gefragt, wo er seinen Cörper beygesezt wissen wollte? Hierauf habe er geantwortet: wo es ihnen gefiele — es sey ihm gleichgültig, ob er denen Geiern vorgeworfen oder ins Grab gelegt werde.

Man berichtet uns gleichfalls, auf seinem Todbette habe

habe er befohlen, daß man seine Haut über eine Trommel spannen solle: "Selbst der Schall derselbigen, fügte „er hinzu, wird eure Feinde zerstreuen.„ Vermuthlich ist diese Rede eine blose Erfindung: ein solches Pralen stimmt wenig mit dem zurükhaltenden Charakter, welchen Ziska immer behauptete, überein. Morery sagt uns zwar, die Trommel sey würklich gemacht worden; die Taboriten haben sie in ihren Schlachten gebraucht; und sie habe alle Würkung gethan, welche man von ihr erwartete; aber zu gleicher Zeit lehret er uns mit einer lächerlichen Ernsthaftigkeit, er glaube nicht, daß es einer übernatürlichen Kraft zuzuschreiben sey, mit welcher dieses Instrument begabt gewesen wäre.— Die ganze Erzählung siehet einem elenden Mährgen ähnlich. Man mag selbst in Zweifel ziehen, ob die Haut eines Cörpers in dem siechen Zustand, welchen eine Pest verursacht, einer Cur fähig ist; oder wenn sie es ist, so können wir kaum glauben, daß Menschen so bethört seyn können, den Rest eines angestekten Leichnams erstlich zu fabriciren, und alsdann mit sich herum zu tragen.

Die beste Nachrichten melden uns, daß er in der großen Kirche zu Czaslau in Böhmen begraben worden; daselbst wurde seinem Gedächtniß zn Ehren ein Grabmal errichtet mit einer Aufschrift dieses Innhalts:

Hier

Hier liegt Johann Ziska;
welcher, nachdem er sein Vaterland
wider die Eingriffe
Päbstlicher Tyranney vertheidiget,
hier, an dieser geweiheten Stelle,
dem Pabste zum Trotz
ruhet.

Der gröste und in der That der einzige Flecken in Ziskas Charakter ist seine Grausamkeit. Hierüber machen seine Feinde laute Klagen; und seine Freunde, man muß es gestehen, sind wenig geschikt, ihn davon zu reinigen. Wider die päbstliche Geistlichkeit zum wenigsten verfuhr er mit großer Strenge. Viele von ihnen tödtete er, noch mehrere verbannte er, und ihre Güter beraubte und entzog er ihnen ohne einige Schonung.

Diejenigen, welche am meisten geneigt sind, diese Strenge zu entschuldigen, überreden uns, er habe diese Geistlichen nicht als Ketzer, sondern als weltliche Uebelthäter angesehen: als Leute, welche alle das Blut, das in Böhmen vergossen worden, zu verantworten hätten; und auf deren Häupter die Gerechtigkeit einer beleidigten Nation mit Recht fallen müßte. Aber die beste Apologie mag vielleicht von den Sitten der Zeit, in welcher er lebte, genommen werden. In jenen Zeiten der Barbarey, und unter jenen barbarischen Nationen erschien die ungeschliffene Natur in ihrer rauhesten Gestalt.

Freun

Freunde und Feinde wurden aus dem Grunde des Herzens behandelt, ohne jene Schminke des Wohlstandes, welchen Künste und Höflichkeit zur Mode gemacht haben. Auch muß man der besondern Heftigkeit etwas einräumen, welche natürlicher Weise bürgerliche Kriege begleitet: denn hier wird jede Beleidigung um vieles vergrößert, und jede Leidenschaft in eine ungemäßigte Bewegung gesezt.

Ueberhaupt aber war Ziska gar nicht von jenem ächten Geist des Christenthums beseelt, welchen sein liebenswürdiger Lehrer, Huß, bey allen Gelegenheiten zeigte. Sein heftiges Temperament schien mehr nach dem alten als neuen Testament gemodelt zu seyn; und der Geist derjenigen Religion hatte ihn grösstentheils belebt, welche bey ihren Feindseligkeiten Feuer vom Himmel herab forderte.

Seine Fähigkeit war groß; seine Entwürfe ausgebreitet; und die Stärke seines Geistes in Ausführung dieser Entwürfe erstaunend. Schwierigkeiten waren bey ihm Beweggründe. Sie erwekten verborgene Kräften, die nach denen Umständen proportionirt waren. Selbst die Blindheit konnte die Hitze seiner Seele nicht hemmen; und was von dem Griechischen Timoleon unter gleichem Unglück gesagt wurde (und in der That war er ihm in vielen Stücken ähnlich) das mag mit vielem Recht auf Ziska angewandt werden: hanc calamitatem ita moderate tulit, ut neque eum querentem quis-

quam

quam audierit, neque eo minus privatis publicisque rebus interfuerit. Seine militarische Fähigkeiten waren denen Heldentugenden aller Zeitalter gleich, und in diesem Wehrt werden sie von allen Geschichtschreibern erkannt. Nicht weniger bewundern wir ihn als Staatsmann. Sahe man den großen Mann in der Befehlshabersstelle, und durch die Herzhaftigkeit, welche er in dem Felde zeigte: so erkannte man ihn auch auf gleiche Art in Regierung eines anarchischen Landes, wo er durch sein eigenes angebohrnes Ansehen herrschte, und die Stärke einer getheilten Nation auf einen Punkt vereinigte.

Auch war der Endzweck, welchen er sich vorsezte, der großen Handlungen, die er that, nicht unwürdig. Ganz frey sowol von der Ehrsucht als vom Geitz, hatte er keine andere Absicht als diese: auf die Trümmern der geistlichen Tyranney, die bürgerliche und die Religions-Freyheit seines Vaterlandes zu erbauen.

Das Ende.

Der

Der Schluß der Böhmischen Händel.

Nachdem wir also die Angelegenheiten der Böhmischen Reformatoren bis auf den ruhmwürdigen Tod des Ziska geendiget, so wird es nicht unschiklich seyn, die Erzählung derselbigen in wenigen Worten fortzusetzen, bis dieser große Streit zwischen denen getheilten Partheien entschieden war.

Nach Ziskas Tode entzündeten sich die Flammen des Kriegs aufs neue. Es war wol zu vermuthen, daß der Kaiser bey dieser großen Begebenheit die Unterhandlung verschieben, und in Erwartung besserer Bedingungen, endlich gar abbrechen würde.

Prokop, welcher sich in Mähren so sehr hervorgethan hatte, und für den geschiktesten unter Ziskas Generälen gehalten wurde, übernahm natürlicher Weise die Anführung nach seinem Tode. Dieses Oberhaupt behauptete den Charakter, welchen es sich erworben hatte. Die Armeen der Taboriten waren in der That durch die Sorgfalt und Geschiklichkeit des Ziska nunmehro so wol

gebildet und disciplinirt; so sehr zu allen Schwierigkeiten ihrer Profession abgehärtet, und ihren Feinden so furchtbar, daß die Ehre zukünftiger Generäle grösstentheils dem Ziska zuzuschreiben war; welcher einen Grund geleget hatte, auf welchen auch geringere Talente mit Fortgang bauen konnten.

Aber Prokop hatte Talente, einen Plan zu bilden, wann ihn auch das Glück nur ihm allein auszuführen vergönnet hätte. Dannoch hatte er noch große Schwierigkeiten zu überwinden. Zu denen alten Feinden seiner Sache kam noch ein neuer hinzu. Der Pabst, durch das Geschrey der Ordensgeistlichen angetrieben, stekte seine heilige Fahne auf; und eine fürchterliche Armee wurde unter einem Cardinal-General nach Böhmen gesandt. Aber seine Eminenz theilte das Schikfal aller seiner Vorgänger in diesem Krieg; und die Böhmische Waffen triumphirten, wo sie nur Widerstand fanden.

Zu denen militarischen Erfindungen des Ziska fügte Prokop eine Verbesserung von seinem eigenen Einfall hinzu. Er führte bewaffnete Wagen zwischen seine Linien ein, welche als eine Art beweglichen Walles dienten, und durch deren Zwischenräume seine Truppen nach Belieben entweder den Angriff machten oder sich zurükzogen. Bey andern Gelegenheiten pflegten seine Wagen eine plözliche Wendung zu machen, und ganze Bataillonen von dem Feinde einzuschliessen, welche sodann

zum

zum gewißen Tod bestimmt waren. Er fand sie noch mehr nützlich in seinen verheerenden Ausfällen. Sie dienten zu gleicher Zeit als eine Wehr für die Marode, und als Wagen, den Raub fortzuführen.

Prokop war nunmehro sechs Jahre lang unter Waffen. Seine Feldzüge machten sich zwar nicht durch jene vortreffliche Thaten, welche Ziskas Feldzüge bezeichneten, berühmt, sie waren aber doch überhaupt glüklich. Er hatte auch in der That die Gelegenheit nicht, glänzende Thaten zu verrichten.

Der Kaiser, durch seine große Unkosten erschöpft, führte den Krieg nur auf eine matte Art, indem er hoffte, diejenigen Vortheile durch Ruhe zu erlangen, welche er durch Gewalt der Waffen nicht erzwingen konnte. Er war wohl mit denen gegenseitigen Feindseligkeiten der Taboriten und Calixtiner bekannt, welche in nichts übereinkamen, als in dem Widerstand gegen ihn: und er glaubte, eine kurze Ruhe würde so, wie sie es bisher gethan hatte, ihre Uneinigkeiten zur Reife bringen. Prokop, wußte er, war ein geschikter General; aber als Staatsmann, oder als ein Mann, der entweder Mäßigung oder Geschiklichkeit genug hätte, die Wuth der Partheien zu mildern, oder zu seinem Vortheil zu wenden — von dieser Seite her betrachtet, hatte er eine geringe Meynung von ihm. Ueberhaupt hatte er Ursache zu hoffen, daß die Zeit einen glüklichen Umstand für ihn hervorbringen würde. Dieser Umstand zeigte sich jezo.

In dem Jahr 1431 versammelte sich die Kirchenversammlung zu Basel. Hieher wurden die Taboriten mit einer Verschwendung von höflichen Ausdrücken eingeladen. Aber sie nahmen diese Einladung mit großem Widerwillen auf. Es war das allgemeine Geschrey: "Allgemeine Kirchenversammlungen seyen allgemeine Pe„sten; — man berufe sie blos zu Unterstützung der „geistlichen Tyranney zusammen; — und man sey sol„chen partheyischen Versammlungen keinen Credit „schuldig."

Prokop aber, dessen edle Gesinnung es nicht ertragen konnte, daß man ihn beschuldigte, eine Ausforderung von irgend einer Art ausgeschlagen zu haben, entschloß sich, der Kirchenversammlung beyzuwohnen; und wann ihm seine Freunde die Gefahr vorstellten, und ihm den Rath gaben, sich wenigstens durch einen hinlänglichen Sicherheits-Brief zu versichern, so machten sie ihn in seinem Vorhaben nur desto entschlossener. "Si„cherheits-Brief! rief er aus, haben wir einen andern „nöthig als unsere Schwerdter?"

In dieser Entschliessung und begleitet von Coska, einem andern Anführer der Taboriten, reißte er an der Spitze eines Cavallerie-Regiments ab. Die ganze Stadt Basel kam heraus, eine so ausserordentliche Gesandtschaft zu empfangen. Ein jeder verglich ernsthaft die Minen dieser tapfern Helden mit den Thaten, welche sie verrichtet hatten, und sahe, oder glaubte, etwas

was mehr als menschliches in denen Gesichtern zu sehen, deren bloßer Anblick ganze Armeen in die Flucht gejagt hat. Die zween Deputirten wurden von den Obrigkeits-Personen an dem Thor der Stadt bewillkommt; und die Väter des Concilii (so groß war die Veränderung, welche seit Hußens Zeit der Einfluß der Macht hervorgebracht hatte) erwiesen ihnen solche Ehrenbezeugungen, als man nur gekrönten Häuptern zu erweisen pflegt. Nach vielen Unterhandlungen, deren Erfolg war, daß sie noch mehr in ihren eigenen Meynungen bevestiget wurden, kehrten sie wiederum nach Böhmen zurück.

Allein das Concilium war damit nicht zufrieden. Nach der Abreise der Taboriten sandte man Deputirte nach Böhmen, welche aus denen Vornehmsten dieser Versammlung gewählt waren. Diese hatten den Auftrag, (aus großer Achtung, welche die Kirchenversammlung für die Böhmen hatte, und wegen ihrem ernstlichen Eifer, sie zu dem wahren Glauben zurück zu führen) diese Punkte in voller Muße in Prag auszumachen, da die Vielfältigkeit der Geschäffte solches nicht zu Basel erlauben wollte. — Dies war ihr Vorwand: Ihre wahre Absicht aber war, die Böhmen in Uneinigkeit zu setzen, und die alte Feindseligkeiten, welche denen beeden Parteien beynahe so unglüklich gewesen wären, wieder zu entzünden.

Dieses Geschäffte wurde mit der besondern Geschiklichkeit geführet, wegen welcher der Römische Hof jeder-

zeit so berühmt war; und es wurde auch endlich durch den Fleiß dieser guten Cardinäle zu einem glüklichen Schluß gebracht. Eine große Partey unter Mignard, einem Mann von Herzhaftigkeit und Geschiklichkeit, erschien wider den Prokop in Waffen, und die Wuth der bürgerlichen Uneinigkeit fieng aufs neue an, in aller ihrer Heftigkeit zu rasen.

Die Taboriten hatten nun Ursache genug, das Mitleiden, welches sie ehemalen denen Pragern erwiesen hatten, zu bereuen. Sie erinnerten sich mit unruhigem Gewissen, wie oft ihr großes Oberhaupt sie zu erinnern pflegte, daß keine dauerhafte Ruhe zu erhalten seye, bis der aufrührerische Geist dieser Stadt bezwungen wäre. — Aber es war jetzo zu späth zum Nachdenken.

Prokop aber, unbekümmert an der Spitze alter Soldaten, deren Tapferkeit er zehen Feldzüge hindurch gekannt hatte, gieng seinem Feind mit Versicherung seines guten Erfolgs entgegen. „Ihr habt es jetzo, meine „Freunde, rief er aus, nicht mit disciplinirten Kaiser„lichen, noch mit tapferen Sachsen zu thun. Jene feind„liche Fahnen gehören Trouppen zu, die durch die „Schwelgerey der Städte entkräftet, und durch den „Parteigeist, anstatt der Tapferkeit, belebet sind. Ihr „habt blos den Angriff anzufangen, das übrige wird ihr „eigenes schuldiges Gewissen vollenden.„

Der

Der vorsichtige Mignard fühlte mit geheimer Freude die Ahndungen seines Glückes: er sahe das gute Zutrauen seines ungestümmen Feindes; und machte sich dasselbige mit der Geschiklichkeit eines erfahrenern Anführers vollkommen zu Nutze.

Auf der Ebene von Broda wurde dieser unglükliche Streit entschieden. Hier wurde der Taboriten Armee, die sich durch ihre Hitze in unüberwindliche Schwierigkeiten hineinziehen ließ, nach einem tapfer-gefochtenen Tag, ausgerottet. Hier fiel der tapfere Prokop, welcher sich vergeblich bemühte, ein in Unordnung gebrachtes Treffen wieder herzustellen; und mit ihm fiel die Freyheit seines Landes.

Das Treffen von Broda eröffnete dem Sigismund einen leichten Weg zum Böhmischen Thron. Die Calixtiner, nachdem sie ihre Rache gesättiget, mußten nunmehro den Preis davon bezahlen. Entkräftet durch ihren Sieg, waren sie nicht länger im Stande, sich dem Kaiser zu widersetzen. Ueberwinder und Ueberwundene unterwarfen sich seinem Joche; und er wurde zu Prag ruhig mitten unter denen Zurufungen seiner Feinde gekrönet.

Es würde unverzeihliche Undankbarkeit von einem Protestantischen Schriftsteller seyn, die Gelindigkeit nicht zu erkennen, welche diese plötzliche Veränderung

begleitete. Sigismund, mit einer Großmuth, welche wenige Prinzen zeigen können, (dann es würde boshaft seyn, sein Betragen niedrigeren Bewegungsgründen zuzuschreiben) zog in Böhmen ein, nicht als in eine eroberte Provinz, sondern als in ein Erbland, welches in ungestörter Folge von seinen Voreltern auf ihn gekommen ist. Diejenige von denen Taboriten, welche der Nidermetzelung jenes unglüklichen Tages entgangen waren, und aus einigen geringen Besatzungen, in allem aus ohngefähr 6000 Mann bestunden, nahm er unter seinen Schutz; ließ sie ruhig zu Tabor leben; erlaubte ihnen mit einer Grosmuth, die kein Beyspiel hatte, den freyen Gebrauch ihrer Religion, und erzeigte ihnen mehr Gnadenbezeugungen als andern Böhmischen Reformatoren, von welchen er viele auf eine rauhere Art behandelte.

Einige Jahre hernach hatte Aeneas Sylvius, als er sich öffentlicher Geschäffte halber in Böhmen aufhielte, die Neugierde, Tabor zu besehen. Die Nachricht, welche er uns von denen Ueberbleibseln dieses tapfern Volkes hinterlassen hat, ist nicht wenig unterhaltend. Der Leser wird dem Eifer eines Päbstlichen Schriftstellers etwas verzeihen.

Indem wir, sagt er, wieder nach Prag zurükkehrten, so führte uns unser Weg nahe bey Tabor vorbey, welches wir alle zu besehen, Lust hatten: da wir aber

nicht

nicht wußten, auf was für eine Art man uns daselbst empfangen würde, so sandten wir einen Boten dahin, um dem Magistrat dieser Stadt unsere Namen und Absichten bekannt zu machen. Wir empfiengen eine sehr höfliche Antwort, und die vornehmsten Einwohner kamen heraus, uns zu bewillkommen: aber niemals habe ich ein so elendes Volk gesehen. Ihre Kleidung war gröber, als man sie gemeiniglich unter dem niedrigsten Pöbel sieht; einige von ihnen waren so gar in Häuten gekleidet. Sie sassen zu Pferde; aber ihre Pferde und Rüstung waren eben so wie ihre Kleidung. Auch ihre Personen waren eben so ausserordentlich; es war kaum einer unter ihnen, der nicht durch eine scheußliche Verstümmelung verunstaltet gewesen wäre. Dem einen fehlte ein Auge, dem andern ein Arm, dem dritten ein Bein. Der Empfang, womit sie uns aufnahmen, war ebenfalls von allem Schein der Feyerlichkeit oder der Höflichkeit entblößt. Dannoch boten sie uns nach ihrer rauhen Art ein geringes Geschenk an; und brachten uns zur Erquickung Wein und Fisch. Wir zogen hierauf in die Stadt ein. Ueber dem Thor stund eine Statüe von Ziska, und nahe dabey ein Engel, der einen Kelch hielte, als ein Emblem der Lehre des H. Abendmals unter beederley Gestalten, welche sie behaupten. Ihre Häuser waren sehr gemein, meistens von Leim und Holz gebauet, ohne Regelmäßigkeit, ohne einige Form von Straßen; sondern ein jedes Haus stund frey vor sich.

Dannoch war das Innwendige dieser Häuser besser geziert, als das Aeusserliche zu versprechen schiene: Sie waren mit denen Beuten eroberter Provinzen behängt, welche zu der ewigen Unehre des Kaiser Sigismunds niemals wieder hergestellt wurden. Auf ihrem großen Marktplatze stunden verschiedene Figuren von militarischen Maschinen, in der Absicht, wie ich glaube, der benachbarten Gegend ein Schrecken einzuprägen: obwol das Volk ganz friedfertig geworden war, und sich blos auf wirthschaftliche und mechanische Künste legte. Auf diesem Platz stund auch ihr Tempel, wie sie ihn nennen; ein hölzernes Gebäude, nicht viel besser als eine Land-Scheune. Hier hielten sie Predigten an das Volk: hier legten sie ihre Lehren aus; hier stund ihr ungeweihester Altar; und hier wurde sogar auch das H. Sakrament ausgetheilet. Ihre Priester waren ohne Schmuck, ausser daß sie Bärte von unmäßiger Länge hatten. Zehenden waren gänzlich misbilliget. Die Geistlichkeit hatte nichts Eigenes: das Volk versahe sie mit allen nothwendigen Bedürfnissen. Bilder waren gänzlich verboten. Keine Gebete an Heilige waren erlaubt, keine Feyertäge; keine Fasttäge; keine canonische Stunden. Die Hälfte der Sakramente war abgeschafft. Klöster

waren ihnen ein Greuel. Ihr Taufstein war uneingeweiht: ihre Todten wurden in ungeweihte Erde begraben. Dannoch waren sie pünktlich in Besuchung ihres Gottesdienstes; und hatten harte Strafen, die Ehrfurcht vor demselbigen einzuschärfen.

Den folgenden Tag, da wir wiederum abreiseten, kamen die Magistrats-Personen dieser elenden Stadt wiederum, ihre Aufwartung bey uns zu machen, und uns für unsern Besuch Dank abzustatten. Ihre Rede enthielt bey dieser Gelegenheit mehr Höflichkeit, als ihr äusserliches Ansehen zu versprechen schiene.

Nach-

Nachschrift.

Nachdem ich also dem Leser in Ansehung dieser berühmten Reformatoren, deren Leben ich beschrieben, mitgetheilt habe, was seiner Aufmerksamkeit am meisten würdig zu seyn scheinet, so wird es noch nöthig seyn, ihn mit denenjenigen Hülfsmitteln bekannt zu machen, deren ich mich am meisten bedienet habe. Ich habe zwar neben denenjenigen, welche ich melden werde, noch aus andern Schriftstellern geschöpft: aber in diesem Fall habe ich sie gemeiniglich schon in dem Text angeführt, wann anders die Sache von Wichtigkeit war.

In dem Leben des Wikliffs hat mir der Fleiß und die Genauigkeit des Dr. Lewis, welcher in seiner Lebensbeschreibung von diesem Reformator eine große Menge von Materialien zusammen getragen hat, meine Mühe zu sammlen sehr erleichtert. Wäre er in der Anordnung derselbigen eben so glüklich gewesen, so würde

ich

ich das neue Licht, welches ich über diesen großen Charakter zu verbreiten bemühet war, für keine genugsame Entschuldigung halten, daß ich eben dasselbige Werk unternommen habe.

Des Lord Cobhams Leben ist aus denen Parlaments-Akten, aus Bale's Chronik, Foxen Martyrologie, und aus unsern frühesten Englischen Geschichtschreibern gesammlet worden. In Ansehung beeder, des Wikliffs und des Lord Cobhams, untersuchte ich die Manuscripte des Brittischen Musäi, wo ich eine große Menge von Materialien zu finden glaubte. Ich fand einige; aber weniger, als ich erwartet habe.

L'enfants sehr genaue und scharfsinnige Geschichte der Kirchenversammlung von Constanz war mir sehr brauchbar in dem Leben des Johann Huß und des Hieronymi von Prag. Ich untersuchte die frühesten und besten Nachrichten, die ich antreffen konnte, von dem Fortgang der Reformation in Böhmen: aber bey allen streitigen Fragen verließ ich mich hauptsächlich auf L'enfants Urtheil, welchen ich wohl meinen vornehmsten Führer nennen darf.

In Ansehung des Ziska war ich mehr in Verlegenheit. Es ist das Unglück dieses Oberhaupts, daß er keinen vernünftigen und unparteyischen Geschichtschreiber gefunden hat. Aeneas Sylvius, der vornehmste,

und

und aus welchem die meisten Schriftsteller ihre vornehmsten Thaten gezogen haben, ob er wol ein Hofmann war, scheint doch in dem Geist eines Mönchen geschrieben zu haben. Leichtgläubig und von Vorurtheilen eingenommen, scheint er kaum einen höhern Rang in Wissenschaften zu verdienen, als unsere eigene Legendenschreiber. Wo L'enfants Urtheil mir zu Hülfe kam, da folgte ich ohne Bedenken: aber wo er mich verließ, da war ich genöthiget, unter einer Menge seltsamer und widersprechender Nachrichten herum zu wandern, und mit vieler Schwierigkeit einen wahrscheinlichen Weeg heraus zu suchen. Ich trage gar keinen Zweifel, daß Ziska so viele Schlachten gewonnen und so viele Städte eingenommen habe, als ihm zugeschrieben werden; und daß die wesentliche Theile seiner Geschichte auf einem guten Grund des Credits ruhen: aber seine Handlungen werden so sehr in dem romanhaften Ton vorgetragen, daß ich mich genöthiget fand, in des Malers Sprache, das Colorit, so viel als möglich, zu schwächen. Livius, indem er von gewissen romanhaften Schriften seines Landes redet, aus welchen er copiren mußte, sagt: Hæc ad ostentationem scenæ gaudentis miraculis aptiora, quam ad fidem. Ich befürchte, in einigen Stücken ist dieser Charakter mit denen Schriften, die ich beschrieben habe, nur allzu nahe verwandt.

Ich kann diese Nachschrift nicht beschliessen, ohne einige Erinnerungen sowol über den moralischen als gelehrten

lehrten Charakter des Aeneas Sylvius beyzufügen. Dieser Zelot hat sich nach seiner gewöhnlich übertriebenen Art große Freyheiten mit denen Reformatoren herausgenommen, und sich in eine schmähsüchtige Sprache gegen sie eingelassen, welche allen vernünftigen Christen beleidigend seyn muß. Ich könnte verschiedene Beyspiele anführen, aber ich werde mich mit einem einzigen begnügen. Der Leser erinnere sich der Nachricht, welche er uns von denen Taboriten nach dem Ruin ihrer Sachen ertheilet. Ein jeder unparteiischer Mensch wird durch dieselbige veranlaßt werden, den Schluß zu machen, daß sie brave, freygebige, unbeleidigende, gastfreye und gottsfürchtige Leute waren. Wie sehr müssen wir uns aber verwundern, den Autor auf diese Art schliessen zu hören.

„Ich habe auch jetzo, sagt er, einige Nachricht von dieser Wohnung des Teufels, diesem Tempel Belials, diesem Reich Lucifers, mitgetheilt. Ich hatte mir zwar eingebildet, als ob diese Leute von uns nur in einem oder zweyen Punkten verschieden wären: allein ich finde, daß sie ausgemachte Ketzer, vollkommene Ungläubige, wenig besser als Atheisten, und ohne einige Form von Religion sind. — Eine jede Ketzerey, jede Gottlosigkeit, jede Gotteslästerung, welche die Christenheit von je her angestekt, hat ihre Zuflucht hieher genommen, und hier eine sichere Freystadt gefunden. — Was mich anbelangt, so glaubte ich in einem Lande jenseits des Eis-Meeres, unter

Barba-

Barbaren, ja selbst unter Cannibalen zu seyn: denn auf der ganzen Erde giebt es gewiß keine solche ungeheur häßliche Leute, als die Taboriten. — Ja, was noch mehr, diesen unheiligen und abscheulichen Leuten verwilligte der Kaiser Sigismund eine Stadt; ja er schenkte die Freyheit Leuten, welche nicht auszurotten, für die Christenheit eine Schande war.

Mit solcher Freyheit behandelt die verwegene Feder dieses Schriftstellers die Reformatoren. Sein Tadel gründet sich einzig und allein auf ihre Meynungen. Von ihrer Aufführung sagt er nichts: denn diese war gewiß untadelhaft. Aber bey Bigotten kömmen Sitten allezeit in eine weit geringere Rechnung als Meynungen. Wäre der Glaube der Taboriten nicht in Verdacht gezogen worden, so wäre gewiß auch ihre Aufführung, so ausschweifend sie auch seyn mochte, nicht in Verdacht gekommen. — Aber um den wahren Wehrt der Beschuldigungen dieses Autors zu erkennen, lasset uns ihn ein wenig näher betrachten; und anstatt ihn überhaupt seiner Meynungen halber zu verdammen, lasset uns auf eine redlichere Art mit ihm umgehen, und seine Meynungen nach seiner Aufführung prüfen.

Ein Band von seinen vertrauten Briefen hat ihn überlebt; von welchen einige blos unter dem Gedränge der andern in das Publikum durchgedrungen zu seyn scheinen. In diesen Briefen werden unter andern, folgen-

de Stellen zur Genüge zeigen, wie ausschweifend er in seinen moralischen Grundsätzen gewesen sey. Einige von diesen Stellen schrieb er so gar in seinem spätheren Alter.

Indem er einem Freund wegen einer Heyrath einen Rath giebt, spricht er also: (Br. 45) Ego de me facio conjecturam: plures vidi amavique feminas, quarum exinde potitus, tædium magnum suscepi: nec si maritandus fierem, uxori me jungam, cujus consuetudinem nesciam.

In seinem 15ten Brief erzählt er eine lange Geschichte, wie er in den Niederlanden ein Engelländisches Frauenzimmer entunehrt habe; und frohlocket auf eine triumphirende Art, also: scis, qualis tu gallus fueris; nec ego castratus sum, nec ex frigidorum numero.

Indem er über die Annäherung des Alters klagt, sagt er: Mihi hercule parum meriti est in castitate: nam, ut verum fatear, magis me venus fugitat, quam ego illam horreo. Br. 92.

Indem er die schmeichlerische Art beschreibt, nach welcher er sich vornahm, eine Beförderung zu erlangen, sagt er: Me regi insinuabo, regi parebo, regem sequar, quod is volet, et ego volam, nulla in re adversus ero, nec attingam aliquid, quod statum meum non respiciat. Ego peregrinus sum: consultum mihi est Gnathonis officium suscipere; aiunt, aio; negant, nego. Br. 45.

Von denen Freuden des Weins redet er in einer so empfindungsvollen Sprache, welche blos ein Wollüstling von Profession gebrauchen kann. Vinum me *alit*, me juvat, me beat. Br. 92.

Und damit wir nicht um den Schlüssel zu diesen schönen Stellen bekümmert seyn möchten, so ist er besorgt, uns selbsten einen zu geben. Non fieri potest (sagt er,) quin animum suum prodat is, *qui* plurima scribit. — Nudus sum, & aperte *loquor*. Vestem omnem rejicio, nec laboro, cum scribo. Br. 402.

Diß ist das Zeugniß, welches Aeneas Sylvius von sich selbsten gegeben hat. Es mag dazu dienen, dasjenige, was er von andern geschrieben hat, zu entkräften, da es zu beweisen scheint, daß seine Censuren auf den bloßen Unterschied der Meynungen gegründet waren, ohne einige Absicht auf den Wandel; welches eines von den Kennzeichen der Bigotterie ist.

Diejenigen, welche nicht mit der Geschichte dieses Schriftstellers bekannt sind, werden sich wundern, zu hören, daß die Person, von welcher wir diesen authentischen Charakter haben, nicht nur ein Pabst war; sondern auch von den meisten Päbstlichen Schriftstellern, als einer der Ehrwürdigsten unter denen Römischen Päbsten erkannt worden ist.

Das Ende.

K. BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gilpin, William, / Duttenhofer, Christian Friedrich / Wyclif, Johannes,

Wilhelm Gilpins Biographie, oder Lebensbeschreibung der bekanntesten Reformatoren vor Luthero, nämlich des Johann Wikliffs und seiner berühmtesten Nachfolger des Lord Cobhams, Johann Huß, Hieronymi von Prag und Ziska

Frankfurt und Leipzig ; [Stuttgart] 1769

Biogr.c. 130
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070293-3
VD18 10538550